

Warren W. Wiersbe

Im DIENST DES BESTEN Herrn



clv

Warren W. Wiersbe

*Im Dienst des
besten Herrn*



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Copyright © 1993, 2007 by Warren W. Wiersbe;
published by Baker Book House
Originally published in English under the title *On Being a Servant of God*
by Baker Books, a division of Baker Publishing Group,
Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.
All rights reserved.

1. Auflage 2015

2. Auflage 2016

© der deutschen Ausgabe 2015 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Hermann Grabe, Meinerzhagen

Satz: CLV

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Bestell-Nr. 256335

ISBN 978-3-86699-335-8

Inhalt

Vorwort	7
Einführung	9
1 Grundsätzliches zum christlichen Dienst	11
2 Wer sind wir im Dienst?	15
3 Dienst und menschliche Bedürfnisse	19
4 Dienst und Diener – Gottes Prioritäten	23
5 Dienst wozu?	29
6 Dienst und eigene Identität	34
7 Rangordnung im Dienst	38
8 Dienst und »gute Werke«	43
9 Dienst, Heiligkeit und Charakter	48
10 Dienst und innere Reife	55
11 Dienst und Kompromissfähigkeit	59
12 Dienst und Humor	64
13 Dienstwechsel (1): Dem Willen Gottes gemäß	67
14 Dienstwechsel (2): Aus welchen Motiven?	74
15 Dienstwechsel (3): Zur rechten Zeit	80

16	Versagen im Dienst	85
17	Dienst und Senioren	88
18	Dienst und junge Leute	95
19	Dienst und Bücher	96
20	Dienst und Ehe	105
21	Dienst und Freude	110
22	Dienst und Gottes Wort	115
23	Dienst und das große Ziel	122
24	Dienst und Loyalität	126
25	Dienst und Versagen derer, denen wir dienen	131
26	Dienst und Beurteilung durch den Herrn	135
27	Dienst und »schlechte Tage«	140
28	Dienst und Umgang mit Feinden	145
29	Dienst und Umgang mit Geld	150
30	Dienst und Zukunft	155
	Abkürzungen	160

Warren W. Wiersbe ist ein bekannter Bibellehrer. Er hat rund 150 Bücher geschrieben, darunter eine ausgezeichnete, weitverbreitete Kommentarreihe zu jedem Buch der Bibel. Er ist aber nicht nur Ausleger, sondern auch Seelsorger. Es geht ihm also nicht nur um die christliche Lehre, sondern auch um den christlichen Lehrer als solchen, denn wenn diese Lehrer »das Bild gesunder Worte« (2Tim 1,13) nicht festhalten, wird das auch deren Verkündigung beeinflussen. Und das wiederum wird zunächst kaum messbare, dann aber immer gravierendere Abweichungen von dem »einmal den Heiligen überlieferten Glauben« (Jud 3) im Denken und Handeln der Gemeinden verursachen.

Der Autor war viele Jahre lang in der Ausbildung von Pastoren tätig. Das wird auch im vorliegenden Band deutlich. In den 30 »Plaudereien« dieses Buches stellt er sich offensichtlich meist einen hauptberuflichen Gemeindeleiter als Gesprächspartner vor.

Das sollte aber niemanden vom Lesen abhalten, der andere Überzeugungen von einer biblischen Leiter- und Ältestenschaft vertritt, denn die angesprochenen Probleme sind überall die gleichen, sobald man ernst damit macht, der Gemeinde Jesu Christi nützlich sein zu wollen. Der Feind Gottes merkt sofort, wenn jemand die Ehre Christi in dieser Welt verteidigen will. Und ihm steht leider ein großes Arsenal an Werkzeugen zur Verfügung, mit denen er für jeden Charakter, für jede Intelligenzstufe, für jedes Alter und für jedes Interessengebiet die geeigneten Hebel findet, um den betreffenden Arbeiter möglichst unbrauchbar zu machen. Doch zum Glück sind wir ihm nicht hilflos ausgeliefert!

Es ist gut, auf jemanden zu hören, dem Gott Liebe zu seinem Volk, einen tiefen Einblick in das menschliche Herz und

reiche Erfahrung als Seelsorger geschenkt hat. Sicher wird jeder Leser auf eine oder mehrere Stellen stoßen, an denen er sich angesprochen – oder sollen wir sagen, ertappt – fühlt. Dann geht es darum, keine Ausflüchte zu suchen, sondern Gott das Versagen zu bekennen und um Kraft für Veränderung zu bitten, damit wir wirklich brauchbare Diener werden.

Möge Gott diese wertvolle, seelsorgerliche Handreichung segnen!

Hermann Grabe
Januar 2015

Ich freue mich sehr, dass es Gläubige gibt, die Gottes Diener sein und den Preis dafür bezahlen wollen. Ich bin so fehlerhaft, wie ein Mensch nur sein kann, aber ich habe mein Bestes getan, den Lesern die Grundsätze weiterzugeben, die der Herr mich gelehrt hat. Es war mein froh machendes Vorrecht, dass ich Prediger in drei Gemeinden sein konnte und biblische Themen bei Seminaren vermitteln durfte. Außerdem stehe ich im seelsorgerlichen Dienst und bete mit zahlreichen Dienern Gottes in aller Welt; so habe ich Gemeinschaft mit einigen der wertvollsten Knechte des Herrn, von denen ich viel gelernt habe. »Was ich aber habe, das gebe ich dir!«

Dieses Buch eignet sich sowohl für solche, die nebenberuflich im Dienst für den Herrn stehen, als auch für solche, die vollzeithaft für ihn arbeiten. Beide sind von wesentlicher Bedeutung für den Bau der Gemeinde Gottes, denn wir alle arbeiten zusammen im Werk des Herrn. Die Bibel kennt nicht den Unterschied zwischen »Laien« und »Klerikern«. Wir sind alle eins in Christus und versuchen, unsere Gaben zu seiner Ehre einzubringen.

Die 30 »Gespräche« in diesem Buch handeln von einigen Grundsätzen des Dienstes, von denen ich mir gewünscht hätte, man hätte sie mir damals – 1951 – mitgeteilt, als mein Dienst begann. Der christliche Dienst ist niemals leicht gewesen, aber er scheint heute noch schwieriger geworden zu sein, trotz der ausgeklügelten elektronischen Hilfsmittel, die uns jetzt zur Verfügung stehen. Die Menschen sind immer noch Menschen, und die Gemeinden sind immer noch Gemeinden. Die menschliche Natur hat sich nicht verändert, und der Feind ist so hinterlistig und auf Zerstörung bedacht wie eh und je. Immer noch gibt es problematische Menschen und Menschen mit Problemen. Alle gleichen dem Bettler an der Tempelpforte in Apostel-

geschichte 3, und alle erwarten sie etwas von uns. Möchten wir sie nicht enttäuschen!

Mögen Sie alle viel Freude und Fruchtbarkeit und Segen im Dienst für den Herrn der Ernte empfangen!

Warren W. Wiersbe

Grundsätzliches zum christlichen Dienst

Einerlei, ob Sie nun nebenberuflich oder vollzeitlich für den Herrn arbeiten, ich möchte gern neben Ihnen sitzen und mir die Zeit nehmen, mit Ihnen über Ihren Dienst zu plaudern. Da das natürlich nicht möglich ist, so mache ich das Nächstbeste und teile Ihnen meine Gedanken in diesem Buch mit. Vielleicht haben Sie gerade mit Ihrem Dienst begonnen, oder Sie sind ein »alter Veteran« mit manchen Kampfesnarben. In jedem Fall hoffe ich, dass das, was ich zu sagen habe, Sie bei dem großartigsten Werk auf dieser Welt ermutigen wird, nämlich dem Dienst für den Herrn Jesus Christus.

Gott zu dienen, ist etwas Wunderbares, wenn wir begreifen, was es ist und wie Gott dabei durch uns wirkt. Für Jesus Christus zu arbeiten, kann so belebend und aufregend wie Hanggleiten sein, oder es kann belastend und ermüdend werden, als wäre man Sisyphos, der in der griechischen Sage endlos Felsbrocken einen Berg hinaufrollen musste. Einerlei, wie schwierig die Arbeit ist oder wie oft wir aufgeben möchten, wir können weitermachen und wachsen, *wenn wir so arbeiten, wie Gott es uns in seinem Wort sagt.*

Als ich 1951 meinen Dienst begann, hatte ich leider noch keine klare Sicht von dem, was es mit der christlichen Arbeit im Grunde auf sich hat. Demzufolge quälte ich mich ab und war frustriert. Ich wusste nicht genau, was ich tun sollte und wie ich meine Tätigkeit zu beurteilen hatte. Ein lateinisches Sprichwort sagt: »Wenn der Kapitän nicht weiß, zu welchem Hafen er fahren will, ist kein Wind der richtige.« Ich war gewiss ein verwirrter Kapitän! Weil ich hervorragend ausgebildet war, fehlte es mir weder an Methoden noch an Einfällen, aber mir waren

die *Prinzipien* des Dienstes nicht klar. Ich befand mich auf dem Ozean des Lebens und hatte statt eines Kompasses eine Landkarte in der Hand, wobei ich nicht wusste, wie man mit dem Ruder des Schiffes umgeht.

Nun, viele Jahre und Tränen später, meine ich, eine beschränkte Vorstellung wenigstens einiger der Prinzipien des christlichen Dienstes begriffen zu haben. Und diese möchte ich Ihnen mitteilen, indem ich mich an einen einfachen Spruch halte:

Methoden vergehen – Prinzipien bestehen.

Natürlich brauchen wir Methoden, um Gott zu dienen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass Methoden nur funktionieren wegen der hinter ihnen stehenden Prinzipien. Lediglich eine Methode zu übernehmen, weil sie bei einem anderen funktioniert hat, ohne vorher nach den dahinterstehenden Prinzipien zu fragen, das hieße, Kompass und Ruder zu missachten und sich im stürmischen Meer des Dienstes hilflos treiben zu lassen.

Wenn Sie nur wild nach garantiert sicher und schnell wirkenden Methoden Ausschau halten, ist dieses Buch nichts für Sie, weil der christliche Dienst *auf grundlegenden Prinzipien* und nicht auf schlaunen Methoden beruht. Gott will nicht, dass wir als Diener in irgendwelche Rollen schlüpfen. Vielmehr möchte er, dass unser Dienst seine Grundsätze verwirklicht. Darüber schrieb Paulus in Philipper 2,13: »Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen.«

Lassen Sie mich in Bezug auf den Dienst mit einer Definition beginnen, die ich seit etlichen Jahren verwende. Alle Definitionen haben ihre Beschränkungen; auch diese ist nicht fehlerfrei, aber zumindest wird sie uns auf der richtigen Bahn halten, wenn wir zusammen darüber nachdenken.

Christlicher Dienst findet statt, wenn göttliche Hilfsquellen, vermittelt durch liebende Kanäle, zu Gottes Verherrlichung auf menschliche Bedürfnisse treffen.

Die Art des Dienstes, von der diese Definition spricht, wird am besten durch die in Apostelgeschichte 3 geschilderte Begebenheit illustriert:

Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die Stunde des Gebets, die neunte. Und ein gewisser Mann, der von seiner Mutter Leib an lahm war, wurde getragen, den sie täglich an die Pforte des Tempels setzten, die »die Schöne« genannt wird, damit er von denen, die in den Tempel hineingingen, ein Almosen erbitte. Als dieser Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel eintreten wollten, bat er darum, ein Almosen zu empfangen. Petrus aber blickte mit Johannes unverwandt auf ihn und sprach: Sieh uns an! Er aber gab acht auf sie, in der Erwartung, etwas von ihnen zu empfangen. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: In dem Namen Jesu Christi, des Nazaräers, steh auf und geh umher! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich aber wurden seine Füße und Knöchel stark, und er sprang auf, stand da und ging umher; und er ging mit ihnen in den Tempel hinein, ging umher und sprang und lobte Gott. Und das ganze Volk sah ihn umhergehen und Gott loben (Apg 3,1-9).

Hier finden Sie die vier grundlegenden Elemente des Dienstes. Petrus und Johannes sahen einen Menschen in großer Not; er war physisch lahm und geistlich tot. Indem sie das Mitleid Christi offenbarten, teilten sie ihm die Kraft Gottes mit, und er wurde völlig geheilt und fand zum wahrhaftigen Glauben an Christus. Gott wurde verherrlicht, es war Gelegenheit gegeben,

das Evangelium zu verkündigen, und zweitausend weitere Menschen vertrauten auf Christus (Apg 2,41; 4,4).

Wenn wir – Sie oder ich – Jesus Christus dienen (und dies in der gottgemäßen Weise bzw. nach dem Vorbild der Apostel tun wollen), müssen wir erstens persönlich die göttlichen Hilfsquellen kennen, zweitens voll Mitleid die menschlichen Nöte wahrnehmen und drittens Kanäle für Gottes mächtige Hilfsquellen werden, damit viertens Gott allein dadurch verherrlicht wird. Wenn Gott verherrlicht wird, kann der Heilige Geist wirken und Christus zu denen bringen, die ihn kennenlernen müssen. Indem Petrus einen erreichte, bot sich ihm die Gelegenheit, die Massen zu erreichen.

Bevor Sie sich dem nächsten Kapitel zuwenden, sollten Sie über diese Definition des Dienstes nachdenken und Ihr Herz prüfen. Kennen Sie Gott persönlich und die wunderbaren Hilfsquellen, die uns durch Jesus Christus zur Verfügung stehen? Sind Sie bekümmert wegen der Bedürfnisse anderer, sodass Sie nach Wegen suchen, ihnen zu helfen? Haben Sie Mitleid wegen ihrer Nöte? Sind Sie bereit, ein Kanal der göttlichen Herrlichkeit zu sein?

Christlicher Dienst findet statt, wenn göttliche Hilfsquellen, vermittelt durch liebende Kanäle, zu Gottes Verherrlichung auf menschliche Bedürfnisse treffen.

Ich schlage vor, diese Definition auswendig zu lernen.

Wer sind wir im Dienst?

Bei allzu vielen von uns besteht der Kummer darin, dass sie meinen, Gott habe sie zu »Herstellern« berufen, wo er uns doch nur zu »Verteilern« gemacht hat. Er allein besitzt die Hilfsquellen, um den menschlichen Nöten zu begegnen; was wir tun können, ist weiter nichts, als seine Reichtümer in Empfang zu nehmen und an andere weiterzugeben. »Silber und Gold habe ich nicht«, verkündete Petrus, »was ich aber habe, das gebe ich dir« (Apg 3,6). Wenn es ums Dienen geht, sind wir alle bankrott – nur Gott ist reich. Wie Paulus sind wir »Arme, aber viele reich machend« (2Kor 6,10).

Dazu fällt mir Christi Wunder der Speisung der Fünftausend ein. Es ist das einzige Wunder, das in allen vier Evangelien berichtet wird (Mt 14,15-21; Mk 6,35-44; Lk 9,12-17; Joh 6,1-14). Als die Jünger mehr als fünftausend hungrigen Menschen gegenüberstanden, wussten sie nicht, was sie tun sollten; trotzdem stellten sie darüber ihre Überlegungen an. Das zeigt, dass sie noch gar nicht erkannt hatten, wie arm sie wirklich waren!

Zunächst rieten sie Jesus, dem Problem aus dem Weg zu gehen, indem er die vielen Menschen nach Hause schickte. *Wo war das Mitempfinden der Jünger?* Der Herr wusste, dass die Leute hungrig waren und die Reise nicht überstanden hätten, so verwarf er ihren Plan. Nebenbei gesagt: Wir sind in unserem Dienst oft versucht, gerade die Leute loszuwerden, denen wir nach Gottes Willen helfen sollten. Die Jünger machten das mehr als einmal (Mt 15,21-28; 19,13-15).

Philippus gab zu, dass nicht genügend Geld zur Verfügung stand, um Nahrung einzukaufen, damit die große Menge ge-

speist werden könnte. Er hielt wohl ein größeres Budget für die Lösung des Problems. (Die meisten Menschen denken so.) Dann fand Andreas einen Jungen mit einem kleinen Imbiss von fünf Gerstenbrot und zwei Fischen – mit einem Nahrungsvorrat also, der gemessen an der benötigten Menge völlig unzureichend war. »Aber was ist dies für so viele?«, fragte Andreas (Joh 6,9). Und die Antwort lautet: »An sich gar nichts!«

Die Jünger versuchten sich als »Hersteller«. Sie meinten, es läge in *ihrer* Verantwortung, Geld bzw. Nahrung zu besorgen oder sich eine andere kluge Lösung des Problems einfallen zu lassen. Doch stattdessen heißt es in Bezug auf den Herrn: »Er selbst wusste, was er tun wollte« (Joh 6,6). *Jesus wollte seine Jünger nicht als »Hersteller«, sondern als »Verteiler« einsetzen.* Er nahm den Proviant des Jungen, blickte auf zum Himmel, dankte dafür, brach die Brote in Stücke und legte sie samt den Fischen in die Hände der Jünger, damit sie die hungrige Menge speisen konnten. Die *Vermehrung* fand in seinen Händen statt; die *Verteilung* war das Werk, das in den Händen der Jünger geschah.

Wenn Sie sich erst einmal als »Austeiler« der göttlichen Reichtümer und nicht als deren »Hersteller« verstanden haben, werden Sie eine wunderbare neue Freiheit und Freude im Dienst erleben. Sie werden sich nicht vor neuen Herausforderungen fürchten, weil Sie wissen, dass Gott über alle Hilfsmittel verfügt, die dafür nötig sind. Sie werden nicht mehr von den Bemühungen frustriert sein, alles Nötige selbst »herstellen« zu wollen; und wenn Gott Ihre Arbeit segnet, werden Sie auch nicht mehr versucht sein, dies sich selbst anzurechnen. Dr. Bob Cook hat uns oft bei den Einsätzen, die wir mit »Jugend für Christus« durchführten, daran erinnert: »Wenn ihr erklären könnt, was geschieht, hat Gott es nicht getan!« Das klingt wie die Erfahrung der Juden in Psalm 126: »Wir [waren] wie Träumende. [...] Der HERR hat Großes an uns getan: Wir waren fröhlich« (V. 1,3).

Wie erklären Sie ein Wunder? Das kann man nicht! Man empfängt es nur und gibt es weiter und lässt Gott alle Ehre dafür zukommen.

Was sind die göttlichen Hilfsmittel, die Gott seinen Dienern für ihre Arbeit zur Verfügung stellt? Der Begriff, der alles am besten zusammenfasst, ist das bekannte Wort *Gnade*: »Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade« (Joh 1,16). Das passende Bild hierfür scheint der Ozean zu sein, von dem Welle auf Welle aus endloser Fülle ans Ufer trifft. Da denke ich an eine arme Frau, die das erste Mal den Ozean sah und währenddessen weinend dastand. Als man sie fragte, warum sie weine, antwortete sie: »Es ist so schön, einmal etwas zu sehen, wovon es so viel gibt!«

Wir haben die Gnade weder *erworben* noch *verdient*; wir nehmen sie einfach als Gottes liebevolle Gabe an und geben sie an andere weiter. In unserem Dienst sind wir *Kanäle* der göttlichen Hilfsquellen und keine *Speicher*: »Gebt, und euch wird gegeben werden: Ein gutes, gedrücktes, gerütteltes und überlaufendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn mit demselben Maß, mit dem ihr messt, wird euch wieder zugemessen werden« (Lk 6,38). Es ist ein Grundgesetz des Reiches Gottes, dass die Knechte, die um ihre Armut wissen, die Reichsten werden, und solche, die das meiste geben, das meiste empfangen und darum das meiste zu geben haben.

Weil wir eine »Hersteller-Mentalität« haben, neigen wir dazu, uns auf unsere eigenen Hilfsquellen zu verlassen, wie etwa auf Erfahrung, Ausbildung, Gelder, Talente und Erziehung. Gott kann diese Anlagen und Gaben heiligen und verwenden, aber losgelöst von Gottes Gnade werden sie zu Negativposten. Bei all seinen Fähigkeiten und seiner guten Ausbildung wusste der Apostel Paulus doch: Das Geheimnis seines effektiven Dienstes war die Gnade Gottes. »Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin«, schrieb er an die Korinther. »Ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes,

die mit mir war« (1Kor 15,10). Was Paulus war und was er tat, verdankte er allein der Gnade Gottes.

Als Gottes Kinder und Gottes Diener können wir auf die Reichtümer seiner Gnade (Eph 1,7; 2,7), auf den Reichtum seiner Herrlichkeit (Eph 3,16; Phil 4,19), auf unergründliche Reichtümer (Eph 3,8) und auf den Reichtum seiner Weisheit zurückgreifen (Röm 11,33). Noch darüber hinaus gilt 2. Korinther 9,8: »Gott aber vermag jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, damit ihr in allem, allezeit alle Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werk.«

Somit geht es hier um einen der ersten Schritte, die wir tun müssen, ehe unser Dienst von Gott gebraucht werden kann: *Wir müssen unseren Bankrott erklären und durch Glauben die Gnade empfangen, die wir zu einem Gott wohlgefälligen Dienst benötigen.* So wie wir durch Gnade, mittels des Glaubens, errettet wurden (Eph 2,8-9), müssen wir durch Gnade und mittels des Glaubens arbeiten, wenn wir Gottes Diener sein wollen. Nur so kann Gott in und durch uns wirken zu seiner Verherrlichung.

Dienst und menschliche Bedürfnisse

Solch ein Dienst findet statt, wenn göttliche Hilfsquellen *menschlichen Bedürfnissen begegnen*.

In diesem Dienst sind wir gefordert, für andere zu leben. Dieser Dienst ist nicht nur eine andere Weise, seinen Unterhalt zu verdienen; er ist vielmehr die wunderbare Möglichkeit, ein Leben zu gestalten – ein Leben, das zum Nutzen anderer geführt wird. Es ist eine Möglichkeit, dem Herrn Jesus Christus ähnlich zu werden. Als er auf Erden war, begegnete er menschlichen Nöten und Bedürfnissen aller Art; und er erntete nicht immer Dank dafür. Auch wurde ihm oft die Anerkennung versagt. Ja, als er einen Mann geheilt hatte, hatte dieser zunächst nichts anderes zu tun, als den Feinden Jesu zu berichten, wer ihn gesund gemacht hatte. Damit brachte er Jesus in Schwierigkeiten (Joh 5,1-16).

Wir leben in einer Welt voller Menschen, die unglaubliche Nöte aller Art haben, und wir können diesen Nöten auf vielerlei Weise begegnen. *Wir können blind dafür sein und nur unser eigenes Leben führen*, doch dann würden wir uns nicht so verhalten, wie Christen sich verhalten sollten. Auf jeden Fall lebten wir dann nicht so, wie der Herr Jesus es tat: »... nichts aus Streitsucht oder eitlem Ruhm tuend, sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst; ein jeder nicht auf das Seine sehend, sondern ein jeder auch auf das der anderen« (Phil 2,3-4).

Oder wir können *die Nöte anderer dazu benutzen, uns selbst Gutes zu tun*. Ja, es ist möglich, im christlichen Dienst zu stehen und die Menschen zu *instrumentalisieren*, damit wir bekommen, was wir möchten. Dann geht es nicht mehr darum, dass sie

bekommen, was sie brauchen. Die Pharisäer nutzten zum Beispiel das gemeine Volk aus, um ihre eigene Autorität zu stützen, anstatt ihre Autorität zu gebrauchen, um diese Menschen innerlich aufzurichten (Mt 23,1-12). Wenn wir nicht aufpassen, können wir unseren Dienst so betreiben, dass wir die Nöte anderer für die eigene Anerkennung und Stellung, für Titel, Ehrungen und Privilegien ausnutzen. *Wahre Diener Gottes helfen anderen – ganz gleich, ob dadurch für sie selbst etwas herausspringt oder nicht.* Ihnen geht es nur darum, dass Gott verherrlicht wird und die Menschen auf Christus vertrauen lernen.

Eine dritte Weise, sich den Nöten anderer gegenüber zu verhalten, besteht darin, *davon zu wissen, aber nichts dagegen zu tun.* So verhielten sich der Priester und der Levit, als sie den übel zugerichteten Juden sterbend auf dem Weg nach Jericho liegen sahen (Lk 10,25-37). Beide sahen den Bedürftigen und »[gingen] an der entgegengesetzten Seite vorüber«, anstatt stehen zu bleiben und Barmherzigkeit zu erweisen. Zugegebenermaßen ist es für Diener Gottes unmöglich, *jeder* Not zu wehren, von der sie hören oder die sie sehen, aber wir sollten niemals dankbar für Gründe (oder Ausreden) sein, unserer Verantwortlichkeit zu entkommen, und wir müssen uns in jeder Beziehung vor einer Einstellung hüten, die alles nur noch rein geschäftsmäßig erledigt und zur Hartherzigkeit verleitet.

Im christlichen Dienst sind ein einfühlsamer Geist und ein zartes Herz unbedingt unerlässlich, doch können wir leicht abstumpfen. Dann verkommt unsere Arbeit zur Routine und Oberflächlichkeit, und wir sagen mit den verweltlichten Priestern aus Maleachi 1,13: »Siehe, welch eine Mühsal!« Der schottische Pastor und Schriftsteller George MacDonald, dessen Bücher C. S. Lewis stark beeinflussten, schrieb: »Nichts wirkt so tödlich auf den geistlichen Dienst wie der gewohnheitsmäßige Umgang mit dem, was von den heiligen Dingen nach außen hin sichtbar ist.« Das ist die beste Definition für religiöse Betriebsamkeit, die ich je gelesen habe.

Nein, wir sollten weder blind sein noch uns abwenden oder an uns selbst denken, wenn es um die Nöte anderer geht. Für einen Diener Gottes gibt es darauf nur *eine* angemessene Reaktion. Wir sollten fragen: »Was soll ich tun, Herr?« (Apg 22,10; vgl. 9,6). Wir können nicht alles tun, aber wir können etwas machen; und wir müssen es so tun, wie Jesus es getan hätte, damit er dadurch verherrlicht wird.

Die Leute, denen wir gemäß dem Ruf Gottes dienen sollen, haben alle möglichen Nöte: körperliche, emotionale, beziehungsmäßige, finanzielle – doch im Grunde besteht ihre tiefste Not darin, *dass sie mit Gott und seinem Willen in Übereinstimmung kommen müssen*. Das bedeutet nicht, dass die Worte aus der Bibel und die Gebete ihre Schulden bezahlen und ihre Mägen füllen. Es geht nicht darum, dass wir vor hungrigen Menschen biblische Verheißungen zitieren, mit ihnen beten und dann sagen: »Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!« (Jak 2,16). Wir tun, was wir können, um Essen auf den Tisch zu bringen. Aber solange wir den Leuten nicht helfen, in die rechte Beziehung zu Gott zu kommen, wird jede Hilfeleistung unsererseits nur ein Pflaster, ein Notverband sein: Das Ganze reicht bis zum nächsten Mal, wenn eine neue Not auftaucht, und dann wiederholt sich alles von vorn.

Vielleicht ist das einer der Hauptunterschiede zwischen christlichem Dienst und bloßer humanitärer Wohltätigkeit, so hilfreich sie sein mag. Beides kann in Liebe geschehen; beides kann Essen auf den Tisch und Schuhe an die Füße bringen, aber nur wahrer Christendienst kann Gnade in die Herzen bringen, sodass ein Leben verändert wird und Probleme wirklich gelöst werden. Das Beste, was wir für die Leute tun können, ist nicht, ihre Probleme für sie zu lösen, sondern sie so mit Gottes Gnade in Verbindung zu bringen, dass sie ihre Probleme mit seiner Hilfe selbst erledigen können und sie nicht wiederholen müssen.

Es ist gesagt worden: »Das Herz aller Probleme ist das Problem in den Herzen«, aber der Spruch ist nur teilweise wahr.

Manchmal kommen die Probleme nicht durch das, was *wir* getan haben, sondern durch das, was *andere* taten. Kinder leiden manchmal unter dem, was ihre Eltern tun oder getan haben, und das Gegenteil ist ebenso wahr. Der Direktor eines Unternehmens veruntreut Gelder und treibt die Firma in den Bankrott, und zahllose unschuldige Arbeiter verlieren ihre Arbeit. Die Leute mögen ihre Probleme nicht verursacht haben, aber wenn sie mit ihnen in falscher Weise umgehen, machen sie diese nur noch schlimmer. Was das Leben uns *anhaben* kann, hängt von dem ab, was wir *in uns haben*, und das ist die Stelle, an der die Gnade Gottes ansetzt.

Die Gemeinde ist der Leib Christi auf Erden und nimmt den Platz des Heilands ein, der zum Himmel zurückgekehrt ist. Er ist »nicht gekommen ... um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Mt 20,28). Und das muss auch unsere Haltung sein: Opfer und Dienst zur Verherrlichung Gottes.

Es gab eine Zeit, in der Petrus nicht sagte: »Was ich ... habe, das gebe ich dir« (Apg 3,6). Damals sagte er: »Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns nun zuteil werden?« (Mt 19,27). Die Selbstsucht sagt: »Was werde ich bekommen?« Der Dienst sagt: »Was ich ... habe, das gebe ich dir.«

Die menschlichen Nöte in unserer heutigen Welt sind unbeschreiblich, unzählbar und (wenn Sie ein mitfühlendes Herz haben) beinahe unerträglich. Sie und ich, wir können nicht alles machen, aber wir können etwas tun – und dieses Etwas besteht darin, den Dienst auszuüben, zu dem Gott uns berufen hat.

Dienst und Diener – Gottes Prioritäten

Neulich las ich ein für mich neues Wort: *Erinaceus*. Das ist ein zoologischer Ausdruck und bezeichnet die Familie der Igel. Manche Menschen gleichen diesen Tieren. Je näher man ihnen kommt, umso mehr stechen sie einen mit ihren schützenden Stacheln. Man will ihnen helfen, aber wenn man es versucht, wird man von ihnen verletzt.

Darum haben wir Liebe nötig. Christlicher Dienst findet statt, wenn göttliche Hilfsquellen menschlichen Bedürfnissen *mittels liebender Kanäle* zur Verherrlichung Gottes begegnen. Wenn die Motivation zu unserem Dienst irgendetwas Geringeres als die Liebe Christi ist – seine Liebe zu uns und unsere Liebe zu ihm –, wird unser Dienst weder den menschlichen Nöten wirklich gerecht, noch wird er Gott verherrlichen: »Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie« (Mt 9,36); »denn die Liebe des Christus drängt uns« (2Kor 5,14).

Wenn ich den Ausdruck »liebende Kanäle« verwende, will ich damit nicht sagen, Gottes Diener seien nur diejenigen, die seinen Segen passiv weitergeben – komme, was da wolle. Gott wirkt nicht, indem er uns *übergeht* oder uns *beiseitesetzt* (»Gib dir keine Mühe mehr und überlass Gott das Wirken«), sondern indem er *in* uns und *durch* uns seine Ziele erreichen will. Und wenn er wirkt, um seine göttlichen Hilfsquellen anderen mitzuteilen, will er die Kanäle ebenfalls segnen. *Wenn der Arbeiter keinen Segen aus seiner Arbeit zieht, ist etwas grundsätzlich nicht in Ordnung.* Gott zu dienen, ist keine Strafe – es ist Erquickung. Jesus sagte: »Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe« (Joh 4,34).

Gott zu dienen, heißt, mit Menschen zu arbeiten; und Menschen haben nicht nur Probleme, sie können dadurch, wie sie mit ihren Schwierigkeiten umgehen, selbst Probleme *sein*. Sie können unsichtbare Stacheln entwickeln, mit denen sie andere auf Distanz halten. Wenn man diese Menschen nicht wirklich liebt, kann man ihnen niemals helfen.

Im vorigen Kapitel lernten wir, dass Sie und ich in rechter Weise den Nöten anderer begegnen müssen. Wir dürfen nicht blind dafür sein oder sie nicht ignorieren, noch dürfen wir die Notlagen der Betroffenen als Möglichkeiten betrachten, um die eigenen Interessen zu verwirklichen. *Doch die Menschen, denen wir zu helfen versuchen, mögen teilweise oder vollständig genau diese Haltungen gegenüber ihren eigenen Problemen einnehmen.* Einige sind für ihre wirklichen Bedürfnisse blind und wollen dauernd davon ablenken. Andere möchten absichtlich ihre Nöte verdrängen oder machen andere dafür verantwortlich. Und wieder andere haben es gelernt, ihre Nöte zu »instrumentalisieren«, um von anderen zu bekommen, was sie gern möchten. Sie können es sich aus ihrer Sicht gar nicht leisten, ihre Probleme in den Griff zu bekommen, weil ihr ganzer Lebensstil darauf aufgebaut ist. Dieser Gruppe ist vielleicht am schwersten zu helfen.

Wir müssen uns aber daran erinnern, dass wir *liebende Kanäle* der *Gnade Gottes* sind. Es hat einmal jemand gesagt: »Die Gerechtigkeit sucht die Verdienste in einer Sache hervor, aber das Mitleid blickt allein auf die Not.« Wir, die wir Gottes Diener sind, haben seine Gnade genauso wenig verdient wie diejenigen, denen wir dienen. Und wer sind wir, dass wir Gottes Gnade und Barmherzigkeit begrenzen wollten?

Trotzdem ist die christliche Liebe nicht blind. Paulus betete für die Gläubigen in Philippi, dass ihre Liebe »noch mehr und mehr überströme in Erkenntnis und aller Einsicht« (Phil 1,9). Der Herr liebte den jungen Mann, den wir auch als den reichen Obersten kennen (Mk 10,21), doch das brachte den Herrn nicht dazu, die Anforderungen herabzusetzen und es ihm leichter

zu machen, ein Christusnachfolger zu werden. Es reicht nicht, dass wir nur die leidenden Menschen lieben und ihnen in ihrer Not helfen wollen. Wir müssen genauso die Wahrheit lieben, die Gott uns anvertraut hat (Ps 119,97; 2Thes 2,10). Wenn sich Wahrheit und Liebe widersprechen, ist etwas nicht in Ordnung.

Viele von uns bekennen, dass sie nicht in der Lage sind, die Menschen so zu lieben, wie Jesus sie und uns liebt. Wir geben unser Bestes, 1. Korinther 13 zu praktizieren, aber wir können es nicht immer durchhalten. Doch das ist wieder die »Hersteller-Mentalität«. Gott verlangt nicht von uns, dass wir mit der eigenen Kraft an unserer christlichen Liebe *arbeiten*, denn er bietet sie uns als seine himmlische Gabe an, wenn wir sie nötig haben: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist« (Röm 5,5). »Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe ...« (Gal 5,22).

Die Liebe, die wir für unseren Dienst brauchen, ist keine natürliche Fähigkeit; sie ist eine himmlische Gabe und eine Grundhaltung, die ihren Ursprung in Gott hat und die nur er uns geben kann. Wenn die Leute, denen wir dienen, uns irritieren oder enttäuschen, ist gewöhnlich das Erste, was wir tun, dass wir für sie beten und den Herrn bitten, er möge sie verändern. Was wir aber zuallererst tun sollten, ist, *für uns selbst zu beten und Gott zu bitten, unsere Liebe zu vermehren*. Sonst geben wir dem Teufel die Möglichkeit, einen Brückenkopf in unseren eigenen Herzen zu errichten, durch den er Probleme schaffen wird, wenn wir das nächste Mal diesen Leuten dienen wollen: »Seid ... zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat« (Eph 4,32). Wir sollen also auch dann gütig sein, wenn die anderen nicht gütig zu uns sind, und Mitleid soll unser Herz selbst dann erfüllen, wenn sie kein Mitleid mit uns haben.

Ich werde noch mehr über das Werk des Heiligen Geistes in unserem Dienst zu sagen haben, aber dies muss ich jetzt schon feststellen: Der Heilige Geist kann Ihnen für jede Her-

ausforderung im Dienst, die Gott Ihnen begegnen lässt, Kraft genug geben. Ja, Gott lässt es oft zu, dass schwierige Leute mit ihren Problemen in Ihr Leben kommen, damit Sie lernen sollen, immer mehr auf seine Kraft statt auf Ihre eigenen Hilfsmittel zu vertrauen.

Jetzt ist eine gute Gelegenheit gekommen, auf eine Wahrheit im christlichen Dienst hinzuweisen, die aus mancherlei Gründen übersehen wird: *Gott ist an dem Diener genauso interessiert, wie ihm an dem Dienst gelegen ist.* Wenn es Gott nur darum ginge, dass das Werk getan wird, hätte er Engel senden können, und sie hätten es besser und schneller erledigt. Aber er will nicht nur etwas *durch* uns tun; ebenso will er etwas *in* uns tun; und darum tauchen die »Igel« in unserem Leben auf. Gott benutzt sie, damit wir zum Beten angespornt werden und auf sein Wort vertrauen. Dann verlassen wir uns auf seinen Geist, der uns Liebe und Gnade schenkt. Schwierige Leute und schwierige Umstände können vom Heiligen Geist benutzt werden, damit wir geistlich wachsen und Christus ähnlicher werden.

Wenn diese Schwierigkeiten auftreten, neigen wir allerdings dazu, eher um deren Beseitigung als um Wachstum zu bitten. Wir fragen den Herrn: »*Wie* kann ich diese Sache loswerden?«, anstatt zu beten: »*Was* kann ich daraus lernen?« Reagieren wir aber darauf wie bisher, verpassen wir die von Gott gegebene Möglichkeit, geistlich reifer zu werden.

Manchmal möchten Sie alles hinwerfen und weglaufen, aber das wäre das Schlimmste, was Sie machen können. Sich aus dem Gemeindedienst zurückzuziehen, die Sonntagschule¹ aufzugeben, den Gemeinderat zu verlassen oder nicht mehr im Chor mitzumachen, löst niemals die Probleme. Statt das, was

1 A.d.H.: Hier und bei späteren Erwähnungen dieses Begriffs ist nicht die »Sonntagschule« im Sinne einer biblischen Unterweisung der Kinder gemeint. Es geht vielmehr um die systematische allsonntägliche Belehrung Erwachsener, die sich meist an die Predigt anschließt und ein fester Bestandteil des Lebens vieler US-amerikanischer Gemeinden ist.

sich in Ihrem Herzen aufgestaut hat, auszuräumen, verlagern Sie es nur. Höchstwahrscheinlich treffen Sie in Ihrem nächsten Dienst gleichartige Situationen und ähnliche Menschen (auch wenn sie anders heißen mögen). Warum? Weil Gott nicht will, dass sein Diener desertiert. Gott ist fest entschlossen, seine Kinder in das Bild seines Sohnes umzugestalten (Röm 8,29), und er wird so lange daran arbeiten, bis er sein Ziel erreicht hat.

Es ist menschlich, vor einer schwierigen Situation fortzulaufen. Viele Gläubige haben das getan, und noch viel mehr möchten es gern tun. Mose hatte es zeitweise so schwer mit Israel, dass er sterben wollte (4Mo 11,10-15). Und Elia wurde dergleichen mutlos, dass er von seinem Posten desertierte und in die Wüste lief, wo er bat, sterben zu dürfen (1Kö 19). Dr. V. Raymond Edman hat den Studenten am College in Wheaton (Illinois) oft gesagt: »Aufhören kann man noch früh genug.« Auf den Deckel meines Exemplars von seinem Buch *The Disciplines of Life* schrieb Dr. Edman: »Denke immer daran: ›Kopf hoch und Knie gebeugt!‹« Ein guter Rat!

Überall, wohin Sie gehen, werden Sie Problem-Menschen und schwierigen Situationen begegnen. Stellen Sie sich deshalb darauf ein, das zu akzeptieren, und lassen Sie Gott durch sie an Ihnen arbeiten! Der Teufel möchte Problem-Menschen dazu benutzen, Sie nach unten zu ziehen, aber der Heilige Geist kann sie als Werkzeuge gebrauchen, durch die Sie jeden Tag aufgebaut werden. Sie haben die Wahl. Wenn Sie auf Ihrem Posten ausharren und vertrauensvoll mit Gottes Wirken rechnen, werden Sie auf wunderbare Weise seine Gnade erleben, und Sie werden dadurch zu einem besseren Diener. *Eine der besten Arten, die göttlichen Hilfsquellen zu entdecken, die andere nötig haben, besteht darin, sie selbst in Anspruch zu nehmen und auf Gott zu vertrauen, dass er sie darreicht.* Paulus hat geschrieben:

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott allen Tros-

tes, der uns tröstet in all unserer Bedrängnis, damit wir die trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden (2Kor 1,3-4).

Es war wohl Martin Luther, der sagte, dass ein Christ erst durch Gebet, Nachsinnen und Versuchung zu einem wahren Diener Gottes wird, und er hatte recht. Jesus war »in allem versucht worden ... in gleicher Weise wie wir« (Hebr 4,15), damit er unsere Nöte verstehen und uns darin entsprechend helfen kann, und wir leiden manchmal aus dem gleichen Grund. Der Prophet Hesekiel schrieb: »Ich kam nach Tel-Abib zu den Weggeführten, die am Fluss Kebar wohnten; und dort, wo sie saßen, dort saß ich« (Hes 3,15). *Wo sie saßen, dort saß ich*. Das ist die Haltung des wahren Dieners Jesu Christi, der gern ein liebender Kanal der göttlichen Gnade sein möchte.

Im christlichen Dienst stellen die Probleme mit den Menschen die größte Last dar, doch die Menschen, die die größten Probleme haben oder schaffen, sind es gerade, die uns am nötigsten brauchen. Darum müssen wir *liebende* Kanäle sein – einerlei, wie die Menschen auf unseren Dienst reagieren. Es mag Jahre dauern, bis sie dem Herrn erlauben, sie zu verändern, und Sie mögen es nicht einmal mehr erleben, dass dies geschieht. Einerlei – der Herr ist am Werk, und er wird das, was er begonnen hat, auch zu Ende bringen (vgl. Phil 1,6).

Dienst wozu?

*W*ir haben kurz drei der vier Elemente betrachtet, mit denen es der christliche Dienst zu tun hat: die göttlichen Hilfsmittel, die menschlichen Bedürfnisse und die liebenden Kanäle. Das vierte Element, die Verherrlichung Gottes, ist das wichtigste, denn sowohl bei der Errettung als auch bei unserem Dienst geht es einzig um die Verherrlichung Gottes. Er errettete uns »zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade« (Eph 1,6; vgl. V. 12.14), und er befiehlt uns: »Ob ihr nun esst oder trinkt oder irgendetwas tut, tut alles zur Ehre Gottes« (1Kor 10,31).

Wenn unsere Dienstmotive von irgendetwas anderem bestimmt sind als von der Verherrlichung Gottes, so handelt es sich nur um religiöse Aktivität und nicht um wahren christlichen Dienst. Wir helfen vielleicht den Menschen auf die eine oder andere Weise, doch Gott wird nicht in dem Maß segnen, wie er es gern möchte. Wenn ein gefälschter Geldschein auch eine Menge Gutes bewirken kann, während er von Hand zu Hand geht, so wird er doch auf der Bank – dem letztendlichen Ort der Beurteilung – verworfen werden: »So urteilt nicht irgendetwas vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Überlegungen der Herzen offenbaren wird; und dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott« (1Kor 4,5).

Der Ausdruck »zur Ehre Gottes«, der auch mit »zur Verherrlichung Gottes« übersetzt werden kann, ist nicht leicht zu beschreiben. Wie können wir wissen, ob das, was wir tun, wirklich der Verherrlichung Gottes dient? Erstens können wir nicht erklären, was da geschieht, und oft hat auch niemand erwartet, dass es geschieht. Erinnern Sie sich an das Zitat von Bob Cook?

»Wenn ihr erklären könnt, was geschieht, hat Gott es nicht getan!«

Als der Evangelist D. L. Moody 1875 in Birmingham predigte, arbeitete der bekannte kongregationalistische Theologe und Prediger Dr. R. W. Dale bei diesem Einsatz mit. Nachdem er die Verkündigung Moodys gehört und den sich daraus ergebenden Segen gesehen hatte, schrieb Dr. Dale in seinem Gemeindeblatt: »Ich sagte Mr. Moody, das Werk sei ganz klar von Gott, weil ich keine wirkliche Verbindung zwischen ihm und dem, was er getan hat, erkennen könne. Er lachte fröhlich und sagte, es täte ihm sehr leid, wenn es anders wäre.«²

Das Wirken Gottes ist nicht immer vorhersagbar. Der Herr vergleicht das Wirken des Heiligen Geistes damit, dass der Wind »weht, wo er will« (Joh 3,8). Daher müssen wir aufpassen, dass wir unsere Segel in die richtige Richtung setzen. Es ist möglich, im christlichen Werk »Erfolg zu haben« und zugleich im christlichen Dienst zu versagen. »In allem, was der Mensch ohne Gott macht«, schrieb George MacDonald, »muss er elend versagen – oder noch viel elendiger Erfolg haben.« Ein ernüchternder Gedanke! Der Psalmist erklärte: »Da gab er ihnen ihr Begehrt, aber er sandte Magerkeit in ihre Seelen« (Ps 106,15).

Gott wird verherrlicht, wenn die Leute den Herrn sehen und nicht den Diener: »Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen« (Mt 5,16). Sie müssen sich entscheiden, ob Sie ein Diener oder eine Berühmtheit werden wollen; entweder Sie machen Christus groß, oder Sie stellen sich selbst groß heraus (Phil 1,20-21). Weil wir unsere eigenen Motive nicht immer durchschauen, besteht die Möglichkeit, als Christ aus Gründen tätig zu sein, die nicht der Verherrlichung des Herrn dienen. Manche Leute sind nur wegen des persön-

2 A. W. W. Dale, *The Life of R. W. Dale of Birmingham*, London: Hodder and Stoughton, 1902, S. 318.

lichen Vorteils in den vollzeitlichen Dienst gegangen. Vielleicht genießen sie die Autorität und die Beachtung, die mit ihrem Dienst verbunden sind, oder sie freuen sich einfach, weil sie dort die Möglichkeit haben, ihre Talente zu entfalten. Es ist sogar zweifelhaft, ob irgendjemand jemals aus völlig selbstlosen Motiven heraus etwas tut, aber mit Gottes Hilfe können wir es versuchen.

Gott wird verherrlicht, wenn die Menschen den Meister sehen und nicht seinen Diener. Als in einer presbyterianischen Gemeinde in Melbourne (Australien) J. Hudson Taylor mit sehr schmeichelhaften Worten vorgestellt worden war, stieg der Gründer der China-Inland-Mission auf die Kanzel und sagte: »Liebe Freunde, ich bin ein kleiner Diener eines großartigen Herrn.« Der 1963 verstorbene A.W. Tozer wurde einer Gemeinde einst in ähnlicher Weise vorgestellt. Seine Erwiderung war: »Alles, was ich dazu sagen kann, o Herr, ist dies: ›Vergib ihm, was er sagte – und vergib mir, dass ich mich so darüber gefreut habe!«³

Gott wacht eifersüchtig über seine Ehre: »Ich bin der HERR, das ist mein Name; und meine Ehre gebe ich keinem anderen« (Jes 42,8). Zur Zeit Jesajas waren die Götzen das Problem: Man betete die falschen Götter der Feinde Israels an. Dieses Problem gibt es noch heute. Wenn ein politischer Kandidat im Fernsehen auftritt, ist nicht der Redenschreiber der wichtigste Mann in seinem Team, sondern derjenige, der sein Image aufbaut und der als Medienexperte den Kandidaten den Zuschauern »verkauft«. Wenn Ihr »Image« Sie mehr interessiert als Ihr Charakter und Ihre Arbeit, dann haben Sie aufgehört, Gott zu verherrlichen.

Wenn Ihr Dienst Frucht hervorbringt, wird Gott verherrlicht. »Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt« (Joh 15,8). Es besteht ein Unterschied zwischen »Frucht« und

3 James L. Snyder, *In Pursuit of God: The Life of A.W. Tozer*, Camp Hill, PA: Christian Publications, 1991, S. 209.

»Ergebnissen«. Man kann »Ergebnisse« erzielen, indem man zuverlässigen Rezepten folgt, die Leute manipuliert oder das eigene »Charisma« ausspielt, aber »Frucht« kommt aus Leben hervor. Wenn der Geist des Lebens durch das Wort des Lebens wirkt, bringt der gesäte Same Frucht; und *diese Frucht trägt in sich den Samen zu neuer Frucht* (1Mo 1,11-12). Ergebnisse werden gezählt, und bald ist außer Statistiken nichts mehr zu finden, aber lebendige Frucht bleibt, indem sie fortfährt, sich zu vermehren, und damit Gott weiterhin verherrlicht (Joh 15,16).

Lassen Sie mich noch einen Beweis anführen, dass Ihr Werk Gott verherrlicht, wenn Sie es in der rechten Weise tun: Der Feind widersteht Ihnen bei Ihrer Arbeit. Paulus verkündete: »Denn eine große und wirkungsvolle Tür ist mir aufgetan, und die Widersacher sind zahlreich« (1Kor 16,9). Dort, wo sich Möglichkeiten bieten, sind Feinde gewöhnlich nicht fern, wobei es möglich ist, dass sich weitere Möglichkeiten gerade auf dem Hintergrund des feindlichen Wirkens ergeben. Satan treibt solche an, die sich selbst groß machen und auf das Fleisch vertrauen, aber er hasst es, wenn der Geist Gottes wirksam ist und dadurch Christus verherrlicht wird.

Probleme im Dienst werden Ihnen immer zwei Möglichkeiten eröffnen: die Möglichkeit, Gott zu verherrlichen, oder die Möglichkeit, die eigenen Leistungen groß herauszustellen. Die Erfahrung, die Mose in 2. Mose 32 gemacht hat, illustriert diese Wahrheit. Während Mose auf dem Berg Sinai war und von Gott seine Anweisungen erhielt, wurden die Angehörigen des Volkes ungeduldig und forderten Aaron auf, ihnen einen neuen Gott zu machen. Aaron machte daraufhin das Goldene Kalb, und das Volk feierte ein Fest, das nicht nur Götzendienst, sondern auch Unmoral zum Inhalt hatte.

Natürlich wusste Gott, was da geschah, und er sagte es Mose: »Dein Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast, hat schändlich gehandelt« (V. 7; RELB). Dann prüfte Gott den Mose, indem er ihm ein Angebot machte: Er würde das Volk

Israel vernichten und aus Moses Nachkommen ein neues und größeres Volk machen (V. 10). Ein geringerer Mann als Mose hätte die Gelegenheit, der Ahnherr eines neuen Volkes zu werden, sofort ergriffen, aber Mose wollte nichts davon wissen. Stattdessen flehte er den Herrn an, seinem Volk zu vergeben, denn *das große Anliegen Moses war die Verherrlichung Gottes*. Tatsächlich war Mose bereit, sein eigenes Leben hinzugeben, damit Israel verschont blieb (V. 30-35).

Die Israeliten wussten nichts von den Kämpfen, die Mose für sie auf dem Berg ausfocht, genauso wenig, wie Ihre Leute von den Kämpfen wissen, in denen Sie ihretwegen stehen. Wenn es in Ihrem Leben und Dienst allein um die Verherrlichung Gottes geht, ist alles andere – auch die Aufgabe eigener Prioritäten – im Vergleich dazu unbedeutend.

Ich hoffe, dass wir – Sie und ich – uns stets an dem orientieren, was Jesus in seinem Gebet für seine Jünger in folgende Worte fasste, als er zu seinem Vater sagte: »Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte« (Joh 17,4).

Erinnern Sie sich stets an die Worte: »Ob ihr nun esst oder trinkt oder irgendetwas tut, tut alles zur Ehre Gottes« (1Kor 10,31).

Dienst und eigene Identität

Nun haben wir die Grundlagen des Dienstes anhand der von mir vorgeschlagenen Definition behandelt; dazu muss aber noch vieles gesagt werden. Als Erstes wollen wir diese Grundsätze auf verschiedene Aspekte des christlichen Dienstes anwenden, damit es Ihnen möglich ist, sie in Ihrem Leben anzuwenden.

Ich habe Nachdruck auf die Tatsache gelegt, dass unser Dienst in erster Linie nicht etwas ist, was wir für Gott tun, sondern etwas, was Gott in und durch uns tut: »Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen« (Phil 2,13). Beides – sowohl das »Wollen« als auch das »Wirken« – kommt von Gott. Was immer Gott uns zu tun heißt, *können* wir mit seiner Hilfe auch tun; anderenfalls hätte er uns nicht berufen: »Treu ist er, der euch ruft; er wird es auch tun« (1Thes 5,24).

Als Gott den Mose in seinen Dienst berief (2Mo 3–4), widersetzte sich Mose, weil er merkte, dass er nicht leisten konnte, was Gott von ihm verlangte. Er fragte: »Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und dass ich die Kinder Israel aus Ägypten herausführen sollte?« (2Mo 3,11). Mose wandte ein, er sei »schwer von Mund und schwer von Zunge« (2Mo 4,10), doch Gott erinnerte Mose daran, dass er Moses Zunge gemacht hatte und ihm leicht beibringen konnte, was er sagen sollte.

Solcher Widerstand ist nicht ungewöhnlich. Immerhin ist es eine atemberaubende Sache, Gottes Diener zu sein und seinen Willen zu tun. Wie die Ehe sollte man den christlichen Dienst nicht »leichtfertig oder unbedacht« beginnen, »sondern mit heiliger Scheu und rechter Prüfung ... nüchtern und in der Furcht

Gottes«, wie es in *The Common Book of Prayers* heißt. Aber es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob man bei der göttlichen Berufung *Einwände hat* oder ob man sich *weigert*, sich in Dienst nehmen zu lassen. Das tat Jona, doch Gott ließ nicht locker, bis Jona ein zögerliches »Ja« fand. Doch welchen Preis musste er dafür zahlen!

Wenn Gott Sie zum Dienst berufen hat (welcher Art er auch sein mag), *so hat er keinen Fehler dabei gemacht*. Er weiß, was er tut, und das Beste ist, Sie unterwerfen sich dankbar seinem Willen und vertrauen seinem Wirken.

Gott bereitet seine Diener immer zu, bevor er sie beruft, und diese Zubereitung beginnt lange vor der Geburt. Ihre gesamte genetische Struktur ist von Gott verordnet! »Bevor ich dich im Mutterleib bildete, habe ich dich erkannt«, sagte Gott dem ängstlichen jungen Jeremia. »... und bevor du aus dem Mutter-schoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt: Zum Propheten an die Nationen habe ich dich bestellt« (vgl. jeweils Jer 1,5). Und David hatte dazu Folgendes zu sagen:

Denn du besaßest meine Nieren;
du wobst mich im Leib meiner Mutter.
Ich preise dich dafür, dass ich auf eine erstaunliche,
ausgezeichnete Weise gemacht bin. [...]
Mein Gebein war nicht vor dir verborgen,
als ich gemacht wurde im Geheimen ...
Meinen Keim sahen deine Augen,
und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben,
die Tage, die entworfen wurden,
als nicht einer von ihnen war (Ps 139,13-16).

Als Kind war ich oft frustriert, weil ich nicht die Fähigkeiten anderer Jungen besaß, besonders in Bezug auf Sport und handwerkliche Geschicklichkeit. Ich wurde stets als Letzter in eine Mannschaft gewählt, und ich bestand die Prüfungen im Werk-

unterricht der unteren Klassen in der Highschool vor allem deshalb, weil die Lehrer meine geschickten älteren Brüder gern leiden mochten. Sie können mir glauben, dass diese Schuljahre nicht einfach für mich waren, und es gab Zeiten, in denen ich bitter war. »Warum bin ausgerechnet ich so unbegabt, o Gott?«

Aber Gott bereitete mich nicht zum Athleten, Tischler oder Mechaniker zu. Er wollte, dass ich ein Prediger und Schreiber würde, und er richtete das schon so ein, als er meine genetische Struktur plante. Das gilt auch für Sie. Dabei weiß Gott immer, was er tut. Anstatt das zu beklagen, was wir nicht haben, sollten wir Gott danken für das, was wir haben, *und herausfinden, warum er uns das gegeben hat*. Ihre Fähigkeiten und Interessen sind ein wichtiger Teil des Willens Gottes für Ihr Leben.

Dieser Punkt führt zu einer weiteren Betrachtung: Sie müssen in Ihrem Dienst Sie selbst sein. Eine der Tragödien in der gegenwärtigen Gemeinde besteht darin, dass so viele tüchtige Leute versuchen, die »Großen« nachzumachen, anstatt so zu dienen, wie Gott es von ihnen haben will. Sie sind einmalig in dem, was Sie sind und was Sie tun können, und Gott will nicht, dass Sie diese Einmaligkeit zerstören, indem Sie versuchen, jemand anderes zu sein. Natürlich können wir voneinander lernen, und es nichts Falsches daran, wenn man Gottes besondere Diener schätzt und sich von ihnen in bestimmten Dingen anregen und unterweisen lässt. Aber auf keinen Fall dürfen wir sie nachmachen und dadurch unseren spezifischen Auftrag zunichtemachen! Bewahren Sie die eigene Identität – *und das so gut wie möglich* –, und Gott wird Sie in ganz spezieller Weise gebrauchen.

Es folgt ein dritter Gedanke: Nutzen Sie Ihre Stärken und bitten Sie Gott um Helfer, die Ihre Schwächen ausgleichen. Keiner ist perfekt! Und niemand kann alles. Es gibt begabte Musiker, die einen Chor voranbringen und wunderbar Instrumente spielen können, doch haben sie Probleme mit der Aufstellung und Einhaltung von Finanzplänen innerhalb eines bestimm-

ten gemeindlichen Dienstbereichs. Unter meinen Freunden gibt es Prediger, die Meister auf der Kanzel sind, beim seelsorgerlichen Gespräch aber kläglich versagen. Nicht alle Prediger sind in Verwaltungsangelegenheiten kompetent, und mancher ausgezeichnete Missionar ist ein schlechter Kanzelredner. Es ist keine Schande, wenn Sie Ihre Unzulänglichkeiten eingestehen und nach Hilfe suchen, diese auszugleichen: »Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden ist, jedem, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, dass er besonnen sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat« (Röm 12,3).

Wir sind alle mit unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten geboren, und als wir errettet wurden, bekamen wir unterschiedliche Gaben. Ich glaube, Gott passt die geistlichen Gaben den natürlichen Fähigkeiten an, sodass wir den uns zugedachten Platz ausfüllen und die Aufgaben erledigen können, die er von uns verlangt. Paulus sagt es so: »Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, jedes einzelne von ihnen an dem Leib, wie es ihm gefallen hat. Wenn aber alle ein Glied wären, wo wäre der Leib?« (1Kor 12,18-19).

In unserer menschlichen Natur ist etwas, was uns immer gern nach dem sehen lässt, was andere Leute haben. Der Evangelist möchte gern Bibelstellen tiefgründig auslegen können, der Sänger würde am liebsten predigen, und der Prediger sänge gern! Zugegeben: Einige Leute mit fünf Talenten können vieles tun, und es ist auch nichts Schlechtes an dem Gott geweihten Eifer, mehr zu tun, doch die meisten von uns sind vollauf beschäftigt, wenn sie treu mit dem einen oder den zwei Talenten umgehen, die Gott ihnen verliehen hat. Wenn wir treu sind, werden wir den gleichen Lohn empfangen wie solche, die fünf Talente treu verwaltet haben. Es kommt nicht darauf an, mit wie viel wir anfangen; was wirklich zählt, ist das, was wir am Ende dadurch erworben haben.

Rangordnung im Dienst

Alle, die wir dienen, müssen andere höher achten als uns selbst, doch der Herr muss über allen stehen. Wir selbst sollen uns aber »als ... Knechte um Jesu willen« (2Kor 4,5) betrachten, die anderen dienen. Das zeigt uns die rechte Rangordnung. Bei den drei Personen, die am Dienst beteiligt sind – der Herr, der Diener und der Bediente –, kommt der Herr zuerst.

Ich habe im Gesetz Moses mindestens elf Stellen gefunden, an denen Gott den Priestern sagt, dass sie *dem HERRN dienen* (siehe besonders 2Mo 28,1.3.4.41). Gewiss dienten die Priester den Angehörigen des Volkes, wenn sie die Opfer darbrachten, das Wort Gottes lehrten und ihre Streitigkeiten schlichteten, aber zuallererst waren die Priester dem Herrn verantwortlich und nicht dem Volk.

Wir finden die gleiche Rangordnung im Neuen Testament. Während Barnabas und Saulus dem Herrn in der Gemeinde zu Antiochien dienten, berief der Heilige Geist sie in den Missionsdienst (Apg 13,2). Sie ließen sich von den Worten leiten: »Was irgend ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisst, dass ihr vom Herrn die Vergeltung des Erbes empfangen werdet; ihr dient dem Herrn Christus« (Kol 3,23-24). Die Reihenfolge lautet: zuerst Christus, dann die anderen, denen wir dienen, und zum Schluss wir, die Diener.

Wenn Sie sich in Ihrem Dienst zuallererst auf den Herrn konzentrieren, wird das Ihr Tun erheblich verändern. Zunächst einmal *werden Sie in Ihrer Arbeit motiviert sein und nicht nach Entschuldigungen suchen*. Wenn Sie aber andere Beweggründe für Ihren Dienst haben und ihn etwa von der entgegengebrachten

Anerkennung abhängig machen, werden Sie im Dienst nachlässig werden, sobald die Wertschätzung ausbleibt. Die einzige Motivation, die Sie durch die Stürme Ihres Dienstes trägt und Sie zu Treue in Ihrer Mitarbeit veranlasst, ist die Überzeugung: »Ich diene Jesus Christus.« Paulus bezeichnete sich selbst als einen »Sklaven Jesu Christi«, und Sklaven haben nicht das Vortrecht, »Nein!« zu sagen.

Zuerst dem Herrn zu dienen, bringt ein weiteres Ergebnis: *Man möchte sein Bestes geben*. Die Priester in Maleachis Tagen, die in ihrem Dienst nachlässig waren, gaben Gott nicht ihr Bestes, und er tadelte sie dafür. Sie opferten unvollkommene Tiere, darunter solche, die blind, geraubt, lahm und krank waren (vgl. Mal 1,8.13). »Bring es doch deinem Statthalter dar!«, wies er sie zurecht. »Wird er dich wohlgefällig annehmen oder Rücksicht auf dich nehmen?« (V. 8).

Wenn wir etwas für jemanden tun, den wir wirklich lieben und der uns viel bedeutet, dann mühen wir uns, alles so gut wie möglich zu machen. Das geben die meisten von uns ohne Weiteres zu. Keine Forderung gilt dann als zu schwierig, und kein Opfer ist zu groß. Als Jakob sieben Jahre arbeitete, um Rahel als Frau zu gewinnen, waren sie »in seinen Augen wie einzelne Tage, weil er sie liebte« (1Mo 29,20).

»Ich habe nie ein Opfer gebracht«, sagte der Missionar David Livingstone. »Wir dürfen nicht von ›Opfern‹ reden, wenn wir an das große Opfer denken, das derjenige darbrachte, der seines Vaters Thron in der Höhe verließ, um sich für uns hinzugeben.«⁴ Mit 52 Jahren verließ C.T. Studd alles, um nach Afrika zu gehen, und die Menschen hielten ihn für verrückt. Studds Antwort lautete: »Wenn Jesus Christus Gott ist und für mich starb, dann kann kein Opfer zu groß sein, um es ihm darzubringen.«⁵

4 Frank S. Mead, *The Encyclopedia of Religious Quotations*, Old Tappan, NJ: Revell, 1965, S. 391.

5 Norman Grubb, *C. T. Studd, Athlete and Pioneer*, Grand Rapids, MI: Zondervan, 1946, S. 129.

Wenn Sie Christus an die erste Stelle in Ihrem Dienst stellen und Ihre Arbeit »als dem Herrn« tun, dann tun Sie nicht nur mehr (und das auch noch so gut, wie Sie können), sondern *die Last ist auch leicht*. Im Gegensatz zu dem, was der Mann im Gleichnis von den Talenten sagte, ist Jesus Christus kein »harter Mann«, dem man es nur schwer recht machen kann (Mt 25,14-30). »Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht«, lautet sein Versprechen (Mt 11,30); und das ist wahr.

Ich ziehe Jesus Christus allen anderen Arbeitgebern vor. Er liebt mich, er kennt mich durch und durch, er hat mich erschaffen, er kennt die Zukunft, und er gibt mir die Kraft, ihm wohlnehmlich und fruchtbar zu dienen. Wenn ich versage, vergibt er mir und hilft mir bei einem Neuanfang. Er wird nie von mir weichen und mich nie verlassen, und er belohnt mich großartig, obwohl ich es nicht verdient habe. Könnten Sie sich einen besseren Auftraggeber vorstellen?

Noch etwas geschieht, wenn Sie Jesus Christus in Ihrem Dienst an die erste Stelle setzen: *Sie hören auf, andere Christen zu beobachten und zu beurteilen, was sie tun oder was Gott mit ihnen tut*. Andere Leute zu beobachten, ist ein häufiger Zeitvertreib unter christlichen Arbeitern, doch ist er sehr gefährlich. Haben Sie aber Ihre Augen im Glauben auf Christus gerichtet und suchen Sie, ihm allein wohlzugefallen, so haben Sie weder Zeit noch Lust, andere zu beobachten.

Lesen Sie doch einmal das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-6). Das ist eine Geschichte, die Jesus als Antwort auf die Frage des Petrus erzählte: »Was wird uns nun zuteilwerden?« (Mt 19,27). Die zuerst eingestellten Arbeiter machten zwei Fehler. Sie forderten einen garantierten Lohn, und als sie bekamen, was sie verlangt hatten, waren sie darüber unzufrieden. Warum? Weil sie die anderen Arbeiter beobachtet hatten, um zu sehen, wie lange sie gearbeitet hatten und wie viel sie dafür erhielten. »Diese letzten Arbeiter haben *eine* Stunde gearbeitet«, klagten sie, »und du hast sie uns

gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze getragen haben« (Mt 20,12).

Haben Sie sich schon einmal beklagt, weil Gott anderen etwas Besseres gegeben hat als Ihnen? Vielleicht sah es aus, als brauchten die anderen nicht so hart zu arbeiten wie Sie, oder sie standen nicht so lange im christlichen Dienst wie Sie, doch Gott überging Sie und belohnte die anderen überreich. Satan kann eine solche Sache benutzen, weil er einen Brückenkopf in Ihrem Leben erobern, Sie bitter machen und Probleme in Ihrem Dienst erzeugen will.

Wenn Sie aber für Christus allein arbeiten, dann kümmert es Sie nicht, was andere Arbeiter tun oder was Gott für sie tut. Auch fangen Sie dann nicht an, mit Gott zu verhandeln, um sicherzugehen, ebenso Ihren gerechten Anteil zu bekommen. Wenn Sie es machen, werden Sie der Verlierer sein, denn Gott gibt sein Bestes solchen, die *ihn* den Arbeitskontrakt schreiben lassen.

Vor einigen Jahren merkte ich, dass ich mich so ärgerte wie die Arbeiter in dem Gleichnis, und beklagte mich bei Gott, dass er mich so schlecht behandelte und andere segnete, die ich beobachtet hatte. Im Gottesdienst am Sonntagmorgen fehlte unser Pastor, und der Gastredner war Dr. Vernon Grounds, der damalige Präsident des konservativen Baptistenseminars in Denver. Als er den Text las, wusste ich sofort, dass ich mit meinem Ärger kapitulieren musste: »Was geht es dich an? Folge du mir nach!« (Joh 21,22). Als er dann den Text auslegte, zitierte Dr. Grounds ihn häufig; und jedes Mal, wenn er ihn anführte, traf das Wort Gottes mein Herz. Ich wurde gleich dort, in der Gemeinde, gezwungen, im Zwiegespräch mit Gott zu bekennen, dass ich – wie Petrus – meine Augen von Christus abgewandt und auf andere gerichtet hatte. Wenn ich in späteren Jahren versucht war, mich erneut zu beklagen, fiel mir dieser Text ein. Er half mir, die Augen erneut auf Jesus zu richten.

Gott zu dienen, ist nicht einfach, aber Sie machen es sich selbst schwerer, wenn Sie *Menschen* und nicht dem Herrn Jesus

Christus dienen. Sie können nicht allen gefallen; versuchen Sie es darum auch gar nicht. Leben und arbeiten Sie nur so, dass der Herr sagen kann: »Du bist mein geliebter Diener, an dem ich Wohlgefallen habe.«

Dienst und »gute Werke«

Ich bin fest davon überzeugt, dass Gott für jedes seiner Kinder einen besonderen Plan hat, und er will uns diesen Plan mitteilen und uns helfen, ihn auszuführen. Wenigstens deute ich so die Worte des Paulus in Epheser 2,10: »Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.«

»Zu guten Werken« – dieser Ausdruck bezieht sich nicht nur auf spezielle Taten des sogenannten Dienstes für den Herrn«, sagte G. Campbell Morgan in einer Predigt über diesen Text. Er erklärte, dass »er sich auf das ganze Leben bezieht ... Gott hat die Werke für den Menschen, den er schaffen wollte, zuvor verordnet. Er hat schon vor meiner Existenz den Ort vorbereitet, zu dem ich komme. Alle Hilfsquellen des Universums müssen nach seinem Willen dazu dienen, dass die Arbeit, die ich tue, ein Teil seines großen und gnadenreichen Wirkens wird.«⁶

Weil Gott mich so gemacht hat, wie ich bin und wie es Psalm 139 offensichtlich lehrt, muss er ein Ziel vor Augen gehabt haben. Wenn alles, was es im Universum gibt, irgendeine göttliche Absicht erfüllt, scheint doch die Annahme unvernünftig zu sein, wir wären dabei ausgelassen, die wir im Bild Gottes geschaffen und durch das Opfer seines Sohnes erlöst wurden. Johannes von Damaskus definierte *Vorsehung* als »Fürsorge, die Gott über alles Existierende ausübt«. Wenn kein einziger Sperling von Gott vergessen wird (Lk 12,6), dann wird der himmlische Vater seine eigenen Kinder gewiss versorgen und führen!

6 G. Campbell Morgan, *The Westminster Pulpit*, London: Pickering and Inglis, o. J., Bd. 1, S. 243, 247.

Die Worte des Paulus an die Epheser lehren keinen Fatalismus. Der Gehorsam gegenüber Gottes Willen gibt Ihnen Flügel, nicht Ketten! Sie sind niemals freier, als wenn Sie Gottes Plan erfüllen, den er für Ihr Leben hat. Dieser Plan ist kein unpersönlicher Mechanismus, der zerbricht, wenn Sie ungehorsam sind, und Sie mit einem verpfuschten Leben zurücklässt, das nie mehr repariert werden kann. In Epheser 2,10 wird Gott nicht als ein Mechaniker, sondern als ein Töpfer betrachtet. Wenn der Ton sich weigert, dem Willen des Töpfers zu entsprechen, so gibt dieser nicht auf: »Und das Gefäß, das er aus dem Ton machte, missriet in der Hand des Töpfers; und er machte wieder ein anderes Gefäß daraus, wie es in den Augen des Töpfers zu tun richtig ist« (Jer 18,4).

Mose begann seinen Dienst, indem er einen jüdischen Landsmann verteidigte, und dann floh er um seines Lebens willen, aber Gott stellte ihn wieder her. Als Abraham in eine schwierige Lage geriet, zog er nach Ägypten hinab, und er log zweimal wegen seiner Frau, aber Gott stellte ihn wieder her. Isaak log wegen seiner Frau, und Jakob schlug sich viele Jahre mit Hinterlist durchs Leben, aber Gott stellte sie alle wieder her. Und das waren die Patriarchen, die Ahnherren des Volkes Israel!

Wenn wir das Leben der Apostel untersuchen, fällt das Ergebnis kaum besser aus. Wir alle kennen die Fehler des Petrus, deren schlimmster die dreimalige Verleugnung Christi war. Und wie war es bei Jakobus und Johannes, die Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, um ein ganzes Dorf zu vernichten? (Jesus nannte sie darum »Söhne des Donners«!) Und vergessen dürfen wir auch nicht, dass die Apostel mehr als einmal überlegten, wer von ihnen der Größte sei. Obwohl man all dies bei solchen Menschen nie erwartet hätte, ist es dennoch geschehen. Die Fehler dieser Menschen hinderten Gott jedenfalls nicht daran, seine Absichten mit ihnen zur Vollendung zu bringen, weil er sie immer wieder zurückbrachte und sie in machtvoller Weise gebrauchte.

Nun, damit wir nicht übermütig werden und Gott nicht leichtfertig versuchen, müssen wir Jeremia 19 lesen. Da sehen wir, wie der Prophet ein Gefäß zerschlägt, *weil es nicht mehr zu reparieren war*. Für Gottes Diener besteht die Möglichkeit, sich Gott absichtlich zu widersetzen, sodass sie aufhören, »Gefäße zur Ehre« zu sein, »geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereitet« (2Tim 2,21). Das geschah so mit Simson und dem König Saul, und Gott musste sie vom Schauplatz des Geschehens fortnehmen. (Mehrere biblische Schreiber warnen davor, als Diener Gottes in einem fleischlichen Lebensstil zu verharren.)

Wenn ein Diener des Herrn fällt, so sollten wir dem Befehl von Galater 6,1 folgen, wo es heißt: »Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, wobei du auf dich selbst siehst, dass nicht auch du versucht werdest.« Der Wiederherstellungsprozess kann Jahre dauern, aber mögen wir nicht aufgeben! Jeder, den Gott züchtigt, soll zurechtgebracht werden, und am Ende sollten eine wiederhergestellte Gemeinschaft und ein erneuter Dienst stehen. Der Wiederhergestellte kann vielleicht nicht wieder eine leitende Stellung einnehmen, aber bestimmt hat der Geist Gottes einen Arbeitsplatz für ihn auf dem weiten Erntefeld, wo es so sehr an Arbeitern mangelt.

Der Gott der Schöpfung und Erlösung ist auch der Gott der Geschichte, der die Geschehnisse der Völker lenkt. Er sandte Joseph nach Ägypten, um alles für Jakob und dessen Familie vorzubereiten, weil er seine Nachkommen zu einem mächtigen Volk machen wollte. Er sorgte dafür, dass Mose gerade zur rechten Zeit geboren wurde, um Israel aus der Sklaverei zu befreien. Er bereitete Josua zu, damit er das Volk siegreich in das Gelobte Land führen konnte. Er gab der unfruchtbaren Hanna den lange erbetenen Sohn, den er dann benutzte, um das verirrte Volk wieder zum Bund mit ihm zurückzubringen. *Alle diese Dinge ge-*

schaßen nicht zufällig; sie waren Fügungen. Jede biblische Lebensbeschreibung bezeugt die Wahrheit von Epheser 2,10.

Doch was bedeutet die Wahrheit von Epheser 2,10 für Sie und mich in unserem christlichen Dienst? Dieses Wort gibt uns Vertrauen und Mut, wenn der Feind uns angreift oder unsere Arbeit sinnlos erscheint. Joseph wurde ins Gefängnis geworfen, David musste vor König Saul fliehen, Jeremia wurde von einem religiösen, aber gottlosen Volk verfolgt, und Daniel kam in die Löwengrube. In alldem wird die Tatsache bestätigt, dass *Gott Sie bei Ihrer Berufung auch befähigt und Ihnen durchhilft.* Von Natur aus war Jeremia ein junger Mann mit zartem Gemüt, der sich viel lieber den immer wiederkehrenden priesterlichen Handlungen gewidmet hätte, als der lebensgefährlichen Berufung zum Propheten Folge zu leisten, aber Gottes Berufung gab ihm das nötige Vertrauen. Gott sagte zu ihm:

Und ich, siehe ich mache dich heute zu einer festen Stadt und zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer gegen das ganze Land (Jer 1,18).

Gott hat seine Verheißungen – wie er es immer tut – gehalten und uns geholfen, das zu tun, was menschlich gesprochen unmöglich war.

Nun, ich gehöre nicht zu jenen abergläubischen Leuten, die Gottes Weisung dadurch suchen, dass sie die Bibel irgendwo aufschlagen und mit dem Finger auf einen Vers zeigen in der Meinung, gerade dieser Vers sei Gottes Wille für sie. Aber wenn der Geist Gottes mir *einen Abschnitt bei meiner regulären Bibel-lesung wichtig macht*, dann halte ich inne und passe auf. Ich lese meine Bibel nicht in der Vergangenheitsform. Unser Gott ist der Gott der Lebendigen, der in ewiger Gegenwart lebt, und ich glaube, dass er jeden Tag durch sein Wort zu mir reden will. Gott hat nicht nur einen speziellen Plan für mein Leben, er

will mir diesen Plan auch offenbaren und mir helfen, ihn zu erfüllen.

Wenn Sie Gott nach seinem Willen dienen wollen, geht es Ihnen wie Esther: »Und wer weiß, ob du nicht für eine Zeit wie diese zum Königtum gelangt bist?« (Est 4,14). Und was Gott anfängt, das bringt er auch zum Ziel (Phil 1,6). Wenn Sie aufgeben wollen, wird er Sie liebevoll züchtigen, bis Sie willig sind zu gehorchen, so wie er es mit Jona machte. Beharren Sie aber in Ihrer Rebellion, werden Sie untauglich für ihn. Paulus gebraucht in 1. Korinther 9,27 dafür den Ausdruck »verwerflich«, den man auch mit »disqualifiziert« übersetzen kann. Gott wird sein Werk vollenden, mit Ihnen oder ohne Sie (Est 4,14), doch Sie sind der Verlierer, wenn Sie aufgeben.

Sie müssen sich auf die ewigen Vorsätze Gottes und auf seine unwandelbaren Verheißungen berufen, wenn Sie weitermachen wollen, auch wenn es mühsam wird. Nehmen Sie mich beim Wort: Gottes Absichten und Verheißungen werden uns nicht im Stich lassen, auch wenn der Weg mühsam sein wird.

Dienst, Heiligkeit und Charakter

Am 2. Oktober 1840 schrieb der junge presbyterianische Pastor Robert Murray M'Cheyne diesen Brief an seinen Freund Daniel Edwards, der nach Deutschland reiste, um sich als Missionar ausbilden zu lassen:

Mein lieber Freund,

Du wirst hoffentlich eine angenehme und nutzbringende Zeit in Deutschland verbringen. Ich weiß, Du wirst fleißig Deutsch lernen, aber vergiss nicht die Ausbildung des inneren Menschen – damit meine ich Dein Herz. Wie eifrig hält der Kavallerieoffizier seinen Degen sauber und scharf; jeden Flecken reibt er so sorgfältig wie möglich fort. Denke daran, dass Du Gottes Schwert – sein Werkzeug – und hoffentlich auch ein auserwähltes Gefäß für ihn bist, um seinen Namen zu tragen. In hohem Maße hängt der Erfolg von der Reinheit und Vollkommenheit des Werkzeugs ab. Gott segnet nicht so sehr die großen Talente, sondern denjenigen, der Christus ganz ähnlich ist. Ein heiliger Diener ist eine gewaltige Waffe in Gottes Händen.⁷

Ich erinnere mich, wie ich in der Sakristei der St. Peter's Church in Dundee stand und M'Cheynes Bibel in der Hand hielt. Es war ein ganz besonderer Augenblick, glauben Sie mir! Während der Anfangsjahre meines Christenlebens las ich Bonars *Memoirs*

⁷ Andrew A. Bonar, *Memoirs and Remains of Robert Murray M'Cheyne*, London: Banner of Truth, 1966, S. 82.

and Remains of Robert Murray M'Cheyne. Das Buch hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen, und ich habe mich häufig an diesen christlichen Klassiker gewandt, um mir Anregungen und Orientierung zu holen. M'Cheynes Beispiel eines gottgemäßen Lebens gab seinen unvergesslichen Worten große Kraft: »Ein heiliger Diener ist eine gewaltige Waffe in Gottes Händen.«

Ganz gewiss will Gott unsere Talente gebrauchen. Immerhin hat er sie uns verliehen. Aber neben der Entfaltung unserer Talente und geistlichen Gaben will er unseren Charakter vervollkommen. Um M'Cheynes Metapher zu gebrauchen: Wir sind Gottes Waffen, und die Waffe muss brauchbar sein, blank geputzt und scharf.

Sie mögen sich selbst nicht als Waffe sehen, doch die Metapher ist durchaus biblisch. In Jesaja 49,2 wird der Messias mit einem scharfen Schwert und mit einem geglätteten Pfeil verglichen, und Sacharja 9,13 vergleicht Zions Heer mit Bögen und Pfeilen sowie mit dem »Schwert eines Helden«. Paulus verwendete dieses Bild in Römer 6,13. Dort fordert er die Gläubigen auf, ihre Leiber Gott als »Werkzeuge der Gerechtigkeit« darzustellen, wobei das Wort »Werkzeuge« auch »Waffen« bedeuten kann.

Der christliche Dienst dringt in ein Schlachtfeld ein, nicht in einen Spielplatz, und Sie und ich – wir sind die Waffen, die Gott benutzt, den Feind anzugreifen und zu besiegen. Als Gott Moses Stab gebrauchte, geschah dies dadurch, dass Mose ihn hochhob. Als Gott Davids Schleuder benutzte, brauchte er Davids Hände, um sie zu schwingen. Wenn Gott einen Dienst ins Auge fasst, braucht er jemanden, der seinen Körper ihm ausliefert, dieses Werk zu verrichten. *Sie sind dem Herrn wichtig; darum halten Sie Ihr Leben rein:* »Ein heiliger Diener ist eine gewaltige Waffe in Gottes Händen.«

Für den gottgemäßen Charakter eines Christen gibt es keinen Ersatz. Einerlei, wie talentiert wir sind und über welch

gute Ausbildung wir verfügen, wenn wir keinen rechten Charakter haben, so haben wir gar nichts. Zitieren wir noch einmal M'Cheyne. Er sagte 1840: »Doch studiere vor allem die allumfassende Heiligkeit des Lebens! Deine gesamte Brauchbarkeit hängt davon ab. Deine ... Predigt dauert nur ein oder zwei Stunden – dein Charakter predigt die ganze Woche.«⁸ Das sagte er, als ein Prediger seinen Dienst begann, doch die Ermahnung gilt allen, die in Christi Dienst stehen. Ein heiliges Leben ist ein brauchbares Leben.

Die Medienskandale vor einigen Jahren haben uns schmerzlich daran erinnert, dass eine riesige Kluft zwischen *Reputation* und *Charakter* liegen kann und dass Popularität nicht immer eine Garantie für geistliche Gesinnung ist. Es ist möglich, dass Ihnen viele nachlaufen, während gleichzeitig Gottes Werk durchaus nicht gefördert wird. Sie können viele Leute eine Zeit lang hinters Licht führen, aber am Ende kommt die Wahrheit heraus.⁹

Das Leben gründet sich auf Charakter, aber der Charakter entsteht durch Entscheidungen. Die Entscheidungen, die Sie treffen, seien sie klein oder groß, bewirken in Ihrem Leben, was der Meißel des Bildhauers an einem Marmorblock bewirkt. *Sie gestalten Ihr Leben durch Ihre Gedanken, Haltungen und Handlungen, wodurch es entweder Jesus ähnlicher wird oder seine Wesensart kaum noch erkennen lässt.* Je mehr Sie Jesus gleichen, umso mehr Segnungen kann Gott Ihnen anvertrauen.

Ein Mensch, der sich in Aufrichtigkeit übt, begreift, dass es keine Zweiteilung zwischen »weltlich« und »heilig« im Christenleben gibt, denn alles muss zur Verherrlichung Gottes getan werden (1Kor 10,31). Gott erinnerte zwei seiner größten Führer, Mose (2Mo 3,5) und Josua (Jos 5,15), an die Tatsache, dass

8 Bonar, a. a. O., S. 406.

9 Siehe mein Buch *The Integrity Crisis*, Nashville: Oliver-Nelson, 1988, in Bezug auf eine ausführliche Betrachtung dieses Problems und die Lösungen.

der Diener *immer* auf heiligem Boden steht und sich dementsprechend verhalten sollte. Wenn auch niemand hinschaut, Gott tut es; und er wird uns beurteilen.

Charakter ist nicht dasselbe wie Persönlichkeit, obwohl der Charakter die Persönlichkeit beeinflusst. Allzu viele Christen meinen, sie seien zum geistlichen Dienst geeignet, weil sie Charisma haben und eine Zuhörerschaft fesseln und »bei der Stange halten« können. Aber es gehört mehr dazu als eine gewinnende Persönlichkeit, um Menschen zu Christus zu führen; es bedarf eines begnadeten Charakters, der sich an Gottes Wesensart orientiert. Man sagt, die Leute seien wie Bäume: Der Schatten der Bäume ist die *Reputation*, die Frucht ist die *Persönlichkeit*, aber die Wurzeln des Baumes sind das Wichtigste – eben der *Charakter*.

Jemand fragte den reichen Bankier J. P. Morgan, was die beste Bürgschaft für einen Kredit sei, und Morgan antwortete: »Charakter«. Was für die Finanzwelt gilt, stimmt auch in der geistlichen Welt. Gott gibt sein Bestes solchen, die die Schönheit der Heiligkeit widerspiegeln: »Die Augen des HERRN durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist« (2Chr 16,9).

Das Wort *Heiligkeit* verwirrt manche und erschreckt andere. Als ich ein junger Christ war, mied ich »heilige Leute«, weil ich sie für eigenartige Extremisten oder Sektierer irgendwelcher Art hielt. Nun, einige mögen solche gewesen sein; das aber bedeutet nicht, *Heiligkeit* sei ein schlechter Begriff: »... sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in allem Wandel! Denn es steht geschrieben: ›Seid heilig, denn ich bin heilig« (1Petr 1,15-16; vgl. 3Mo 11,44-45). Heiligkeit ist für den inneren Menschen, was Gesundheit für den Körper ist. Wer sich durch Heiligkeit auszeichnet, ist bestrebt, Christus ganz ergeben zu sein und ihm immer ähnlicher zu werden, wobei sich die Frucht des Geistes in unserem Leben offenbart (Gal 5,22-23).

Einige Leute haben die Pflege der Heiligkeit zu einem privaten religiösen Hobby gemacht. Sie genießen die Gemeinschaft mit anderen siegreichen Christen, aber sie scheinen niemals ihre Segnungen in die Weltevangelisation und den Gemeindebau zu investieren. Der 1961 verstorbene Dag Hammarskjöld sagte: »Die Straße der Heiligkeit muss notwendigerweise durch die Welt des Handelns führen.«¹⁰ Jesus fragte: »Was nennt ihr mich aber: ›Herr, Herr!‹, und tut nicht, was ich sage?« (Lk 6,46). Gott heiligt uns nicht, damit wir das genießen können: Er heiligt uns, damit er uns zu dem Werk gebrauchen kann, das wir nach seinem Willen tun sollen.

Mit anderen Worten: Heiligkeit ist eine sehr praktische Sache, zumindest so, wie Petrus sie darstellt:

... so wendet ebendeshalb aber auch allen Fleiß an und reicht in eurem Glauben die Tugend dar, in der Tugend aber die Erkenntnis, in der Erkenntnis aber die Enthalt-samkeit, in der Enthalt-samkeit aber das Ausharren, in dem Ausharren aber die Gottseligkeit, in der Gottseligkeit aber die Bruderliebe, in der Bruderliebe aber die Liebe. Denn wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zu-nehmen, so stellen sie euch nicht träge noch frucht-leer hin in Bezug auf die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus (2Petr 1,5-8).

Die Pharisäer hatten sich eine menschengemachte Gerechtigkeit zusammengebraut, die oberflächlich, brüchig und verderben-bringend war. Jesus verurteilte sie: »Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht bei Weitem übersteigt, werdet ihr nicht in das Reich der Him-mel eingehen« (Mt 5,20). Anstatt den Leuten zu helfen, bür-deteten sie ihnen immer noch mehr auf, und was die Pharisäer

10 Dag Hammarskjöld, *Markings*, New York: Knopf, 1965, S. 122.

anrührten, wurde verunreinigt (Mt 23,4.25-28). Ihre Gerechtigkeit bestand aus gesetzlicher Härte und aus dem Menschenwerk eigener Maßstäbe, sodass das Herz der Betroffenen nie wirklich erreicht und ihr Leben nie umgestaltet wurde. Das ist nicht die Art von Heiligkeit, die wir nach Gottes Willen kennenlernen sollen.

Als Paulus den Timotheus anhielt, sich in der Gottseligkeit zu üben (1Tim 4,7-8), verwendete er eine zu damaliger Zeit gebräuchliche Metapher. Sowohl die Griechen als auch die Römer hielten viel vom Sport und nahmen die Wettkämpfe ernst. Allerdings ging es ihnen im Gegensatz zu den Eintrittszahlern und Fernsehzuschauern von heute nicht um bloße Unterhaltung. Vielmehr wurde ihr Leben durch die sportliche Ertüchtigung reicher und erfüllter. Sie wären entsetzt über unsere professionell organisierte Sportwelt, über die zu gewinnenden Preise und die riesigen Gehälter. Um an den antiken Wettkämpfen teilnehmen zu dürfen, musste man einige strenge Bedingungen erfüllen, und wer eine dieser Regeln (auch während des Trainings) brach, wurde disqualifiziert (2Tim 2,5). Es ging dabei nicht um den eigenen Ruhm oder um Geld, sondern einzig um den Ruhm der Heimatstadt des Athleten oder um den Ruhm des Landes, aus dem er kam.

Doch der Schlüssel dazu, ein Sieger zu werden, ist heute wie in den Tagen des Timotheus derselbe: Man muss anhaltende Disziplin unter kompetenter Anleitung einhalten. Griechische Jungen begannen schon in jungen Jahren in den örtlichen Gymnasien mit dem Training (Ringkampf, Boxen, Laufen, Schwimmen und Teilnahme an Wettkämpfen). Das griechische Ideal war »ein gesunder Geist in einem gesunden Körper«, und jeder Junge strebte nach diesem Ideal zum Ruhm seiner Vaterstadt.

Was Paulus dem Timotheus damit sagen wollte, war einfach dies: Als Kinder Gottes müssen wir uns in unserem Christenleben dieselbe Art von Disziplin aneignen, die Athleten in ihrem

Sport erkennen lassen. Athleten haben Opfer zu bringen und müssen sich selbst gute Dinge versagen. Sie müssen sich völlig dem Ziel hingeben, Sieger zu werden. Jede Entscheidung, die sie treffen, haben sie an der Frage zu prüfen: Wird sie mir helfen, mich zu einem Sieger zu machen?

Ein junger Prediger besuchte eine »Heilungskonferenz« und berichtete dem bekannten schottischen Prediger Alexander Whyte aus Edinburgh davon. Whyte hörte geduldig zu und erwiderte dann: »Ja, ja, es ist ein harter Kampf bis ganz zuletzt!«¹¹

Ein heiliges Leben kommt nicht automatisch dadurch zustande, dass man die richtigen Bücher liest, die richtigen CDs hört, oder die richtigen Versammlungen besucht. Es ist das Ergebnis einer lebendigen, von Liebe geprägten Beziehung zu Jesus Christus und eines Lebens, das von gottgemäßer Disziplin gekennzeichnet ist. Das bedeutet, morgens den Wecker zu stellen, damit wir den Tag mit Gebet und Nachdenken über das Wort Gottes beginnen können. Es bedeutet, dem Beispiel des Paulus in seiner Hingabe und Konzentration zu folgen und mit ihm zu sagen: »Eins aber tue ich« (vgl. Phil 3,12-14). Olympiasieger bezahlen einen Preis, aber sie meinen, das sei es wert. Wir auch?

11 G.F. Barbour, *The Life of Alexander Whyte, D.D.*, London: Hodder and Stoughton, 1923, S. 372.

Dienst und innere Reife

Wenn Sie den Apostel Paulus gefragt hätten, worin sein Ziel während seines Dienstes für Gott bestehe, würde er gesagt haben: »... damit wir jeden Menschen vollkommen in Christus darstellen« (Kol 1,28). Hätten Sie ihn gefragt, was die Aufgabe der örtlichen Gemeinde ist, so hätte er geantwortet: »... zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes des Christus, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wachses der Fülle des Christus« (Eph 4,12-13).

Ungeachtet dessen, was einige »Erfolgsprediger« behaupten, ist Gottes Ziel für unser Leben nicht Geld, sondern innere Reife – nicht Glück, sondern Heiligkeit, nicht empfangen, sondern geben. Gott ist am Werk, die Gläubigen seinem Sohn ähnlicher werden zu lassen. Darum allein geht es bei dem christlichen Dienst. Ihr Ziel im Dienst ist nicht, die größte Gemeinde oder Sonntagsschulklasse oder den größten Chor bzw. die erfolgreichsten Begrüßungsteams zu haben. Ihr Ziel sollte sein, Leuten mit christlichem Charakter zur Seite zu stehen, damit Gott sie ihrerseits segnen und gebrauchen kann, wieder anderen zu helfen. Man kann alle möglichen Mätzchen treiben und Techniken anwenden, um einen großen Haufen zusammenzubringen oder ein Werk aufzubauen, aber das ist nicht dasselbe, wie die Gemeinde des Herrn zu bauen.

Der wichtigste Punkt ist die innere Reife. Der einzelne Christ wurde in die Familie Gottes hineingeboren und soll erwachsen und Jesus ähnlicher werden. In dem Maße, wie die einzelnen Gläubigen als Glieder der Gemeinde geistlich

erwachsen werden, wächst auch der gesamte Leib, indem er reifere Formen der Verantwortlichkeit gewinnt und dabei Christus ähnlicher wird. Es kann auch in großen Gemeinden innere Reife geben, denn nicht alle Körper reifen auf die gleiche Art heran. Und eigentlich sollte es immer Wachstum geben, wo Leben vorhanden ist.

Beim geistlichen Wachstum gibt es keinen Automatismus. Paulus musste für die Gläubigen beten, ihnen das Wort Gottes predigen, sie warnen – ja, sie sogar in Zucht nehmen, um sie aus dem geistlichen Säuglingsalter in den Stand von Erwachsenen zu bringen (1Kor 3,1-4). Paulus gelang es nicht immer, durch seinen Dienst dazu beizutragen, dass Gläubige erwachsen wurden, und das geht uns genauso. Mit der Hilfe des Herrn tat er jedoch sein Bestes. Wenn die Betreffenden in geistlicher Hinsicht nicht erwachsen wurden, lag es an ihnen selbst, nicht an Paulus.

Es besteht die Gefahr, dass wir Leute nur zu Leistungen antreiben, statt ihnen so zu dienen, dass sie durch das, was sie tun, selbst innerlich wachsen. Wir dürfen nicht vergessen: In Gottes Augen ist der Arbeiter mehr wert als sein Werk. Wenn die Arbeiter so sind, wie sie sein sollen, wird auch ihre Arbeit in der rechten Weise und zu Gottes Wohlgefallen getan werden.

Menschen reifen im Dienst heran, wenn sie wissen, was sie tun sollen, wie und warum sie es machen müssen und wie ihre Arbeit in den allumfassenden Plan Gottes für die Gemeinde passt. (Natürlich muss ihr Motiv die Verherrlichung Gottes sein, aber das haben wir bereits besprochen.) Menschen mit Aufgaben zu betrauen, ohne sie darauf vorzubereiten, ist, als würde man Nichtschwimmer ohne Schwimmwesten in den Ozean werfen.

Ich erinnere mich an meine erste öffentliche Schriftlesung. Ich war erst vor Kurzem gläubig geworden, und einer der Gemeindeleiter meinte, es sei nun Zeit für mich, etwas für die

Gemeinde zu tun. Kurz bevor der Morgengottesdienst begann, sagte er mir, ich solle nach vorn kommen und Lukas 3,1-6 vorlesen. Dann lief er fort, um mit dem Pastor zu sprechen. Wörter wie *Tetrarch* (Vierfürst), *Ituräa*, *Trachonitis*, *Lysanias* und *Abilene* waren mir unbekannt – und wie sprach man sie aus? Ich hätte schnell noch jemanden fragen können, aber ich war wie gelähmt; ich konnte einfach nicht nachdenken. Mein Debüt in der Gemeinde war eine Katastrophe, und ich ging wie ein begossener Pudel nach Hause.¹²

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich einige Monate später bei einer Straßenevangelisation. Ich half mit beim Singen und Verteilen von Traktaten, doch plötzlich wurde ich aufgefordert, »mein Zeugnis« zu geben. Einige Jugendliche bildeten die kleine Zuhörerschaft, und wäre ich darauf vorbereitet gewesen, hätte ich einiges Nützliche zu sagen gewusst. So aber stammelte ich mich durch meine »Story« und zitierte einige Verse aus der Heiligen Schrift, die ich im Bibelunterricht gelernt hatte. Wieder erlebte ich eine Katastrophe in meinem Dienst.

An dieser Stelle sagen Sie vielleicht: »Ja, aber Gott kann das, was wir für eine Katastrophe halten, auf eine Weise benutzen, die wir erst im Himmel erkennen werden.« Das gebe ich zu, und es ist möglich, dass meine Stümperei irgendjemandem einen Segen gebracht hat, aber *warum sollten wir den Herrn versuchen?* Denken Sie doch bloß einmal nach: Wenn er durch Katastrophen segnen kann, welchen Segen könnte er dann geben, wenn wir uns richtig vorbereitet haben!

Eines der größten Komplimente, die Gottes Diener erhalten können, ist dies: »Dein Dienst hat mir wirklich zu innerem Wachstum verholfen.« Bedenken Sie: Wo wirkliche Frucht ist,

12 Ich hätte es so machen sollen wie D.L. Moody. Wenn er einen biblischen Eigennamen oder dergleichen nicht aussprechen konnte, hielt er vorher inne, machte einen kleinen Kommentar und setzte die Lesung *nach dem schwierigen Wort* fort. Mir fiel aber vor lauter Schreck nichts Entsprechendes ein, auch nicht die Möglichkeit, mit der Lesung ab Vers 3 zu beginnen.

da entstehen auch Samen für weitere Frucht. Gott zu dienen, bedeutet, eine geistliche Atmosphäre zu schaffen, die andere zum Wachsen ermutigt, um für den Herrn fruchtbar zu sein. Der christliche Pädagoge Dr. Ted Ward hat es sehr schön ausgedrückt: »Leiterschaft ist eine Dienstbeziehung, die menschliche Entwicklung fördert.«¹³

13 Tony Castle, *The New Book of Christian Quotations*, New York: Crossroad, 1984, S. 143.

Dienst und Kompromissfähigkeit

Als unsere älteste Tochter noch ein Grundschulkind war, stürmte sie eines Tages ins Haus, knallte die Tür zu, rannte in ihr Zimmer und warf auch dort die Tür ins Schloss. Während der ganzen Zeit murmelte sie: »Leute – *Leute!* – LEUTE!«

In der Meinung, irgendwie behilflich sein zu können, klopfte ich an die Tür und fragte: »Darf ich reinkommen?«

Die Antwort war ein herausgebrülltes »Nein!«

»Warum?«, fragte ich.

»Weil auch du zu den ›Leuten‹ gehörst!«

Sogar Kinder haben ihre Probleme mit Leuten. Eins steht fest: Gläubige, die dem Herrn dienen wollen, müssen damit rechnen, Probleme mit den Leuten zu bekommen – und vielleicht haben die Leute auch Probleme mit ihnen!

Mose hatte Probleme mit Leuten, und zwar so viele, dass er Gott eines Tages bat, ihn sterben zu lassen; er hätte einfach genug, so sagte er (4Mo 11). Manchmal schätzen gerade die Leute, denen Sie am meisten helfen, Ihren Dienst am wenigsten. Jesus heilte zehn Aussätzige, und nur einer von ihnen – ein Fremder – kam zurück, um ihm zu danken (Lk 17,11-19). Als Paulus in Rom gefangen saß, versuchten einige römische Christen, ihm das Leben noch schwerer zu machen, anstatt ihn zu ermutigen (Phil 1,12-21). Paulus nahm es von der liebenden Seite und dankte Gott, dass wenigstens das Evangelium gepredigt wurde.

Ein Schriftsteller hat einmal gesagt: »Es gibt zwei Klassen von Leuten: die Gerechten und die Ungerechten. Die Einteilung wird von den Gerechten vorgenommen.« Die satirische Feder dieses Autors hält etwas Bedeutsames fest: Manchmal *schaffen* wir uns die Probleme selbst, indem wir die »Wir-sie-Haltung«

einnehmen. Jeder in der Gemeinde, im Hauskreis oder in der Jugendgruppe ist dann entweder für uns oder gegen uns.

Die meisten meinen, ein Häretiker sei nur einer, der eine falsche Lehre verbreitet. Aber das Wort stammt von dem Begriff für »wählen«. Ein »Häretiker« war jemand, der ein Amt erlangen wollte und nun Befürworter suchte. Darum fragte er alle Leute: »Bist du für meine Wahl oder dagegen?« Man kann sich diese Haltung absichtlich aneignen, doch sie verursacht oft ein schlechtes Gefühl und wohl auch Trennungen. Wenn wir die »Wir-sie-Haltung« einnehmen, können wir zu Spaltern werden, und statt Probleme zu lösen, verschlimmern wir sie nur.

Weder Sie noch ich brauchen die Einheit in der Gemeinde »herzustellen«. Sie besteht bereits. Wir alle sind einer in Christus (Gal 3,28), und diese Einheit des Geistes ist ein Wunder der göttlichen Gnade (Eph 4,1-6). Nein, wir brauchen die Einheit nicht zu schaffen, aber wir haben die Verpflichtung, die Einheit zu *bewahren*, die Jesus durch sein Sterben bewirkt hat: »... euch befließigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens« (Eph 4,3). Die Einheit seines Volkes ist so wichtig, dass er dafür betete, bevor er ans Kreuz ging (Joh 17,22-24).

Wenn im Volk Gottes Differenzen über fundamentale biblische Lehren bestehen, also über »den einmal den Heiligen überlieferten Glauben« (Jud 3), dann gibt es keinen Raum für Kompromisse. Aber dabei sollten wir stets prüfen, ob es sich wirklich um eine *fundamentale* Lehre und nicht um etwas handelt, was jemand übermäßig aufgebläht hat. Seit Jahrhunderten waren in Ehren gehaltene und gottesfürchtige Leute wegen der Auslegung gewisser Bibelstellen unterschiedlicher Meinung und haben das akzeptiert, ohne gegeneinander Groll zu hegen. »Im Wesentlichen Einheit, im Unwesentlichen Freiheit; in allem aber die Liebe«, hat Augustinus gesagt, und er hatte recht.

Die dritte Aussage dieses Zitats ist besonders wichtig: »... in allem aber die Liebe«. Selbst wenn wir den Glauben verteidigen, müssen wir uns wie Christen verhalten: »Ein Knecht des Herrn

aber soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, duldsam, der in Sanftmut die Widersacher zurechtweist, ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit« (2Tim 2,24-25). Wenn sie nicht Buße tun, haben sie die Einheit zerbrochen und die Gemeinschaft aufgegeben (1Jo 2,18-23). Falsche Lehren verursachen Trennungen, und falsche Lehrer müssen verwirrt und gemieden werden (Röm 16,17-20).

Doch meine Erfahrung sagt, dass nur sehr wenige Trennungen im Dienst wegen Lehrunterschieden auftreten. Die meisten Differenzen drehen sich bei Christen um Personalien, Dienstmethoden, Zuweisung von Geldern und andere Dinge, die zwar von Bedeutung, aber lehrunabhängig sind. Da mag eine Gemeinde eine große Zuwendung aus einem Nachlass erhalten, und die Anzahl der Möglichkeiten zum Streiten wächst ins Astronomische. Die einen wollen das Geld für den Parkplatz verwenden, die anderen möchten die Arbeit auf dem Missionsfeld unterstützen. Die Frauen wollen die Gemeindeküche renovieren, und die jungen Leute meinen, eine Sporthalle nötig zu haben. Nicht nur die *Geldliebe* ist eine Wurzel alles Bösen, auch der *Einsatz des Geldes* kann viel böses Blut machen.

Als 1650 die Generalversammlung der Kirche von Schottland Oliver Cromwell widersprach und Charles II. zu ihrem König erklärte, schrieb Cromwell einen ersten Appell an deren Mitglieder, in dem er unter anderem sagte: »Ich flehe Euch an: Um der Barmherzigkeit Christi willen, haltet es für möglich, dass Ihr Euch irrt!«¹⁴ *Der Appell muss dem Angriff vorausgehen, wenn wir als Christen handeln wollen.* Das Heer Israels hatte Befehl, jeder Stadt Frieden anzubieten, bevor es angriff (5Mo 20,10-20), und das ist ein gutes Beispiel, dem wir folgen sollten. Jesus lehrte uns, Differenzen mit Menschen schnell und im kleinen Kreis zu ordnen und als Friedensstifter die Initiative zu ergreifen (Mt 5,21-26; 18,15-35).

14 John Buchan, *Cromwell*, London: Hodder and Stoughton, 1934, S. 368.

Das große Problem liegt natürlich darin, dass wir alle meinen, die richtige Antwort zu haben, und wir sind darauf vorbereitet, unsere »Überzeugungen« zu verteidigen. Und wenn man die versteckten Drohungen, die unseren »Diskussionen« zugrunde liegen, durchscheinen lässt (»Wenn ihr das nicht tut, wird unsere Familie die Gemeinde verlassen, und etliche Leute werden uns folgen!«), dann schafft man das Potenzial zu einer richtigen Explosion. Wenn es so weit gekommen ist, wird es Zeit, sich hinzusetzen und *gemeinsam* Philipper 2,1-8 zu lesen. (Tun Sie dies am besten *laut*.) Der nächste Schritt ist, ein Gebetstreffen stattfinden zu lassen, bei dem die Beteiligten Gott darum bitten, allen zu helfen, diesem Text gehorsam zu werden.

Ich habe in meinem Studierzimmer ein kleines Schild, das einer meiner Freunde mir gab. Darauf steht:

Leute, Ereignisse und Situationen nur im Licht ihrer Wirkung auf mich selbst zu sehen, bedeutet, auf der Schwelle zur Hölle zu leben.¹⁵

Falls das stimmt, begeben sich viele Christen in große Gefahr, weil sie erwarten, dass alle mit ihnen übereinstimmen und so handeln, wie sie es selbst tun. Sie sind mit einer gefährlichen Krankheit infiziert. Der Name dieser Krankheit heißt *Stolz*, und sie ist schwer zu heilen.

Der Neutestamentler William Barclay schrieb: »Stolz ist der Boden, auf dem alle anderen Sünden wachsen, und er bringt alle anderen Sünden hervor.«¹⁶ Bei den Sünden, die Gott am meisten hasst, führt der Stolz die Liste an (Spr 6,16-17; vgl. Schlachter 2000). Das Schlimme ist, dass sich der Stolz manchmal als

15 Thomas Merton, *No Man Is an Island*, New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1983, S. 24.

16 Tony Castle, *The New Book of Christian Quotations*, New York: Crossroad, 1984, S. 194.

religiöser Eifer maskiert, und bei demjenigen Gläubigen, der in einem bestimmten Punkt um jeden Preis recht haben will, kann man irrigerweise annehmen, er sei ein ergebener Verteidiger des Glaubens und ein Streiter für die Sache Christi.

Gottes Diener haben nicht immer recht. Selbst Paulus staunte gelegentlich über Gottes Willen (Apg 16,6-10). Wenn die Menschen etwas anders sehen als Sie, dann vertrauen Sie Gott, dass er den Betreffenden zeigt, was richtig ist (Phil 3,15). Und vor allem: Bitten Sie Gott, dass er Ihnen zeigen möge, ob Sie vielleicht falschliegen!

Ich hörte einmal A.W. Tozer sagen: »Fürchte dich nie vor ehrlicher Kritik. Hat der Kritiker unrecht, dann kannst du ihm helfen; und wenn du unrecht hast, kann er dir helfen. So oder so; beiden ist geholfen.«

Wir, die wir *für* Christus arbeiten, sollten danach trachten, so *wie* Christus zu arbeiten. Er wusch die Füße jener zwölf Männer, die seiner Gegenwart nicht würdig waren, geschweige denn seines Dienstes. Er ließ Scharen von Menschen zu sich kommen und half ihnen, obwohl viele von ihnen seine Botschaft nie annahmen. Er starb für eine Welt, die ihn nicht wollte. Warum tat er das? Weil es seines Vaters Wille war, und Jesus fand größte Freude darin, den Willen seines Vaters zu tun (Ps 40,9).

Und denken Sie daran: Während Sie anderen dienen, dient der Herr Ihnen. Er wirkt auf Erden an Ihnen (Mk 16,20), um Sie für den Himmel zuzubereiten (Hebr 13,20-21). Einerlei, wie schmerzlich die Enttäuschung in Ihrem Dienst Ihnen scheinen mag, *er ist nicht verschwendet*. Gott formt Ihren Charakter, während er seine Gemeinde baut, und was er tut, hat ewigen Bestand. So wird selbst das, was Ihnen als Kritik entgegengebracht wird, zum Segen!

Dienst und Humor

In meiner Seminarzeit lernte ich Noel O. Lyons kennen, der damals Exekutivdirektor der Greater Europe Mission (GEM) war. Noel hielt zu mir und meiner Frau auch noch Kontakt, als wir unsere Examen gemacht hatten, und gab sich große Mühe, uns als Missionare für Deutschland zu gewinnen. Er hätte uns beinahe überredet, aber der Herr hatte andere Pläne für uns.

Eines Tages fragte ich Noel: »Wie sieht eure Vorgehensweise bei der Suche nach geeigneten Kandidaten für die GEM aus?« Er erklärte mir das Kandidatenprogramm dieses Missionswerks und fügte dann hinzu: »Ich würde nie einen Missionar aufs Feld schicken, der keinen Sinn für Humor hat. Ganz einerlei, wie gut ausgebildet und tüchtig die Kandidaten sein mögen, ohne einen gewissen Humor schaffen sie es auf dem Missionsfeld nicht.«

Leute, die gegen Humor unter Christen sind, verwechseln gewöhnlich *Ernsthaftigkeit* mit *Verbissenheit*. »Gott geht es nicht um verbissenen Ernst«, schrieb der Kolumnist Sidney Harris, »sonst hätte er die Menschen nicht mit der unberechenbaren Gabe des Lachens gesegnet.«¹⁷ Die Puritaner werden gewöhnlich als streng und humorlos dargestellt, aber es war der puritanische Prediger Richard Baxter, der den Rat gab: »Halte dich lieber zu den Heiligen der freundlichen Art; es gibt keine Fröhlichkeit, die so schön ist wie die der Gläubigen.«¹⁸

Ich bin Gott dankbar, dass er mir den Sinn für Humor gegeben hat. Paradoxerweise ist Lachen eine ernsthafte Angelegen-

¹⁷ Tony Castle, *The New Book of Christian Quotations*, New York: Crossroad, 1984, S. 141.

¹⁸ Tony Castle, a. a. O., S. 141.

heit. Wenn Sie herausfinden wollen, wie bestimmte Menschen wirklich beschaffen sind, sollten Sie herausfinden, was sie wütend macht, weshalb sie weinen und worüber sie lachen müssen. Diese Prüfung ist nicht unfehlbar, aber Sie werden sich wundern, was Sie dabei entdecken.

Humor ist für den christlichen Dienst aus mehreren Gründen wichtig. Erstens: Wenn Sie über sich selbst und Ihre Lage lachen können, hilft es Ihnen, die Balance zu halten, wenn Sie einen Fehler gemacht haben oder etwas in Ihrem Dienst schiefgelaufen ist. Leute, die lachen können, sind imstande, sich selbst und ihr Werk angemessen einzuschätzen. Gewiss nehmen sie die Sachen ernst, aber nicht so ernst, dass sie denken, Gott wolle nichts mehr mit ihnen zu tun haben, wenn ihnen etwas misslingt. Lachen bedeutet nicht Flucht vor der Wirklichkeit, sondern ist der Beweis, dass man die Wirklichkeit erfasst hat und mit ihr umzugehen weiß.

Aber Lachen ist auch ein »Schmiermittel«, das den Menschen hilft, besser zusammenarbeiten zu können. Eine Sache, die ich in meinen frühen Dienstjahren so anziehend bei »Jugend für Christus« fand, war, dass es unter den Mitarbeitern beides gab: Hatten sie eben noch fröhlich miteinander gelacht, gingen sie gleich danach auf die Knie, um weinend zu beten, und *ihr Lachen war genauso ernst wie ihr Beten*. Ich habe erlebt, wie der Humor in einer Vorstandssitzung Spannungen löste, sodass die Menschen wieder sie selbst sein und die Sitzung fortsetzen konnten.

Es hat einmal jemand den *Humoristen* als »einen Menschen« beschrieben, »der mehr als eine Sache gleichzeitig sehen kann«. Vielleicht können Sie ja in Ihrem Kopf Dinge miteinander verbinden, die andere Leute entzweit haben, um dann über die Kombination zu lachen. Diese Fähigkeit hebt Sie über die anderen hinaus. Kreative Leute haben gewöhnlich eine gute Portion Humor und wissen damit umzugehen.

Doch ist der Humor überall da tabu, wo es um Heiliges geht. Man darf die Bibel nicht in ein Witzbuch verwandeln, um

dadurch zu werden, was Phillips Brooks einen »klerikalen Spaßvogel« nannte. Die Fähigkeit, zur rechten Zeit und zum richtigen Anlass lachen zu können, ist eine Gottesgabe, die mehr Gutes bewirkt als eine Unmenge von Pillen und endlose Therapien. »Ein fröhliches Herz bringt gute Besserung« (Spr 17,22), und das Evangelium ist noch immer die *Gute* Nachricht, während Gott noch immer derjenige ist, der »alles reichlich darreicht zum Genuss« (1Tim 6,17). Doch unser Lachen muss von der Art sein, dass es uns kräftigt, das Leben ehrlich zu bestehen. Es darf uns andererseits nicht vor unserer Verantwortung fliehen lassen. Lachen und Weinen sind oft beieinander. Sie schalten sich nicht gegenseitig aus, sondern halten einander im Gleichgewicht, bereichern sich gegenseitig und bewirken gemeinsam, dass wir sensibel bleiben.

Mark Twain hatte nicht recht, als er in *Following the Equator* schrieb: »Im Himmel gibt es keinen Humor.« Gäbe es dort keinen Humor, würde er auf Erden ebenfalls fehlen, denn wir sind im Bild Gottes erschaffen. C. S. Lewis schrieb: »Freude ist das ernste Geschäft des Himmels.« Ich halte es mit Lewis.

»Die christliche Freude ist eine zutiefst ernste Angelegenheit«, schrieb Charles R. Bridges in seinem klassischen Kommentar über die Sprüche. »Trübsinn ist nicht das Teil der Kinder Gottes und sollte nicht ihren Charakter prägen.«¹⁹ Dem stimme ich zu. Als Gläubige müssen wir eine Atmosphäre fördern, in der es angemessenen Raum für Humor gibt, während wir auf Erden mit derjenigen Arbeit beschäftigt sind, die die größte Ernsthaftigkeit erfordert. Jesus war der »Mann der Schmerzen«, doch er hinterließ uns ein Vermächtnis der Freude (Joh 17,13), und wir sollten es uns aneignen.

19 Charles Bridges, *An Exposition of Proverbs*, Grand Rapids, MI: Zondervan, 1959, S. 274.

Dienstwechsel (1): Dem Willen Gottes gemäß

Ich habe eine 21-jährige Erfahrung im Dienst des Herrn«, verkündete ein Mann stolz bei einer Konferenz.

Mein Freund, der neben mir saß, flüsterte mir ins Ohr: »In Wirklichkeit hat er siebenmal eine dreijährige Erfahrung gemacht. Er wechselt seine Dienste wie andere ihre Socken.«

Natürlich gibt es Leute, die Brückenbauer sind. Sie bleiben nur so lange an einem Ort, bis sie den Schutt beseitigt und alles für die nächsten Arbeiter vorbereitet haben. Aber wenn man im Dienst des Herrn steht (sei es als Prediger, Gemeindeältester oder Bibelfreizeit-Mitarbeiter), liegt etwas Edles und Bereicherndes darin, »durchzuhalten« und eine Sache zu Ende zu bringen. Diese Haltung ist nicht nur gut für die betreffende Arbeit, sie ist auch gut für den Arbeiter, denn wenn Sie dranbleiben, wachsen Sie, indem Sie für die nächste Arbeit vorbereitet werden.

Seit Jahren bewahre ich unter der Glasplatte meines Schreibtisches einen Schnipsel mit einem Zitat aus einer alten Zeitung auf. Das Papier ist verbleicht, aber die Botschaft ist noch deutlich lesbar: »Mache jeden Anlass zu einem großen Anlass, denn du weißt nicht, ob vielleicht jemand deine Messlatte auf einer höheren Ebene anwenden will.« Das Zitat wird einem gewissen Mann namens Marsden zugeschrieben. Ich weiß nichts Näheres über ihn, aber ich bin froh, dass ich das Zitat entdeckte und es Ihnen jetzt weitergeben kann.

Marsdens Spruch könnte man gut in eine Predigt einbauen. Täte ich dies, würden sich mindestens vier Anwendungen daraus ableiten lassen: (1) Gott hat uns eine Arbeit gegeben, damit wir an ihr wachsen; (2) wir werden stets beurteilt; (3) jede Arbeit bereitet uns für die nächste vor; und (4) der Herr wird uns eine

neue Aufgabe anvertrauen, wenn er sieht, dass wir fertig sind. Und wenn ich alles mit einem Bibeltext überschreiben wollte, würde ich die Aussage des Herrn in Matthäus 25,21 wählen: »Wohl, du guter und treuer Knecht! Über wenigstes warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn.«

Wenn unser Dienst für den Herrn uns nicht wachsen lässt, kann es an zwei Dingen liegen: Entweder sind wir am falschen Platz, oder wir arbeiten falsch am richtigen Platz. Beides ist tragisch. Aber wenn Sie sich an Ihrem Platz des christlichen Dienstes elend fühlen, zeigt das nicht unbedingt, dass Sie an einem *falschen* Platz sind. Steigen Sie darum nicht zu früh aus! Gott mag Sie zu *Ihrem* Guten und zum Nutzen für das Werk dorthin gesetzt haben. Vielleicht muss er einiges Unerledigte in Ihrem Leben korrigieren.

Ich bin ein Mensch, der sich gern wohlfühlt bei dem, was er macht. Mir gefallen zu viele Änderungen oder Überraschungen gar nicht. Die vertraute Umgebung, in der ich mich bequem eingerichtet habe, ist nicht groß, aber sie ist gut eingezäunt. Allerdings achtet der Herr darauf, dass meine Schutzzäune regelmäßig durchbrochen werden. Er will nicht, dass mir die Herausforderungen nichts mehr ausmachen oder dass ich die Arbeit zu einfach erledigen kann. Wenn das geschieht, weiß er, dass ich zu wachsen aufhöre, und dann verliert meine Arbeit an Wert, bis sie nur einem Überbleibsel vom Flohmarkt gleicht.

Es ist Jahrzehnte her, dass einer meiner Verwandten absichtlich in der dritten Klasse sitzen blieb, weil er in der vierten mit Tinte hätte schreiben müssen. Ich frage mich, was er getan hätte, wenn die Versetzung bedeutet hätte, mit dem Computer umgehen zu lernen. Ich bekenne, dass ich mich dem Umstieg von meiner geliebten Schreibmaschine auf den Computer widersetzt hatte. (Ich wollte nicht einmal eine *elektrische* Schreibmaschine haben!) Aber schließlich gab ich nach, und ich bin froh, dass ich

es tat (wenn auch die Umstellung schwerfiel). Warum? Ich habe mehr über mich selbst gelernt als über den Computer, und einiges, was ich da lernte, gefiel mir gar nicht.

Die Schwierigkeit einer Aufgabe, die Gott uns gibt, ist eine seiner liebevollen Gaben für unser Reifwerden. Der amerikanische Industrielle Henry Kaiser, auf dessen Werften während des Zweiten Weltkriegs etwa alle sechs Tage ein Schiff vom Stapel lief, pflegte zu sagen: »Probleme sind nichts anderes als Möglichkeiten in Arbeitskleidung.« Wenn der Herr sieht, wie wir gleichsam Pyjamas und Bademäntel tragen, beginnt er, die Situation zu verändern, sodass wir uns umziehen und an die Arbeit gehen müssen. Ich brauche die Arbeit mehr, als die Arbeit mich braucht. Christlicher Dienst ist uns gegeben, damit wir an ihm wachsen sollen, und das passiert auch, wenn wir an dem richtigen Platz in der rechten Haltung arbeiten.

Wir werden immer beurteilt: Gott beurteilt uns, und die Leute tun dies ebenfalls. Wenn der christliche Dienst und die Diener beurteilt werden, können die anderen Leute Fehler machen, und auch *wir* können Fehler machen. Die meisten christlichen Arbeiter neigen dazu, höher von sich zu denken, als es angemessen ist (Röm 12,3), oder aber zu niedrig. Denken wir zu hoch von uns, werden wir stolz und beginnen, uns in eine Position zu drängen, die unserer Meinung nach bedeutender ist. Halten wir zu wenig von uns, werden wir mutlos und möchten aufgeben. Beide Haltungen sind falsch.

Der Herr ist der Einzige, der sowohl uns als auch unser Werk in rechter Weise beurteilen kann, aber *er sagt uns nicht immer, was er denkt*. In Herodes' Kerker schmachtend, befand sich Johannes der Täufer in großen Anfechtungen (Mt 11,1-9). Gewiss fragte er sich, ob er in seinem Dienst versagt hatte. Mehr als einmal wollte Mose aufgeben, weil er sicher war, keinen Tag länger die Klagen des Volkes ertragen zu können. (In einem Reisemagazin wird ein Schild in einem Athener Hotel

erwähnt, auf dem stand: »Besucher werden gebeten, Besonderen bei der Rezeption von 9 bis 11 Uhr vormittags vorzubringen.« Mose hätte ein solches Schild nichts genützt. Die Leute beschwerten sich bei ihm immer dann, wenn ihnen danach zumute war.)

Wenn Gott Sie ermutigen und Ihnen zeigen will, dass Sie gemäß Ihrer Bestimmung leben, veranlasst er mitunter Leute dazu, sich einfach bei Ihnen zu bedanken. Die Betroffenen mögen Sie anrufen, Ihnen einen Brief schreiben oder Ihnen persönlich danken. Phillips Brooks hob sich einige Briefe von dankbaren Gemeindegliedern auf und las sie manchmal, wenn er durch schwierige Zeiten ging. Ich empfehle allerdings, weder einen Fanclub zu gründen noch ein Sammelalbum anzulegen. Seien Sie jedoch dankbar für ehrliche Dankesbezeugungen und nehmen Sie diese demütig an, als kämen sie vom Herrn.

Manchmal ermutigt der Herr durch eine ganz spezielle Gebetserhörung. Das ist seine Weise, uns zu sagen: »Mir gefällt, was du tust und was ich in deinem Leben erkenne!« Wenn so etwas geschieht, geht es uns wie den Juden nach ihrer Befreiung von ihren Feinden:

Als der HERR die Gefangenen Zions zurückführte,
waren wir wie Träumende.
Da wurde unser Mund voll Lachen
und unsere Zunge voll Jubel (Ps 126,1-2).

Ein Wort der Warnung: Seien Sie vorbereitet auf einen Großangriff des Feindes, weil es dem Teufel nicht gefällt, wenn Gottes Volk ermutigt wird.

Ein anderer Beweis, dass Sie von Gott beurteilt worden sind und sein Wohlgefallen gefunden haben, ist die Öffnung neuer Türen und Möglichkeiten. Wenn Sie in einigen Dingen treu gewesen sind, wird Gott Ihnen weitere geben. Natürlich bedeutet das mehr Arbeit, aber Gott hat Sie längst beurteilt und

weiß, dass Sie damit nicht überfordert sind. Über die Jahre ist es faszinierend zu beobachten, wie treue Diener geistlich wachsen und ihr Dienst sich zu Gottes Ehre ausweitet. Das ist einer der wenigen Vorteile des Alters.

Das Wichtigste ist, dass wir unsere Arbeit tun und nicht zu viel Zeit damit verschwenden, uns selbst zu beurteilen. »[Leute], die immer ihr Bestes geben, tun stets mehr, obwohl sie vom Gefühl des Versagens umgetrieben werden«, sagte der schottische Prediger George Morrison. »Sei freundlich und der Wahrheit verpflichtet, sei geduldig; sei unerschrocken. Überlass es Gott, deine Nützlichkeit einzuschätzen. Er wird darauf achten, dass du nicht vergeblich gelebt hast.«²⁰

Ich habe zwei der Punkte meines »Vortrags« über das Zitat von Marsden abgehandelt: Gott hat uns ein Werk gegeben, damit wir daran wachsen (wobei wir immer beurteilt werden). Der dritte Punkt ist offensichtlich: Jede Arbeit bereitet uns für die nächste vor.

Die Bibel enthält viele Illustrationen für dieses Prinzip. Joseph war ein treuer Diener; daher ließ Gott ihn zum zweitmächtigsten Mann in Ägypten aufsteigen. Josua war ein treuer Diener Moses; darum bestimmte Gott ihn zu Moses Nachfolger. David war treu als Hirte, und Gott setzte ihn zum König über Israel. Zugegeben, die meisten von uns werden keine mächtigen Führer, aber deswegen gilt der Grundsatz dennoch: Jede Arbeit bereitet uns für die nächste vor.

Allerdings muss ich an dieser Stelle eine Warnung aussprechen: Gottes Diener dürfen ihre augenblickliche Stellung nie als Sprungbrett für etwas Größeres ansehen. »Karrieremenschen« im Werk des Herrn sind manchmal so eifrig bemüht,

20 George H. Morrison, *The Wind on the Heath*, London: Hodder and Stoughton, 1915, S. 10.

die höchsten Stufen zu erreichen, dass sie ganz vergessen, was in Psalm 75,7-8 steht:

Denn weder von Osten noch von Westen,
noch von der Wüste her kommt Erhöhung.
Denn Gott ist Richter;
diesen erniedrigt er, und jenen erhöht er.

Wenn Sie jemals entdecken, dass Sie sich selbst für eine Beförderung vorschlagen, dann sollten Sie das Buch Esther lesen und sich mit Haman bekannt machen. Gott will, dass wir strebsam sind, aber wir müssen aufpassen, dass es eine Strebsamkeit ist, *die Gott gefällt und seinen Maßstäben entspricht.*

Das führt mich zum vierten Punkt: Der Herr kann uns versetzen, wenn er sieht, dass wir im jeweiligen Dienstbereich genug gelernt haben. Ich sage »kann«, weil er manchmal seine Arbeiter dort lässt, wo sie sind. Dann kann er ein besonderes Werk an ihnen und durch sie tun. Die Größe eines Werkes ist im Dienst nicht der springende Punkt; was zählt, ist die Art und Weise, wie die Arbeit gemacht wird.

Aber denken Sie bloß nicht, dass es eine leichte Sache ist, wenn man lange an einer Stelle dienen muss. Das ist nämlich durchaus nicht der Fall. Den meisten Diensten geht es besser, wenn neue Leute kommen, die die Fenster öffnen und frische Luft hereinlassen. Wenn sie nicht aufpassen, können sich Sonntagsschullehrer oder andere Gemeindemitarbeiter unentbehrlich machen und dabei außerdem die Einarbeitung eines Nachfolgers vergessen. Es gehören ganz besondere Menschen dazu, um lange an einer Stelle zu wirken, ohne dass sie die Kreativität anderer ersticken oder den nötigen Umstellungen im Wege stehen. Sie müssen weiterhin wachsen und mit der neuen Generation in Kontakt bleiben, damit nicht alles muffig und nach vorgestern riecht.

Wenn es so weit kommt, dass er seine Diener versetzt, macht Gott diesbezüglich nie einen Fehler, noch verpasst er den richtigen Zeitpunkt. Manchmal setzt er uns in eine größere Arbeit, manchmal aber auch in eine kleinere, damit wir ihr neue Dimensionen erschließen sollen. Er mag uns in eine Situation bringen, auf die wir völlig unvorbereitet sind und in der wir uns ganz unwohl fühlen. Dies sollten wir als Chance sehen: Nehmen wir es als Möglichkeit zum Wachsen an!

Ich schlage Ihnen vor, das Zitat von Marsden abzuschreiben und an eine Stelle zu heften, wo Sie es oft zu sehen bekommen. Noch besser: Lernen Sie es zusammen mit Matthäus 25,21 auswendig. Der Herr hat einige erstaunliche Dinge für Sie geplant, und Sie sollten darauf vorbereitet sein.

Dienstwechsel (2): Aus welchen Motiven?

Ich möchte das Thema des vorigen Kapitels noch einmal aufgreifen und mich mit Ihnen über das *Wann* und *Wie* der Beendigung einer Arbeit und über den Wechsel in einen anderen Dienst unterhalten. Nicht jeder soll dreißig Jahre lang in derselben Gemeinde seinen Dienst tun und lebenslang in der Sonntagsschule biblische Lektionen weitergeben. Ich kenne einen Neunzigjährigen, der immer noch im Gemeindechor mitsingt, aber das ist eine Ausnahme. Ich hoffe, er ist klug genug aufzuhören, wenn seine Stimme gänzlich versagt. Zu wissen, wann man sich verändern soll und *wie man diesen Wechsel durchführt*, kann dem christlichen Dienst besondere Freude hinzufügen, während ein zu langes Zögern oder auch ein impulsiver Entschluss sowohl in der Gemeinde als auch im eigenen Leben Narben hinterlassen wird.

Beginnen wir mit der offensichtlichen Tatsache, dass außer dem Heiligen Geist niemand im Werk des Herrn unentbehrlich ist. Die Gemeinde gab es schon längst, bevor wir auftauchten, und sie wird weiter bestehen, wenn wir längst abgetreten sind. Es gibt Zeiten, da pflegen wir unser Ego, indem wir uns einreden, die Leute kämen ohne uns nicht zurecht, aber in nüchterneren Augenblicken müssen wir zugeben, dass solche Gedanken reine Spinnerei sind. In mehr als fünfzig Dienstjahren habe ich drei gemeindliche Dienste und zwei Tätigkeiten in übergemeindlichen Werken beendet sowie mehrere Vorstandsposten niedergelegt, und die Arbeiten wurden nicht nur fortgesetzt, sondern funktionierten seither besser als mit mir! So viel zu dem Thema Unabkömmlichkeit.

Die zweite offensichtliche Tatsache ist diese: In den meisten Fällen neigen die Leute, denen wir dienen, dazu, einen Wandel zu vermeiden. Sie werden uns bitten, »dranzubleiben« und den Dienst nicht zu beenden. Es geht dabei nicht unbedingt um ihre große Liebe zu uns oder darum, dass wir einen so großartigen Dienst an ihnen tun. Vielmehr scheuen sie sich vor der Mühe, sich nach einem Ersatz umzuschauen. (In Bezug auf diese Verallgemeinerung gibt es natürlich Ausnahmen.) »Sorge nicht für Unruhe!«, ist das unausgesprochene Motto in so manchem Dienst, der längst Kompass und Steuer verloren hat und allmählich im Meer bequemer Zufriedenheit versinkt.

»Ach, wie wird es bloß werden ohne Sie?«, klagte ein Gemeindeglied, als ich meine erste Stelle kündigte.

»Besser!«, antwortete ich; und ich hatte recht.

Mehrere Jahre lang war ich als Bibellehrer für Rundfunksendungen (»Back to the Bible«) verantwortlich. Als ich meine dortige Tätigkeit als Generaldirektor beendete, schrieb mir ein Hörer einen ernsten Brief, in dem er meinte, mir mitteilen zu müssen, dass ich Gott ungehorsam geworden sei. (Es hat mich oft erstaunt, wie Gott seinen Willen für mein Leben anderen Leuten klarmacht, während ich über sein Wort intensiv nachsinnen und durch Gebet sowie Ringen um das rechte Verständnis des Gelesenen herausfinden muss, was er von mir will.) In einer freundlichen, aber auch ehrlichen Antwort erklärte ich ihm, dass ich entweder Gottes Willen wüsste oder aber nicht. Wüsste ich ihn, so müsste ich gehorchen. Wüsste ich ihn aber nicht, wäre ich als Leiter eine Gefahr für die anderen, und der Dienst würde ohne mich besser laufen. In jedem Fall sei es also das Beste, wenn ich ginge. Von diesem Hörer habe ich nie eine Antwort bekommen.

Ein Grund, weshalb es so viel Leerlauf im christlichen Dienst gibt, ist die Furcht, durch neue Mitarbeiter könnte der Status quo erschüttert werden. Die betreffenden Leute haben sich daran gewöhnt, miteinander zu arbeiten; sie kennen die Fami-

lienverhältnisse untereinander, und sie mögen nicht, wenn ein Neuling fragt: »Warum machen wir das so?« Bei einer Sitzung der verantwortlichen Brüder jener Gemeinde, der ich als Pastor diene, stellte ich einmal die Frage, warum das Mahl des Herrn in der Weise gefeiert wurde, wie wir es taten. Bei dem dadurch verursachten Tumult hätte man glauben können, ich hätte das Versöhnungswerk Christi infrage gestellt.

Wenn Einheit zur Einförmigkeit wird, ist eine geistlich gefährliche Situation entstanden. Deshalb sollten wir sehr aufpassen.

Wir sollten uns an gewisse Grundsätze halten, die für uns stets verbindlich sind: Wir ziehen uns nie aus dem Dienst zurück, wenn (1) wir müde und entmutigt sind, (2) wenn wir unseren Willen nicht durchsetzen können, und (3) wenn wir uns nicht angenommen fühlen und nach »Streicheleinheiten« Ausschau halten.

Lassen Sie mich mit Müdigkeit und Entmutigung beginnen: Ein typisches Beispiel ist in dieser Beziehung Elia (1Kö 19,1ff.): Nachdem er voller Eifer für den Herrn gestritten hatte, wollte er angesichts der Drohung Isebels aufgeben und war geflohen. *Entmutigung und Depressionen sind zwei von Satans wichtigsten Strategien, Christen zum Rückzug zu bewegen.* Jemand hat die Entmutigung einmal als »die Verzweiflung verwundeter Selbstliebe« bezeichnet. Wären wir ehrlich, würden wir sie genauso nennen.

Wann immer Sie müde und zum Aufgeben bereit sind, gilt: Schlafen Sie ein Weilchen, machen Sie einen ausgedehnten Spaziergang, oder ziehen Sie sich für einen Tag in die Einsamkeit zurück. Essen Sie mit einem verständnisvollen Freund und sprechen Sie mit ihm. Gewinnen Sie dadurch eine neue Perspektive in Bezug auf sich selbst und Ihre Arbeit, denn anderenfalls fällen Sie vielleicht Entscheidungen, die Ihnen hinterher leidtun. Jede wichtige Entscheidung, die Sie treffen, wenn es Ihnen nicht gut geht, ist höchstwahrscheinlich eine falsche – darum haben Sie Geduld!

Wenn es zu Meinungsunterschieden kommt, hat man es in christlichen Diensten leichter, wenn es niemanden gibt, der nur deshalb auf seiner Ansicht besteht, weil er gewohnt ist, immer recht zu bekommen. Ich habe lange genug gelebt, um dankbar für Leute zu sein, die meinen Ideen Widerstand leisteten, obwohl sie Angst hatten, mir zu sagen, dass sie meine Ansichten für falsch hielten. Wenn es bei den Meinungsunterschieden um Lehre und Ethik geht, dürfen wir natürlich von den biblischen Aussagen keine Abstriche machen, aber wir sollten sehr aufpassen, dass wir Lehre und Ethik nicht bemühen, um unseren selbststüchtigen Geist und unseren widerborstigen Willen damit zu bemänteln. So mancher wütende Fanatiker hat sich als Streiter für die Sache Christi ausgegeben.

Im Werk des Herrn gehören wir zusammen, und wir brauchen uns gegenseitig; und es ist möglich, anderer Meinung zu sein, ohne lieblos zu werden. Niemand kann für sich beanspruchen, in allen getroffenen Entscheidungen allezeit den Willen Gottes erkannt zu haben. Selbst der große Apostel Paulus gab zu, dass er manchmal »keinen Ausweg« sah, »aber nicht ohne Ausweg« war (2Kor 4,8). Nur Gott weiß alles!

Meiner Ansicht nach ist das Herausfinden des göttlichen Willens so etwas wie ein Puzzlespiel. (Ich kann dies nicht beweisen, doch vieles spricht dafür.) Gott sieht das gesamte Bild, weil er es gemalt hat. Niemand sonst hat alle Puzzleteile; aber während wir reden und beten und über das Wort nachdenken, fügt jeder von uns ein Teil dem Puzzle hinzu. Allmählich fangen wir an, das gesamte Bild zu erkennen. Wollen wir unseren Kopf durchsetzen, ist es, als legten wir ein Puzzleteil an eine falsche Stelle. *Es ist jedoch gefährlich, ein Bild zu ändern, das Gott schon geplant hat.*

Jeder christliche Arbeiter muss lernen, Meinungsunterschiede zu ertragen und sie freundlich zu überwinden. Er muss zugeben können, dass andere recht haben mögen. Der christliche Dienst ist so etwas wie eine gute Ehe. Da bekommt man nicht immer

seinen Willen; man lernt, aus Liebe Kompromisse einzugehen und niemals zu sagen: »Ich hab's dir ja gesagt!«, wenn die Vorstellungen des Partners nicht funktionieren. Es gibt Raum für fröhliche Kompromisse, solange die Integrität des Dienstes nicht infrage gestellt wird.

Wenn Ihre besten Ideen übergangen werden, sollten Sie an zwei Dinge denken: Erstens, wenn der Herr will, dass Ihre Vorstellungen verwirklicht werden, und wenn Sie warten und beten, wird er anfangen, die Meinung der Leute zu ändern. Paulus schrieb den Philippern: »Wenn ihr etwas anders gesinnt seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren« (Phil 3,15). Zweitens können Ihre Ideen Frucht tragen, nachdem Sie eine andere Arbeit angefangen haben. Einige meiner besten Ideen wurden einfach unter den Teppich gekehrt, doch einige Jahre später erlebte ich, dass sie mit neuem Leben erfüllt und gefördert wurden, als ich schon gar nicht mehr dort war. Es ist erstaunlich, was Gott alles fertigbringt, wenn seine Mitarbeiter nicht den Lohn dafür einfordern.

Das führt uns gleich zum dritten falschen Motiv fürs Aufgeben: Wir fühlen uns nicht angenommen, und wir hoffen, unser Fortgehen werde eine »verbale Konfettiparade« auslösen.

Wir Menschen haben es immer wieder nötig, gelobt zu werden. Die Ärzte sagen uns, man müsse Babys streicheln, damit sie sich geliebt und sicher fühlen. Ich nehme an, dass die meisten von uns nie diesem Stadium entwachsen. Wenn wir erwachsen sind, schätzen wir einen Händedruck, ein Lächeln, eine Umarmung und ein ernst gemeintes Kompliment, das Balsam für unsere Seele ist. Mark Twain sagte, er könne tagelang von einem guten Kompliment leben, und Paulus mahnte die Gläubigen, den Leitern der Gemeinden für die gute Arbeit Dankbarkeit zu erzeigen (1Thes 5,12-13). Anerkennung ist vernünftig, biblisch und heilsam für die Seele.

Was machen wir nun aber, wenn man uns ablehnt? Oder was noch schlimmer ist: Was tun wir, wenn jemand das Lob einstreicht, das eigentlich wir verdient hätten? Thomas Fuller sagte, Lob mache gute Leute besser und schlechte Leute schlechter, und dem stimme ich zu. Doch möchte ich hinzufügen, dass der Mangel an Lob sogar in Menschen, die man ansonsten in Ehren hält, ein unheilvolles Potenzial freisetzen kann, wenn sie nicht aufpassen.

Ein kalkuliertes Risiko müssen christliche Arbeiter eingehen, nämlich, dass sie unter Umständen missverstanden und nicht geschätzt werden. Das passierte Mose, David, Jeremia, Paulus und sogar dem Herrn Jesus; und es kann Ihnen auch so ergehen. Wenn Sie in jedem Fall Anerkennung und Dank erwarten und dies Ihr einziges Dienstmotiv ist, sollten Sie sich darauf gefasst machen, dass Sie immer wieder enttäuscht werden. Aber wenn Ihr Motiv ist, Gott zu gefallen und seinen Willen auszuführen, wird Ihnen das, was die Leute dazu sagen oder tun (bzw. nicht sagen oder tun), nicht viel ausmachen. Das Lob Gottes wird ewig bestehen bleiben, menschliche Urkundenverleihungen sind bald vergessen.

Dieses Gespräch hat nun lange genug gedauert, aber weil ich noch mehr darüber zu sagen habe, nehme ich den Faden im nächsten Kapitel wieder auf.

Dienstwechsel (3): Zur rechten Zeit

Wie kann man wissen, wann es Zeit ist, auszusteigen und jemand anderem die Sache zu überlassen? Die Antwort auf diese Frage enthält mehrere Elemente, mit denen wir ehrlich umgehen müssen.

Wenn man bedenkt, dass Gott sich für den Arbeiter genauso wie für die Arbeit interessiert, muss man sich fragen: Wie steht es um mein geistliches Wachstum? Will Gott, dass ich in meinem Leben noch weiterhin etwas tue? *Wenn Ihr Dienst der aller-schwierigste ist, will Gott vielleicht sein tiefstes Werk an Ihnen tun; darum laufen Sie nicht weg!* Gott benutzt Sie, um sein Werk zu tun, doch er benutzt auch das Werk, um Ihr Innenleben in dem Maße zu formen, wie er Sie sowohl für Ihre nächste Aufgabe als auch für den ewigen Dienst in der Herrlichkeit vorbereitet.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Es geht hier nicht darum, dass Sie einen Dienst nur deshalb verlassen, »weil er Ihnen nichts mehr bringt«. Das wäre reine Selbstsucht, so wie es die »Karrieremenschen« der Welt machen. Was ich meine, ist dies: Sie müssen ehrlich in Ihrer Selbsteinschätzung sein und aufpassen, ob Sie noch wachsen; wenn nicht, wird Ihr Werk darunter leiden. Gott hielt Joseph noch zwei Jahre länger im Gefängnis, als dieser erwartet hatte, weil er noch einige Vorbereitungen im Leben dieses jungen Mannes zu treffen hatte.

Ein Predigerfreund von mir fühlte sich nach zehn Jahren in seiner Gemeinde nicht mehr wohl und war sich sicher, dass die Zeit zum Wechsel gekommen sei. Aber es öffneten sich keine anderen Türen, so blieb er; und das elfte Jahr war das schwierigste, das er und seine Frau je mitgemacht hatten. Dann veränderte sich alles, und er und die Gemeinde erlebten die frucht-

barsten Jahre. Sowohl die Gemeinde als auch der Prediger erreichten einen neuen Grad an Reife, weil sie geduldig miteinander umgegangen waren und darauf gewartet hatten, dass der Herr handelte. Gott wollte, dass sich mein Freund veränderte, aber es sollte eine Veränderung werden, in deren letzter Phase *eine größere Reife* und nicht *ein Dienstwechsel* stand.

Das Zweite, was man bedenken muss, ist der Zustand der Arbeit selbst. Würden die Leute, denen Sie dienen, einen Wechsel verkraften können? Könnten sie mit einer Übergangszeit fertigwerden, wenn niemand ihnen dabei hilft? Müssten in einzelnen Gruppen noch größere Entscheidungen gefällt oder Möglichkeiten zum Dienst ergriffen werden? Führen Sie gerade seelsorgerliche Gespräche, bei denen noch keine Lösung in Sicht ist? Haben Sie einiges neu angefangen, worum Sie sich noch intensiv kümmern müssen? Das sind nur einige der Fragen, die sich ein verantwortungsbewusster christlicher Arbeiter stellen muss, bevor er an die Beendigung seiner bisherigen Tätigkeit denken darf.

Vielleicht werden Sie auf einige dieser Fragen antworten: »Ein neuer Mitarbeiter wird das besser können«, und Sie mögen recht haben. Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn Gott seine Arbeiter auswechselt. Einer pflügt, der andere sät, wieder ein anderer begießt, aber alle miteinander tun Gottes Werk. Sie müssen aber aufpassen, dass Ihr Spruch (»Jemand anders kann das besser«) nichts als eine Entschuldigung dafür ist, dass Sie aufgeben wollen. Vielleicht geht es auch um einen versteckten Wunsch nach Anerkennung.

Manchmal ist es weise, sich mit einem engen Mitarbeiter zu unterhalten, um eine neue Sicht der Dinge zu bekommen. Keine zwei Leute betrachten dasselbe in gleicher Weise, und nicht einmal uns selbst können wir immer richtig einschätzen. Reden Sie aber nicht mit zu vielen Leuten; das führt zu noch größerer Verwirrung. Einige von ihnen mögen es anderen wei-

tersagen, was Sie gewiss am allerwenigsten wollen. Bevor Sie Ihre Entscheidung in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes getroffen haben, sollte der Kreis Ihrer Mitwisser klein und auf diejenigen beschränkt bleiben, von denen Sie am meisten halten. Ziehen Sie vor allen Dingen Ihre Ältesten ins Vertrauen, denn Sie stehen unter ihrer Autorität. Aber wenn Sie zu viel über Ihre Pläne reden, kann dies als Beweis dafür gelten, dass Sie sich selbst nicht allzu sicher sind und dass Sie nach jemandem suchen, der Ihnen sagt, was Sie hören *möchten*.

Aber nehmen wir an, Sie hätten auf den Herrn gewartet, gebetet und bei vertrauenswürdigen Menschen, denen Sie Rechenschaft schulden, Rat gesucht. Nehmen wir weiter an, Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass Gott einen Wechsel von Ihnen möchte. Warten Sie dann dennoch auf einige Hinweise des Herrn aus seinem Wort, ehe Sie Ihre Bitte um Entlassung zu Papier bringen. Es geht nicht darum, dass Sie die Bibel irgendwo öffnen und willkürlich auf einen Vers zeigen; ich meine vielmehr, *dass Gott während Ihrer regulären Bibellese in besonderer Weise zu Ihnen redet*. Vielleicht tut er es auch im Verlauf eines sonntäglichen Gottesdienstes. Sie werden wissen, dass Gott zu Ihnen redet, weil der Heilige Geist Ihnen eine Stelle auf eine solche Weise lebendig und wirkmächtig macht, dass Sie diese einfach nicht ignorieren können.

Geben Sie also dem Herrn Zeit, durch sein Wort zu Ihnen zu reden, bevor Sie endgültige Entscheidungen treffen. Er kann es tun, bevor Sie überhaupt anfangen, darum zu ringen, seinen Willen herauszufinden, oder er wartet bis später, aber er wird zu Ihnen reden, wenn Sie wirklich seinen Willen erfahren wollen (Joh 7,17). Ihre Erfahrungen werden in etwa denen des Jakob gleichen, als er darüber nachdachte, Laban zu verlassen, um nach Bethel zurückzukehren. Alles wies auf einen Aufbruch hin: die Umstände um ihn her, das Verhalten der Menschen und sein eigener Herzenswunsch, aber Jakob wartete auf Gottes Stimme:

Und er hörte die Worte der Söhne Labans, die sprachen: Jakob hat alles genommen, was unserem Vater gehörte; und von dem, was unserem Vater gehörte, hat er sich all diesen Reichtum verschafft. Und Jakob sah das Angesicht Labans, und siehe, es war gegen ihn nicht wie früher. Und der HERR sprach zu Jakob: Kehre zurück in das Land deiner Väter und zu deiner Verwandtschaft, und ich will mit dir sein (1Mo 31,1-3).

Zur rechten Zeit kam Gottes Wort zu Jakob und sagte ihm, was er tun sollte. Aber Jakob beging einen großen Fehler: Er gehorchte dem Wort Gottes, *doch nicht auf die richtige Art und Weise*. Statt auf Gott zu vertrauen und seinem Schwiegervater zu sagen, was Gott von ihm verlangte, brachte Jakob all seinen Besitz und seine Familie zusammen und stahl sich heimlich davon. Gott hatte Jakob eine große Möglichkeit zu einem Zeugnis gegeben, doch er zog es vor, Haran zu verlassen, als die Gelegenheit günstig erschien. Aber auf solch eine Art sollte sich kein Gläubiger verabschieden!

Wie Sie einen Dienort verlassen, ist genauso entscheidend wie das Wissen, dass Gott Ihnen die Anweisung zum Aufbruch gegeben hat. Wenn Gott wirklich bei der Entscheidung mitwirkt und Sie diesbezüglich intensiv gebetet haben, mag die Veränderung schmerzhaft sein, doch sie wird zu einem Triumph der Herrlichkeit Gottes. Der Heilige Geist sorgt für einen reibungslosen Ablauf, und das Werk geht weiter.

Gleich zu Beginn muss Ihre Haltung positiv sein. Sie dürfen dem Ganzen nicht mit einer negativen Einstellung gegenüber treten. Gott nimmt Ihnen nichts weg: Er öffnet Ihnen die Tür zu etwas Neuem. Das bedeutet nicht, dass Ihnen ein Rückblick verwehrt bleibt, denn eine Zeit des Wechsels kann viel Zeugnis kraft enthalten, wenn Sie den Menschen zeigen, wie viel Gott für Sie getan hat. Aber Ihre Haltung sollte sein: »Hut ab vor der Vergangenheit und die Ärmel hochgekrempelt für die Zukunft!«

Das ist auch eine gute Gelegenheit, allen Menschen zu danken, die Ihnen geholfen haben, und ihnen zu sagen, ihr neuer Leiter²¹ verdiene dieselbe von Herzen kommende Unterstützung. Selbst wenn Sie mit Ihrem Nachfolger nicht völlig übereinstimmen, machen Sie es ihm leicht, die Führung zu übernehmen! Halten Sie sich fern von jeglicher »Widerstandsbewegung«, und wenn Sie fort sind, dann sollten Sie fortbleiben und sich nie mehr einmischen. Behandeln Sie Ihren Nachfolger so, wie Sie von Ihrem Vorgänger behandelt sein möchten, wenn Sie einen neuen Dienst antreten, denn am Ende werden Sie ernten, was Sie gesät haben.

21 A. d. H.: Was der Autor hier in Bezug auf die Tätigkeit eines Pastors sagt, gilt natürlich sinngemäß auch bei jedem anderen Dienstwechsel in der Gemeinde.

Versagen im Dienst

John Rutter ist einer meiner Lieblingsmusiker. Wenn ich sein »Requiem« und seine Psalmenvertonungen höre, erhebt sich mein Geist zum Lobpreis.

Meine Frau und ich besuchten ein Konzert, bei dem der bekannte Komponist seine eigenen Werke dirigierte. Dabei machte er etwas Sonderbares: Als der Applaus nach einer Choralbearbeitung verrauscht war, drehte sich John Rutter zum Publikum um und sagte: »Was hielten Sie davon, wenn wir das noch einmal spielen? Ich meine, wir können es besser.« Ich begriff das nicht. Die erste Vorführung schien mir vollendet zu sein, doch das Ohr des begnadeten Dirigenten hatte etwas gehört, was den anderen allen entgangen war. Der Chor sang noch einmal, und Mr. Rutter schien zufrieden zu sein.

Mehr als einmal hätte ich mich nach einer Verkündigung gern der Gemeinde zugewandt und gesagt: »Was meint ihr – wie wäre es, wenn ich die Predigt noch einmal halte? Ich glaube, ich kann es besser.« Ich bezweifle, dass unsere Gemeinden es schätzen würden, wenn sie eine Predigt zweimal hören sollten: Doch wenn das geschähe, würde dies sicher so manchen Prediger in seinem Gewissen erleichtern und das unangenehme Gefühl der Enttäuschung beseitigen, das in uns aufsteigt, wenn wir empfinden, nicht unser Bestes gegeben zu haben.

In Ihrem besonderen Fall mag das Problem nicht die Erinnerung an eine schlechte Predigt sein. Vielleicht ist es der Gedanke, eine langweilige Sonntagsschullektion gehalten zu haben, obwohl Sie sich stundenlang vorbereitet hatten. Oder Sie haben vielleicht eine langweilige Ausschuss-Sitzung geleitet, die nichts erbrachte, als die Mitglieder davon zu überzeugen, dass

sie *in dieser Zusammensetzung* den gestellten Aufgaben nicht mehr gewachsen waren. Ich bin sicher, dass Musikverantwortliche in der Gemeinde zusammenzucken, wenn ihnen so manche Vorführung wieder einfällt, und hingeebene Missionare werden gewiss Seiten in ihrem Tagebuch haben, die von Tränen durchtränkt sind.

Das alles bringt uns zu der quälenden Frage: Was machen christliche Arbeiter, wenn sie merken, sie haben im Dienst für den Herrn erbärmlich versagt?

Wenn wir – Sie oder ich – jemand anderem in dieser Sache einen Rat geben sollten, würden wir höchstwahrscheinlich einen philosophischen Ton anschlagen: »Nun, du solltest dir klar machen, dass du von deinen Fehlern mehr lernst als von deinen Erfolgen.« Mir gefällt Charlie Browns Antwort auf diese Plattitüde: »Dann bin ich der schlaueste Mensch der Welt!« Ehrlich! Ich würde lieber von den Fehlern anderer Leute lernen. Das kostet nicht so viel.

Wie lernen wir von unseren Fehlern? Nicht dadurch, dass wir uns in eine Ecke setzen und darüber brüten. Solch ein Verhalten bereitet nur den nächsten Reinfluss vor. Es ist richtig, dass wir genau untersuchen, was wir getan haben und was falsch gelaufen ist. War es mangelnde Vorbereitung, die uns die Niederlage beibrachte? Waren wir vielleicht gesundheitlich nicht auf der Höhe? Gingen wir mit einer falschen Haltung an die Sache, sodass wir innerlich blockiert waren? Haben wir unsere geistliche Vorbereitung vernachlässigt? Waren wir zu selbstsicher?

Hier taucht eine Gefahr auf, die wir vermeiden sollten. Wir sollten nicht zu viel Zeit mit einer solchen »Autopsie« verbringen, um nicht emotional oder gar geistlich zu verbluten. Genug ist genug! Ehrliche Selbstprüfung ist eine Sache, aber eine »Innenschau«, die mit einer vernichtenden Selbstkritik verbunden ist, bahnt nur dem Teufel den Weg, sodass er beginnt, uns anzuklagen. Einerlei, was Sie falsch gemacht haben, bekennen Sie es dem Herrn und bitten Sie ihn um Vergebung. Sit-

zen Sie nicht herum, um sich zu »erholen«, sondern beginnen Sie wieder mit der Arbeit! Jemand hat das *Selbstbedauern* als den »Weg des geringsten Widerstands« bezeichnet. Darum beginnen Sie so schnell wie möglich wieder damit, an die Arbeit zu gehen. Das gehört zum Heilungsprozess.

Die vielleicht härteste Lektion, die wir aus einem Versagen lernen können, ist die, dass wir nicht so groß sind, wie wir zu sein meinten. Wir sind Menschen – Geschöpfe mit verborgenen Fehlern und Schwächen, sodass wir gelegentlich hinfallen. Nicht einmal der Baseballspieler George Herman Ruth²² erzielte jedes Mal einen Homerun, wenn er am Schlag war. Das Versagen dient dazu, demütig zu werden. Doch müssen wir aufpassen, dass wir wahre Demut erleben und nicht verletzten Stolz aufkommen lassen. Verletzter Stolz sagt: »Wie konnte *mir* das passieren?«, während wahre Demut sagt: »Ich bin überrascht, dass mir dies nicht häufiger passiert.«

Damit hängt noch etwas anderes zusammen: Ihr Dienst mag Ihnen wie ein Versagen erscheinen, und doch werden Sie von Gott gebraucht, um einem anderen zu helfen. Ich meine, es war Spurgeon, den es bekümmerte, so schlecht gepredigt zu haben, nur um zu entdecken, dass sich zwei Menschen aufgrund dieser Predigt bekehrt hatten. Hätten sie es ihm nie gesagt, würde er seine Bemühungen als Versagen eingeschätzt haben. Das Buch, das mir als das am schlechtesten geschriebene und als dasjenige mit dem dürftigsten Inhalt gilt, wurde mehr verkauft als alle anderen, die ich herausgegeben habe! Wer aber bin ich, dass ich mit meiner Leserschaft hadern sollte?

Tun Sie Ihr Werk durch Glauben und überlassen Sie die Ergebnisse dem Herrn. Mühen Sie sich stets, Ihr Bestes zu geben, doch wenn Ihnen gelegentlich etwas misslingt, dann sollten Sie sich nicht hinsetzen und sich selbst bemitleiden! Bereiten Sie sich lieber für den nächsten Einsatz vor!

22 Allgemein unter seinem Spitznamen »Babe Ruth« bekannt.

Dienst und Senioren

Dieses Gespräch gilt jenen christlichen Arbeitern, die von dem jungen Volk für Senioren gehalten werden.

Ich hatte einmal den Vorzug, Seelsorger eines Mannes zu sein, der im Alter von 94 Jahren starb. Er hatte gehofft, die Hundert zu erreichen, und wir alle wünschten ihm dies sehr, aber der Herr hatte andere Pläne. Meine Frau und ich besuchten ihn oft in seinem Apartment, wo er für uns ein Abendbrot bereitet hatte. (Er war ein guter Koch.) Und wir saßen dann und sprachen über seine Zukunftspläne. Nur selten hörten wir Geschichten aus der »guten, alten Zeit«, wenn wir bei ihm waren. Er blickte immer voraus.

»Du bist so jung wie dein Verstand«, sagte er eines Tages. »Ich fühle mich selbst als ein junger Mann.« Er überlebte eine ganze Reihe von Ärzten und Beratern, und er sagte mir, er müsse sich jüngere Freunde suchen, wenn er nicht einsam werden wollte. Wir fühlten uns privilegiert, zu seinen jungen Freunden gerechnet zu werden. Ich glaube, dass bei einem Neunzigjährigen die meisten Freunde jünger sind.

Als ich ihn eines Tages fragte, warum er nicht in ein Seniorenheim gezogen sei, war er beleidigt.

»Was?«, schimpfte er fast. »Bei so vielen alten Leuten soll ich mich aufhalten, die nichts tun, als sich mit Nichtigkeiten die Zeit zu vertreiben und herumzusitzen und über ihre Krankheiten zu sprechen? Nie im Leben!« Ich habe das Thema nie wieder berührt, obwohl ich glaube, dass seine Beschreibung voller Vorurteile und stark übertrieben war.

Er verlor nie seinen Sinn für Humor. In der Nacht, bevor er operiert wurde, sagte der Arzt zu ihm: »Ich möchte, dass Sie

wissen, dass dieser Eingriff gefährlich ist.« Mein Freund antwortete: »Herr Doktor, *in meinem Alter ist ein Haarschnitt gefährlich.*« Er überstand die Operation und erfreute sich noch mehrerer Jahre, wurde immer älter und blieb doch dabei jung. Ich denke noch oft an ihn, und das Andenken an ihn macht mir Mut.

Je älter wir werden und je länger wir dem Herrn dienen, umso mehr müssen wir daran arbeiten, auf der Höhe der Zeit zu bleiben, sonst werden wir zu verstaubten Relikten in einem frommen Museum. Wir mögen uns aus einem *aktiven Dienst* zurückziehen, auf keinen Fall aber aus dem *Leben*. Gott will, dass wir Spieler und nicht Zuschauer sind, auch wenn wir nicht mehr »die erste Geige« spielen. Selbst für den König David kam die Zeit, in der er sein Schwert beiseitelegen und den Kampf den Jüngeren überlassen musste (2Sam 21,15-17).

Wir müssen daran arbeiten, auf der Höhe der Zeit zu bleiben, weil niemand im Herzen und im Geist automatisch jung bleibt. Vieles in mir und noch mehr um mich herum ist dazu angetan, dass ich mir in meinem *Empfinden, Denken und Handeln* alt vorkomme. Aber ob wir als Alte leben, haben wir selbst entschieden; es ist kein unausweichliches Verhängnis. »Für mich«, so sagte Bernard Baruch, »ist Altsein immer fünfzehn Jahre älter, als ich es bin.« Diese Perspektive gefällt mir.

Wenn Sie gern in der Vergangenheit leben und die Gegenwart und besonders die junge Generation kritisieren, können Sie das tun, aber Sie sollten die Konsequenzen bedenken. Denken Sie noch an das Wort *Erinaceus*, das wir im vierten Gespräch eingeführt haben? Es beschreibt, was Ihnen passiert, wenn Sie sich selbst alt werden lassen. Sie werden wie ein Igel, und niemand möchte es wagen, Ihnen näherzukommen. Allmählich geraten Sie immer tiefer in die Isolation. Sie werden ein kritischer und bitterer Mensch, der an den schwachen Versuchen verzweifelt, die Vergangenheit zurückzubringen und der Gegen-

wart zu widerstehen. In der Tat, das ist die ideale Weise, die Zukunft zu zerstören.

Ich mag mich irren, aber ich habe das Gefühl, dass die Ignoranz und der Widerstand der jüngeren Generation gegenüber den älteren Gläubigen nicht damit zu tun haben, dass wir älter oder nicht mit allem einverstanden sind. Wenn Gott jüngeren Brüdern in den Gemeinden Leitungsaufgaben anvertraut und sie neue Dinge tun, neigen wir als ältere Gläubige dazu, darauf zu reagieren, statt darauf einzugehen. Wir tendieren dazu, oft zu reden, statt zuzuhören, und Mauern statt Brücken zu bauen. *Und ich glaube, die Motivation hinter diesen Reaktionen ist Angst, vor allem die Angst, die älteren Leute würden nicht mehr gebraucht.*

»Wir zählen die Jahre eines Menschen erst«, schrieb Ralph Waldo Emerson, »wenn er sonst nichts aufweist, was des Zählens wert ist.«

Das ist eine traurige Feststellung, doch fürchte ich, dass sie stimmt. *Einerlei, wie alt Sie sind, seien Sie zu irgendetwas nütze, und wenn es nur dazu reicht, den Jüngeren zuzuhören und für sie zu beten und ihnen Mut zu machen, für Gott zu leben.* Sie mögen sich zögerlich aus dem Kreis der verantwortlichen Brüder oder aus der aktiven Gemeindearbeit überhaupt zurückziehen, doch hören Sie nie auf, dem Herrn zu dienen! Und gehen Sie bitte nicht in den »Untergrund«! Mobilisieren Sie nicht die »Oldtimer«, um den Aktiven in der Gemeindearbeit Schwierigkeiten zu bereiten und um sich allen Neuerungen im Gemeindeleben zu widersetzen! Erinnern Sie sich noch an die Aufschrift des Schildes in meinem Studierzimmer, die ich im elften Gespräch zitierte? Da hieß es:

Leute, Ereignisse und Situationen nur im Licht ihrer Wirkung auf mich selbst zu sehen, bedeutet, auf der Schwelle zur Hölle zu leben.

Die Schwelle zur Hölle ist ein schrecklicher Altersruhesitz!

Was ich bisher gesagt habe, sollte nicht so ausgelegt werden, als wolle ich die Älteren ermutigen, der nächsten Generation gegenüber eine Haltung der Gleichgültigkeit einzunehmen. Wir haben Verantwortung, der wir entsprechen müssen, und der Herr wird uns daran messen. Falls Sie die Dinge, die der Herr von der älteren Generation erwartet, vergessen haben, möchte ich nochmals einige nennen:

Das graue Haar ist eine prächtige Krone: Auf dem Weg der Gerechtigkeit wird sie gefunden (Spr 16,31).

... dass die alten Männer nüchtern seien, würdig, besonnen, gesund im Glauben, in der Liebe, im Ausharren; die alten Frauen ebenso in ihrem Betragen, wie es dem heiligen Stand geziemt, nicht verleumderisch, nicht Sklavinnen von vielem Wein, Lehrerinnen des Guten (Tit 2,2-3).

Kommt, ihr Söhne, hört mir zu:

Die Furcht des HERRN will ich euch lehren (Ps 34,12).

Und auch bis zum Alter und bis zum Greisentum
verlass mich nicht, o Gott,
bis ich deinen Arm dem künftigen Geschlecht verkünde,
allen, die kommen werden, deine Macht (Ps 71,18).

Ich will meinen Mund auftun zu einem Spruch,
will Rätsel hervorströmen lassen aus der Vorzeit.

Was wir gehört und erfahren
und unsere Väter uns erzählt haben,
wollen wir ihren Söhnen nicht verhehlen,
sondern dem künftigen Geschlecht
den Ruhm des HERRN und seine Stärke

und seine Wunderwerke, die er getan hat, erzählen.
... damit das künftige Geschlecht sie kenne,
die Söhne, die geboren werden sollten,
und sie aufstünden und sie ihren Söhnen erzählten;
und auf Gott ihr Vertrauen setzten
und die Taten Gottes nicht vergäßen
und seine Gebote bewahrten;
und nicht würden wie ihre Väter,
ein widersetzliches und widerspenstiges Geschlecht,
ein Geschlecht, das sein Herz nicht befestigte
und dessen Geist nicht treu war gegen Gott (Ps 78,2-4.6-8).

In diesen Schriftstellen sagt uns Gott, dass wir den jungen Leuten Mut machen sollen, nicht die Fehler zu begehen, die uns unterlaufen sind. Wir sollen sie durch unser Beispiel und unsere Ermutigung das lehren, was recht ist. *Jede örtliche Gemeinde ist nur eine Generation von ihrem Erlöschen entfernt.* Eine Gemeinde, die nur aus älteren Leuten besteht, wird bald nur noch ein Friedhof sein, doch einer Gemeinde, die nur aus jungen Leuten besteht, kann es schnell an der Balance fehlen, die durch den Rat der Gereiften erhalten bleibt. Man gebe ihr genügend Zeit, und sie läuft Gefahr, ohne geistliche Ausgewogenheit sich selbst zugrunde zu richten.

Als sie die eben zitierten Worte schrieben, glaube ich nicht, dass David, Salomo, Asaph und Paulus nur an eine formale Unterweisung im schulischen oder gemeindlichen Rahmen dachten. Die Juden waren es gewöhnt, über die göttlichen Wahrheiten in den informellen Situationen des Lebens zu sprechen (5Mo 6,6-9). Das ist für uns ein nachahmenswertes Beispiel. Dabei ist es für uns, die Generation der älteren Gläubigen, wichtig, der jüngeren Generation einfühlsam zuzuhören, damit sie bereit wird, auch auf uns zu hören. Wenn Warnungen nötig sind, müssen sie ausgesprochen werden, doch dabei sollten wir nicht mit dem Revolver in der Tasche umhergehen und nur

nach Zielscheiben Ausschau halten (um einen Ausspruch Spurgeons zu verwenden).

Unsere Aufgabe ist es, die Angehörigen der jüngeren Generation darauf vorzubereiten, an unsere Stelle zu treten und die Arbeit zu übernehmen. Versagen sie, mögen wir sie tadeln, aber die Schuld kann bei uns liegen, weil wir sie nicht besser ausgerüstet und angeleitet haben. »... und was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Leuten an, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren« (2Tim 2,2). Paulus hatte vier Christengenerationen im Sinn, als er dies schrieb – eine wunderschöne Perspektive für einen älteren Christen!

Haben wir erst einmal die Fackel an die nächste Generation übergeben, müssen wir zwei große Fehler meiden. Der erste ist, sich immer und überall einmischen zu wollen, um damit den jungen Mitarbeitern die Freiheit zu nehmen, das zu tun, was getan werden muss. Der zweite Fehler liegt darin, Pontius Pilatus zu imitieren und unsere Hände von allem reinzuwaschen. Dadurch geben wir unsere jahrelange Erfahrung auf, anstatt sie dort zu investieren, wo sie gebraucht wird. Irgendwo dazwischen liegt die richtige Haltung, und der Herr helfe uns, sie zu finden.

Eine der Freuden der älteren Gläubigen liegt darin, die Augen offen zu halten, um diejenigen ausfindig zu machen, die sich für das Reich Gottes gewinnen lassen. Wir können sie herausfordern, bei ihrer Zurüstung behilflich sein und sie dann ermutigen, einen Dienst zu übernehmen, und uns selbst zur Verfügung stellen, wenn sie unsere Hilfe brauchen. In dem Maße, wie ich älter werde, empfinde ich große Freude, wenn ich sehe, wie Gott einige der jungen Männer und Frauen segnet, denen ich in den vergangenen Jahren begegnete und bei Schritten in der Nachfolge helfen durfte. Manche waren Studenten in den Seminaren, andere waren persönliche Mitarbeiter, Gemeindeglieder oder einfach Freunde.

Die jüngere Generation ist nicht nur die Zukunft *der* Gemeinde. Sie ist *heute schon* die Zukunft *in der* Gemeinde, und wir dürfen sie keinesfalls übersehen. Lesen Sie noch einmal die Bibelstellen, die ich oben zitiert habe. Bitten Sie dann Gott, Ihnen zu helfen, sie jetzt und hier praktisch umsetzen zu können.

Dienst und junge Leute

Nun wird es Zeit, mich mit den jungen Mitarbeitern zu unterhalten. Dabei will ich so fair wie möglich sein.

Der amerikanische Historiker Charles A. Beard wurde einmal gebeten, die Lehren aus der Geschichte in einer kurzen Abhandlung aufzuzählen. Er sagte, er könne das in vier Sätzen tun: »(1) Wen die Götter zerstören wollen, den lassen sie sich zuerst an der Macht berauschen. (2) Die Mühlen Gottes mahlen langsam, doch sie mahlen außerordentlich fein. (3) Die Biene befruchtet die Blüte, die sie beraubt. (4) Wenn es dunkel genug ist, kann man die Sterne sehen.«²³

Ich kann in vier Sätzen zusammenfassen, was ich meinen jungen Freunden, die dem Herrn dienen wollen, sagen möchte:

1. Übersteigen Sie niemals einen Zaun, bevor Sie wissen, warum er errichtet wurde.
2. Wenn Sie der Armee zu weit voraneilen, können Ihre Leute Sie für einen Feind halten.
3. Beklagen Sie sich nie über die unteren Sprossen der Leiter; Sie brauchen sie, um höher zu kommen.
4. Wenn Sie den Regenbogen genießen wollen, sollten Sie sich darauf einstellen, den Sturm auszuhalten.

Meine Liste mag nicht so umfassend wie die von Beard sein. Trotzdem wünschte ich, jemand hätte sie mir vor über fünfzig Jahren mitgeteilt.

²³ Charles P. Curtis und Ferris Greenslet, *The Practical Cogitator*, Boston: Houghton Mifflin, 1962, S. 148.

Leser sind anderen voraus.²⁴

Dieser Spruch ist wahrscheinlich ein Klischee; trotzdem stimmt er, und ich hoffe, dass Sie ihm glauben und ihn befolgen. Wenn Sie es machen, sind Sie vielen voraus, indem Sie Ihre Ziele weit einfacher und sehr viel früher erreichen. Und während Sie das tun, merken Sie, wie Sie in einer ausbalancierten Weise reifer werden, durch die Sie den Herrn ehren und zu einem effektiveren Arbeiter heranwachsen.

Ihr Herz gewinnt neue Horizonte, indem Sie weitergeben, doch Ihr Geist erschließt sich neue Dimensionen, indem Sie aufnehmen, und beides ist für ein glückliches und ausgewogenes Leben des Dienstes nötig. Christliche Arbeiter, die nicht lesen, nehmen keinen Treibstoff für den Geist und keine Nahrung für ihre Seele auf. Schließlich endet es damit, dass sie sich in ihrem Dienst wie im eigenen Spinnennetz verstricken. Bienen machen es viel besser. Sie sammeln Pollen aus vielen Quellen, aber machen daraus ihren eigenen Honig. Die meisten Leute ziehen Honig den Spinnennetzen vor.

Einige Legenden über das Lesen sollten hinausgeworfen, erschlagen und ein für alle Mal begraben werden. Die erste von ihnen ist, dass man ein Studientyp sein müsse, um effektiv lesen zu können. Ich weiß nicht, wie oft ich gehört habe, dass christliche Arbeiter sagten: »Na ja, das stimmt für dich, du bist eben ein Bücherwurm, aber ich bin nun einmal kein ›Lesetyp‹.«

²⁴ A. d. H.: Im Original findet sich hier ein Wortspiel (»Readers are leaders.« [»Leser sind Führer«].)

Mir macht es nichts aus, als Wurm bezeichnet zu werden – wenn auch nur als Bücherwurm –, weil der Herr selbst sich einen Wurm genannt hat, als er für mich am Kreuz hing (Ps 22,7), aber was ein »Lesetyp« ist, das weiß ich nicht. Ich glaube, diese Leute denken an einen Gelehrten im Elfenbeinturm, dessen Nase immer in einem Buch steckt, während seine Füße beständig in die Luft zeigen, oder an einen Pseudo-intellektuellen, der es ablehnt, irgendeine Verantwortung zu übernehmen, sich in den akademischen Hallen herumtreibt und von einem Hauch des Todes umweht wird, während er langsam, aber sicher der Zeit zum Opfer fällt. Wenn damit ein »Lesetyp« charakterisiert wird, gehöre ich nicht dazu, und ich bin froh darüber.

Doch nehmen wir an, man versteht unter »Lesetyp« jemanden, der die Wahrheit liebt und ihr eifrig nachstrebt und der weiß, dass Bücher die Schatztruhen der Jahrhunderte sind, die nur darauf warten, entdeckt zu werden. Wenn dies der Fall ist, fühle ich mich ertappt. Eine der Befähigungen zum christlichen Dienst besteht darin, »lehrfähig« zu sein (vgl. 1Tim 3,2), und so scheint es vernünftig zu sein, dass »lehrfähig« auch »fähig zum Lesen« bedeutet. Woher sollte man sonst den Lehrstoff nehmen?

Einige derjenigen, die Vorbehalte gegen »zu viel lesen« haben, sagten mir: »Jesus hat seine Nachfolger ›Jünger‹ und nicht ›Studenten‹ genannt. So müssen wir aufpassen, dass wir das Lesen nicht übertreiben.« Verstanden sie das Wort »Jünger«, wüssten sie, wie schwach ihr Argument ist. Eigentlich bedeutet es »Lernende«. Sie sollten es ihrem Meister nachmachen und durch Nachahmung lernen. Was ein »Jünger« auf diese Weise lernt, kann er anderen mitteilen, weil er es selbst gemacht hat. Lesen gehört zu unserer Ausbildung durch den Herrn. Es ist eine Weise, uns zu belehren.

Außer einigen exzentrischen antiintellektuellen Sekten, die Unwissenheit mit Heiligkeit gleichsetzen, hat der christliche Glaube immer Wert auf Ausbildung als ein Mittel der Lebens-

bewältigung gelegt. Gott gab uns ein inspiriertes Buch zum Lesen, und wir gründeten unsere Predigten darauf, schreiben Bücher darüber, unterstützen Gelehrte darin, es zu untersuchen, und errichteten Gemeindehäuser sowie Ausbildungsstätten, um es zu lehren. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Wer Glied einer christlichen Gemeinde ist, gehört zu einer Gemeinschaft, die seit Jahrhunderten großen Wert auf Zurüstung und Ausbildung legt.

Wenn man aufhört zu lesen, nimmt man sich die Möglichkeiten zum Wachstum; wenn man zu wachsen aufhört, beginnt man zu sterben. Der Prozess mag langsam und schmerzlos vor sich gehen, aber die Wege des Nichtlesers führen ins Grab.

Doch ich will mich beeilen, eine weitere Legende zu zerstören, zum Beispiel die, dass das Bücherlesen *an sich* Wachstum und Erfolg bewirkt. Das stimmt nicht. Lesen ist nur der Schlüssel, der die Tür zu einer Schatzkammer öffnet. Erst wenn man das Gelesene *in sich aufnimmt*, es auf das bereits Bekannte *bezieht* und es im Dienst *praktisch anwendet*, kann der Schatz arbeiten und Gewinn bringen. Es ist tragisch, die Schatzkammer zu öffnen und mit leeren Händen davor stehen zu bleiben. Leser sind nur dann anderen voraus, wenn sie das Gelesene im Leben umsetzen. Um ein anderes Bild zu gebrauchen: Ein Buch zu lesen, bedeutet, eine Mahlzeit einzunehmen; doch wenn man isst und nicht arbeitet, bekommt man Übergewicht, und daran kann man sterben.

Hierher gehören die Worte, die Thomas a Kempis dazu gesagt hat: »Am Tag des Gerichts werden wir wahrhaftig nicht nach dem beurteilt werden, was wir gelesen haben, sondern nach dem, was wir taten; nicht danach, wie vortrefflich wir geredet, sondern wie fromm wir gelebt haben.«²⁵

25 *The Imitation of Christ*, 1.1.3 (A.d.H.: keine weiteren bibliografischen Angaben verfügbar).

Und einen dritten Drachen muss ich noch erschlagen, nämlich die Vorstellung, man müsste *vielen* Bücher lesen, besonders die Bestseller, um sich als guter Leser zu qualifizieren. Verleger und Buchhändler füttern diesen Drachen, weil er die Leute in Furcht versetzt und sie neue Bücher kaufen lässt – einerlei, ob sie diese lesen oder nicht. Diese ängstlichen Kunden kaufen alle Bestseller, nur um sie in den Bücherschrank zu stellen, wobei sie sich selbst stets vornehmen, sie einmal zu lesen. Wenn im Gespräch von irgendwelchen Büchern die Rede ist, können sie immer sagen: »Ja, das habe ich auch, aber ich bin leider noch nicht dazu gekommen, es zu Ende zu lesen.« Wenn sie die Klappentexte auf den Umschlägen kennen, können sie in jeder Diskussion damit bluffen. Sie könnten die Bücher – was sie persönlich angeht – genauso gut in den Laden zurückbringen; sie sind für sie von keinerlei Nutzen.

Wenn man ein Buch einen »Bestseller« nennt, bedeutet das nicht notwendigerweise, es sei das Beste zu diesem Thema oder auch nur ein gutes literarisches Werk. Der Ausdruck »Bestseller« wurde 1895 von dem Verleger des Magazins *The Bookman*, Harry Thurston Peck, geprägt, nur um damit zu zeigen, dass so bezeichnete Bücher sich gut verkaufen ließen. Es ist unterhaltsam, Alice Payne Hacketts *70 Years of Bestsellers* (1895–1965) durchzublättern und Buchtitel zu entdecken, die zu ihrer Zeit berühmt waren, aber seither vergessen sind, solche wie *Sparkenbroke* (1936), *And Tell of Time* (1938) und *Top Secret* (1946). Daniel J. Boorstin nannte Bestseller »Berühmtheiten« unter den Büchern ... Bücher, die man (manchmal einzig und allein) wegen ihres Bekanntheitsgrades kannte²⁶. Er muss es gewusst haben, denn er war zwölf Jahre lang Bibliothekar an der Kongress-Bibliothek.

26 Daniel J. Boorstin, *The Image*, New York: Harper and Row, 1964, S. 163.

Dicht auf den Fersen des Bestseller-Mythos folgt der Mythos von der großen Bibliothek. Viele Prediger und Bibellehrer glauben an diesen Mythos aus tiefster Überzeugung, und Leute in ihrem Umfeld, die ihre immer größer werdende Bibliothek überfliegen, lassen sich davon beeindrucken. Das Argument beruht auf einer einfachen mathematischen Formel: Wenn ein Buch über das Johannesevangelium den Leser schlau macht, machen zwanzig Bücher über das gleiche Evangelium ihn zwanzigmal schlauer.

Ich habe gerade einmal die Titel in meiner Bücherei gezählt und entdeckte dabei mehr als fünfzig Bände über das Johannesevangelium. (Darin sind noch nicht die einbändigen Kommentare über die ganze Bibel inbegriffen.) Doch wenn Gott mir befehlen würde, diese auf ein Dutzend Bücher zu reduzieren, glaube ich, das tun zu können, höchstwahrscheinlich ohne meiner Bibliothek oder meinem Dienst einen Schaden zuzufügen. Ich freue mich, so viele Bände über das Johannesevangelium zu besitzen, weil sie mir alle irgendwann einmal auf diese oder jene Weise behilflich waren. Doch muss ich bekennen, einige schon jahrelang nicht benutzt zu haben.

Eine Bibliothek sollte eine *thematisch strukturierte Sammlung* und keine *wahllose Anhäufung* von Büchern sein, ein Festmahl und kein Querbeet-Eintopf. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich habe weder das Geld, alles zu bezahlen, noch die Zeit, jedes Buch zu lesen, das es über ein bestimmtes Thema gibt. Welcher stark beschäftigte Prediger oder Bibellehrer hat die Zeit, die Ausführungen von fünfzig Autoren zu einem beliebigen Bibelabschnitt zu lesen? Und wenn sie es tun, besteht nicht die Garantie, dass dieses viele Lesen sie für ihre Aufgabe besser zurüstet. Der Mechaniker hat für jede Arbeit ein Werkzeug, doch welchen Nutzen bringt es, für jede Arbeit zehn Werkzeuge mit sich herumzuschleppen?

Nun aber noch eine Einschränkung: Wenn Sie sich bei Ihren Studien auf ein bestimmtes Gebiet spezialisieren, wird man das an Ihrer Bibliothek merken. Seit mehr als einem Vierteljahrhun-

der habe ich mich auf christliche Biografien spezialisiert. (Das erklärt, warum beinahe tausend Biografien in meiner Bibliothek stehen.) Auch die viktorianische Geschichte und die Prediger aus jener Zeit haben es mir angetan. Darum habe ich eine große Sammlung von Predigtbüchern, die alle sorgfältig katalogisiert sind. Und immer noch füge ich dieser Sammlung Bände hinzu, denn sie sind wichtig für die Arbeit, zu der mich Gott berufen hat.

Als Mythos Nummer fünf bezeichne ich das Gerede von dem »besten Buch«. Ich erhalte häufig Briefe oder Telefonanrufe von Leuten, die mich bitten, ihnen das beste Buch zu einem bestimmten Thema zu nennen. Ich weiß, was für mich die besten Bücher sind, aber ich fürchte, dass ich das für keinen anderen wissen kann als nur für mich persönlich. Ein Buch ist ein Werkzeug, und ein Hammer, der für mich gerade passend ist, kann für einen Fünfjährigen aus der Nachbarschaft viel zu schwer sein. Einmal gab ich einem Mitarbeiter ein Buch, das ich äußerst nützlich fand. Einige Jahre später gab er es mir zurück, wobei er ehrlich eingestand: »Ich kann damit nichts anfangen.«

In der Anfangszeit meines Dienstes hatte ich einen so hohen Respekt vor Dr. Wilbur Smith, dass ich viele der von ihm empfohlenen Bücher kaufte. Dabei musste ich entdecken, dass nicht alle derartigen Werkzeuge für meine Hände geeignet waren. Ich halte immer noch viel von Dr. Smith, und ich habe viel von seinen Anregungen profitiert; und doch lernte ich schnell, kein Buch mehr zu kaufen, nur weil jemand gesagt hat, es sei das beste auf einem bestimmten Gebiet.

»Das beste Buch ist nicht eins, das nur informiert«, schrieb A.W. Tozer, »sondern das einen Leser dazu bringt, sich selbst zu informieren.«²⁷ Das beste Buch ist das Buch, das Ihnen hilft,

27 »Some Thoughts on Books and Reading«, in: *Man: The Dwelling Place of God*, Harrisburg, PA: Christian Publications, 1966, S. 149.

zu leben und Ihr Bestes zu geben. Genauso wie David in Sauls Rüstung nicht kämpfen konnte, so können weder Sie noch ich Werkzeuge verwenden, die für irgendeinen anderen bestimmt sind.

Der sechste Drache, der erschlagen werden muss, ist der Mythos vom »anerkannten Schreiber«. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gemeinde wird dieser Drache von Menschen mit einer sektenhaften Gesinnung sehr gehätschelt. Sie haben Listen mit Autoren, die in »sicher«, »fragwürdig« und »verboten« eingeteilt sind, und sie benutzen ihre Listen als Tests für Gemeinschaft und geistliche Einstellung. Ich hörte von einem Pastor, der alle meine Bücher aus seiner Gemeindebibliothek entfernte, weil ich das Buch eines Theologen empfohlen hatte, mit dem er nicht übereinstimmte. Offensichtlich befürchtete er, die Glieder seiner Gemeinde könnten »lehrmäßig verunreinigt« werden.

Selbstverständlich müssen wir klug und besonnen vorgehen, wenn wir jungen Leuten und unreifen Christen Bücher empfehlen. Wir werden sie nicht nötigen, Fleisch zu kauen, bevor ihnen nicht ein paar Zähne gewachsen sind. Und wenn sie dieser Herausforderung gewachsen sind, müssen wir sie ermahnen, ihre Urteilskraft einzusetzen, *doch als geistlich reifer Gewordene werden sie das tun, solange sie leben*. Wenn wir in Christus heranreifen, hören wir auf, zwischen dem Guten und dem Schlechten zu wählen. Dann beginnen wir, das Bessere vom Besten zu unterscheiden.

»Hüte dich vor dem Geist der Klassiker«, schrieb Robert Murray M'Cheyne an einen Freund. »Klar, wir müssen sie kennen, doch nur so, wie Apotheker mit Gift umgehen – um ihre Qualitäten zu entdecken, ohne unser Blut damit zu infizieren.«²⁸

28 Andrew A. Bonar, *Memoirs and Remains of Robert Murray M'Cheyne*, London: Banner of Truth, 1966, S. 29.

Er gab einen guten Rat, und ich gebe ihn an Sie weiter: Es spielt keine Rolle, wer das Buch geschrieben hat, das Sie lesen. Prüfen Sie aber, was Sie lesen, an Gottes Wort und halten Sie sich an alles, »was wahr ... ehrbar ... gerecht ... rein ... liebenswert ... [und] wohl lautend ist« (Phil 4,8; RELB).

Ich bitte Sie herzlich, vielseitig zu lesen und von möglichst vielen Autoren etwas zu lernen. Lesen ist so etwas wie essen, und wir haben alle unterschiedliche Geschmäcker. Manche Schreiber, die meine Freunde begeistern, langweilen mich total, aber gerade das zeigt, dass unsere Geschmäcker unterschiedlich sind. Würden Sie die Gemeinschaft mit Leuten aufgeben, die chinesische oder italienische Restaurants bevorzugen?

Passen Sie beim Lesen jedoch auf, dass Sie nicht die sorgfältig prüfende Einstellung aufgeben – auch nicht gegenüber jenen Autoren, die genau auf Ihrer Wellenlänge sind. Werden Sie nie der Jünger eines Autors – einerlei, wie hilfreich er Ihnen gewesen sein mag; sondern suchen Sie nach Schreibern, deren Botschaft Ihnen hilft, die Bibel besser zu verstehen, sodass Sie als Persönlichkeit reifer werden, im Bibelstudium geistlich wachsen und im Dienst für den Herrn vorankommen.

Es spielt keine Rolle, wie alt ein Buch ist. Wenn Sie es noch nicht gelesen haben, ist es für Sie ein neues Buch. Wagen Sie es also, Autoren zu lesen, die neu für Sie sind. Nehmen Sie sich Zeit, sie kennenzulernen; sie könnten Freunde fürs Leben werden. Einem neuen Autor kann man am besten dadurch begegnen, dass man Anthologien liest, alte und neue. Für mich ist eine Anthologie ein »Cocktail«, an dessen Zusammenstellung Dutzende großer Köche beteiligt gewesen sind; und alles ist da, um von mir genossen zu werden! Anthologien werden Sie in Ihrer örtlichen Bibliothek finden. Das weiß ich, weil ich etliche bei Bibliotheksaufösungen erworben habe! (Natürlich beziehe ich mich dabei zuallererst auf Anthologien, denen biblische Maßstäbe zugrunde liegen.)

Obwohl Henry David Thoreau vieles war, was ich nicht bin – ein Naturforscher, ein Junggeselle, ein Camper, ein Angler und irgendwie auch ein Einsamer –, ist sein Werk *Walden* eines meiner Lieblingsbücher. Es hat mich auf mancher Reise begleitet. Wenn ich zum dritten Kapitel über »das Lesen« komme, muss ich jedes Mal lächeln und zustimmend nicken. Mr. Thoreau schreibt:

Richtig zu lesen, bedeutet, wahre Bücher mit einem wahren Geist zu lesen. Das ist eine edle Übung, die an den Leser höhere Anforderungen stellt als all die anderen Übungen, die dem Zeitgeist und der Mode so viel bedeuten. Sie erfordert ein Training, wie es die Athleten auf sich nehmen – die beständige Konzentration beinahe des gesamten Lebens auf dieses eine Ziel ... So mancher Mensch kann sagen, dass mit dem Lesen eines Buches für ihn ein neues Zeitalter begann.²⁹

Mögen Sie doch für ein solch neues Zeitalter in *Ihrem* Leben bereit sein.

29 Henry David Thoreau, *Walden*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 1971, S. 100-101, 107.

Einmal hörte ich Henrietta Mears, die Gründerin des Verlags Gospel Light Publications, sagen, sie sei einzig deshalb nicht verheiratet, weil der Apostel Paulus tot sei.

Doch wenn sie geheiratet hätte, und sei es den großen Apostel Paulus, frage ich mich, ob sie all das zustande gebracht hätte, was sie geschafft hat. Wie dem auch sei, eines ist ganz sicher: Falls man verheiratet ist, muss man auf den Partner und die Kinder Rücksicht nehmen, wenn man dem Herrn effektiv dienen will. Sonst kann man letztendlich sowohl den Dienst als auch die Ehe zugrunde richten.

(Vielleicht sind Sie nicht verheiratet. Dann könnten Sie versucht sein, dieses Kapitel zu überspringen, doch geben Sie dieser Versuchung nicht nach! Einiges, was ich zu sagen habe, gilt für jeden christlichen Arbeiter. Außerdem sind Sie vielleicht eher verheiratet, als Sie jetzt denken; und während Sie noch darauf warten, können Sie mit anderen reden, für die diese Dinge bereits heute wichtig sind.)

»Der Unverheiratete ist um die Dinge des Herrn besorgt, wie er dem Herrn gefalle; der Verheiratete aber ist um die Dinge der Welt besorgt, wie er der Frau gefalle« (1Kor 7,32-33). Die Aussage des Paulus klingt dogmatisch und fordernd, doch wenn wir den Kontext lesen, erhalten wir eine ausgewogenere Perspektive. Paulus war weder gegen das Heiraten noch dagegen, dass Verheiratete dem Herrn dienen. Er war jedoch dagegen, dass Leute außerhalb des göttlichen Willens heirateten oder die »gegenwärtige Not« außer Acht ließen (V. 26). Liebe

kann blind machen, und Paulus wollte, dass die Korinther eine Ehe mit offenen Augen eingingen.

Jesus lehrte, dass nicht für alle Menschen die Ehe vorgesehen ist (Mt 19,10-12), aber im Allgemeinen ist sie für die meisten Menschen das Beste. »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei«, so beschrieb Gott die Situation, und er löste das Problem, indem er die Ehe stiftete. Ich kann es wahrlich bezeugen, dass der Einsatz meiner Frau ein wesentlicher Bestandteil unseres Dienstes ist und dass wir das, wozu uns Gott berufen hat, als Team geschafft haben. Einige besonders effektive Diener haben es vorgezogen, allein zu bleiben, aber ich bin froh, dass mich der Herr nicht dazu berufen hat, einer von ihnen zu sein.

In der Ehe werden die zwei eins (vgl. Mt 19,5), und dieses Wunder darf man nie vergessen. Heiraten bedeutet, dass Mann und Frau nicht mehr »mein« und »dein« unterscheiden, sondern nur noch »unser« sagen. Übernimmt einer von beiden einen Dienst, ist der andere daran beteiligt – ob er es wahrhaben will oder nicht. Die Ehe ist keine Partnerschaft, in die sich jeder »zu gleichen Teilen« einbringt, sie ist vielmehr ein anvertrautes Bewährungsfeld, wobei jeder Partner hundertprozentig für den anderen verantwortlich ist und beide für den Herrn leben.

Liest man die Aussage des Paulus in 1. Korinther 7,32-33 nur oberflächlich, könnte man den Eindruck gewinnen, Verheiratete müssten sich entscheiden, ob sie dem Herrn oder dem Partner gefallen wollen, doch das ist durchaus nicht der Fall. Was der Apostel sagen will, ist dies: »Wenn du nun heiratest und dabei dem Herrn gefallen möchtest, *dann wähle einen solchen Partner, dem es gefällt, wenn du dem Herrn gefällst*. In einem solchen Haus gibt es nämlich keine Differenzen, sodass ihr beide effektiv dem Herrn dienen könnt.«

Lassen Sie es mich anders sagen: In der Beziehung zwischen Dienst und Ehe werden Sie – wenn Sie genügend Leute gefragt haben – drei Philosophien antreffen. Die einen werden Ihnen

erzählen, die Familie gehe vor, und der Dienst für den Herrn müsse den zweiten Platz einnehmen. Andere drehen das um und bestehen darauf, dass Ihr Dienst Vorrang vor der Familie hat. Mir gefällt aus zwei Gründen beides nicht: Beides ist aus meiner Sicht unbiblisch, und beides führt automatisch zu Konflikten.

Wenn die beiden tatsächlich »eins geworden« sind, dann sind auch Familie und Dienst eins geworden. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Weil sich der Dienst, den Gott mir und meiner Frau gegeben hat, vor allem in örtlichen Gemeinden abspielte, will ich an meinem Dienst als Pastor und Seelsorger innerhalb dieser Gemeinden deutlich machen, worum es mir geht. Was macht eine gute Gemeinde aus? Zumindest drei Dinge: Liebe, Wahrheit und Disziplin. Wir sprechen die Wahrheit in Liebe aus (Eph 4,15), und wir praktizieren die Wahrheit in Disziplin, die von Liebe geprägt ist. Das Leben in der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde wird mithilfe des Wortes Gottes und des Gebets nach den gleichen geistlichen Prinzipien gestaltet und ruht auch auf den gleichen Grundlagen: Liebe, Wahrheit und Disziplin.

Das Beste, was meine Frau und ich für die Gemeinden tun konnten, in denen wir dienten, bestand darin, das Leben in unserer Familie nach gottgemäßen Grundsätzen zu gestalten und Kinder zu erziehen, die dem Herrn Ehre machten und die Gemeinde wertschätzten. Und das Beste, was wir für unsere Familie tun konnten, bestand darin, gute Gemeinden aufzubauen, in die wir unsere Kinder schicken konnten. So wurde aus beiden eins.

Solange das Leben in Familie und Gemeinde nach den gleichen geistlichen Prinzipien gestaltet wird und auf den gleichen geistlichen Grundlagen ruht, sollte es keine schwerwiegenden Probleme geben. Diese treten erst dann auf, wenn wir Liebe, Wahrheit, Disziplin, Gebet oder das Wort Gottes in Familie und Gemeinde vernachlässigen. Probleme entstehen auch dann,

wenn sich Eltern zu Hause völlig anders verhalten als in der Gemeinde. (Das Wort dafür heißt *Heuchelei*.) Solch ein Verhalten schafft Verwirrung in den Köpfen unserer Kinder und gibt dem Feind die Möglichkeit einzudringen.

Wenn die Kinder begreifen, dass alle in der Familie am Dienst teilhaben und dass wir gemeinsam das Leben in der Gemeinde wie auch in der Familie nach den gleichen Grundsätzen gestalten, dann haben wir eine gemeinsame Perspektive, die uns bei der Entscheidungsfindung hilft. Es besteht also kein Entweder-oder, sondern ein Sowohl-als-auch.

Während unseres eigenen Dienstes gab es Zeiten, in denen der »Familienfahrplan« den Bedürfnissen der Gemeinde angepasst werden musste. Aber es gab auch Zeiten, in denen das Beste, was meine Frau und ich für die Gemeinde tun konnten, darin bestand, mehr Zeit in die Familie zu investieren. Wenn die Prediger auch gern wegen dienstlicher Überlastung klagen, stellen sie doch zumeist ihren eigenen Zeitplan auf. Dadurch haben sie einen Terminkalender, den andere aus ihrer Gemeinde nicht haben. Uns blieben Fehler nicht erspart (Dank sei Gott für vergebungsbereite Kinder!), aber ich kann mich nicht erinnern, dass Gemeinde und Familie im Streit miteinander lagen.

Die Probleme werden größer, wenn die Kinder älter werden und zur Klavierstunde und zum Sport gehen, wenn sie bei Freunden übernachten wollen bzw. Babysitter, Teilzeitjobber oder manches mehr sind. Es geht um all das, was das moderne Leben bei den Schritten ins Erwachsenenleben mit sich bringt. Dann müssen wir alle lernen, was gemeinsames Geben und Nehmen bedeutet, um den »Familienzirkus« zu bewältigen. Dabei heißt die erste Regel: *Niemand steht dauernd in der Manege*. Haben wir das einmal verstanden, werden die Dinge einfacher.

Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, dass Gebet das Schmiermittel in der Maschinerie der christlichen Familie ist. Vater

und Mutter müssen jeweils täglich ihre eigene Stille Zeit haben, und außerdem müssen sie die Kinder in einer Familienandacht anleiten. Sie sollte keine lange Lesung oder keine Pflichtübung mit starrem Ablauf sein, sondern einen kurzen (nicht hastigen) Blick in Gottes Wort und eine Gebetszeit enthalten, in der auch wirklich die augenblicklichen Anliegen vor Gott gebracht werden.

Jede Familie muss ihren eigenen Zugang dazu finden, und *fürchten Sie sich nicht, gelegentlich einmal zu lachen*. Wenige Dinge sind geeigneter, die Kinder von Bibel und Gebet fortzutreiben, als wenn sie fröhlich scheinen sollen, während sie eine verknöcherte Familienandacht über sich ergehen lassen müssen. Aber mit der Familie am Tisch zu beten, bedeutet gar nichts, wenn Ihre Kinder wissen, dass Sie sich privat keine Zeit zum Beten nehmen, oder wenn sie wissen, dass Sie mit Ihrem Partner nicht gemeinsam beten. Wahrheit, Liebe und Disziplin machen die christliche Familie aus, aber diese Dinge müssen bei Vater und Mutter anfangen.

Einerlei, welchen Dienst Sie gerade ausüben – sei es vollzeitlich oder nebenberuflich –, wenn Ihr Dienst Ihrer Familie schadet, stimmt etwas nicht, entweder mit Ihrem Dienst oder mit Ihrer Familie bzw. mit beiden. Gott lässt es gewöhnlich nicht zu, dass ein Gutes abgerissen wird, damit ein anderes Gutes aufgebaut werden kann. Wenn Ihre Familie mit Ihrem Dienst im Widerstreit steht und unangenehme Spannungen verursacht, müssen Sie innehalten, Bilanz ziehen und vor dem Neubeginn einige tief greifende Veränderungen vornehmen.

Denken Sie daran: Das Beste, was Sie für Ihren Dienst tun können, ist, eine gottgemäß lebende Familie zu bilden; und das Beste, was Sie für Ihre Familie tun können, ist ein Dienst in der Gemeinde, durch den Gott verherrlicht wird. Familie und Dienst sind Freunde und keine Gegner; und es ist Ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass das so bleibt.

Dienst und Freude

Ich hatte das Vorrecht, bei zahlreichen Anlässen in der People's Church in Toronto (Kanada) zu predigen. Vor vielen Jahren saß ich im Büro des Gründers, des 1986 verstorbenen Dr. Oswald J. Smith, und wir unterhielten uns über die Fotos an der Wand.

»Wer ist der Herr dort?«, fragte ich und zeigte auf ein Bild.
 »Er sieht aus wie jemand, den ich kenne.«

»Das ist B.D. Ackley«, sagte Dr. Smith, »der Mann hat fast hundert von meinen Liedtexten vertont.«

Das erste Lied, das in Zusammenarbeit von O.J. Smith und B.D. Ackley entstand, heißt übrigens »There is Joy in Serving Jesus« (svw. »Welche Freude, Jesus zu dienen«).

Tatsächlich macht es Freude, Jesus zu dienen – einerlei, zu welchem Dienst er uns berufen hat. *Verlieren Sie diese Freude niemals!* Wenn sie Ihnen verloren geht, so wird Ihnen Ihr Dienst zur Last, und Sie möchten aufgeben. Für jeden müde gewordenen Diener gibt es ein Gegenmittel in Gottes Wort: »Die Freude an dem HERRN ist eure Stärke« (Neh 8,10).

»Lasst uns miteinander fröhlich sein«, sagte Phillips Brooks, »denn in der Welt, in der es sehr viele gute und froh machende Dinge für die Menschen zu tun gibt, hat Gott uns das Beste und Frohmachendste gegeben, indem er uns zu Verkündigern der Wahrheit gemacht hat.«³⁰ Brooks sagte das zu Theologie-

30 Phillips Brooks, *The Joy of Preaching*, Grand Rapids, MI: Kregel, 1989, S. 25. Dies ist eine Neuauflage von Brooks' *Lectures on Preaching* (A. d. H.: svw. *Vorlesungen über das Predigen*), die er 1877 an der Yale Divinity School gehalten hat.

studenten, aber diese Aussage passt zu jedem christlichen Dienst. Zu dem »Besten und Frohmachendsten« in unserem Leben gehört der Dienst für den Herrn.

Der Apostel Paulus war ein sehr mutiger Mann. Er fürchtete sich nicht, an gefährliche Orte zu reisen, unangenehmen Leuten entgegenzutreten oder mit schwierigen Gegnern zu kämpfen. Aber es gab eine Sache, die Paulus fürchtete, und er schämte sich nicht, das zuzugeben: »... damit ich nicht etwa, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verwerflich werde« (1Kor 9,27).

Das Bild stammt von den Olympischen Spielen der alten Griechen. Paulus empfand sich als der offizielle Herold, der die Wettbewerbe ankündigte, die qualifizierten Teilnehmer aufrief und sie an die Regeln erinnerte. Das war Paulus, *der Apostel*, der die Christen zum Ausharren aufrief und sie zur regelgerechten Teilnahme an den Wettkämpfen ermutigte (2Tim 2,5). Er war aber zugleich Paulus, *der Gläubige*, der selbst den Wettkampf ausübte. Er fürchtete sich davor, disqualifiziert zu werden, weil er den Regeln nicht gefolgt war. Dabei ging es nicht darum, *ob* er in den Himmel kam, denn das war ihm sicher, weil er auf den Erretter vertraute. Es ging darum, *wie* er sich in seinem Dienst bewährte, und um den Preis, den Jesus ihm am Ende des Wettkampfes geben würde (Phil 3,12-16).

Was würden Sie machen, wenn der Herr Ihnen Ihren Dienst wegnimmt? Wären Sie dann erleichtert und sähen sich nach etwas anderem um? Wenn das der Fall ist, hätten Sie womöglich den Dienst von Anfang an sein lassen sollen. Würden Sie einfach aus dem Wettlauf ausscheiden, bitter werden und dem Herrn den Rücken zukehren? Oder würden Sie sein Angesicht suchen und um das Vorrecht bitten, ihm wieder dienen zu dürfen? Ich hoffe, dass Sie sagen: »Ich würde lieber sterben und in den Himmel gehen, als irgendetwas zu tun, was den Herrn betrübt und mich um meinen Dienst bringt!«

Einerlei, zu welchem Dienst Gott Sie als Christ berufen hat, *es ist eine Auszeichnung, einen Dienst für Jesus Christus tun zu*

dürfen. Einerseits ist es die schwerste Arbeit auf der Welt, andererseits ist es die fröhlichste. Ja, es gehören Tränen und Anfechtungen dazu, aber auch Freuden und Triumphe. Und dabei gilt: *Das Beste kommt noch!*

Worin bestehen die Freuden des christlichen Dienstes?

Die erste und wichtigste ist meiner Meinung nach darin zu finden, dass man dem Herrn gefällt, weil man tut, was seinem Willen entspricht. Gott freut sich an seinem Volk, und es erfreut sein Herz, wenn seine Knechte von ganzem Herzen seinen Willen tun (Eph 6,6). Gott zu gefallen, sollte unser vornehmstes Dienstmotiv sein. Ist das so, dann werden Sie auch sein »Recht so!« hören, wenn Sie in der Herrlichkeit vor ihm stehen (Mt 25,21; RELB).

Eine zweite Freude liegt darin, dem Meister ähnlicher zu werden, indem Sie seinen Willen tun. Jeder Christ sollte danach streben, seinem Bild gleichförmig zu werden (vgl. Röm 8,29), und alle, die ihm dienen, haben eine wunderbare Möglichkeit, von ihm zu lernen und ihm ähnlicher zu werden. Erinnern Sie sich an M'Cheyne, der schrieb: »Gott segnet nicht so sehr die großen Talente, sondern denjenigen, der Christus ganz ähnlich ist.«³¹

Eine dritte Freude liegt darin, anderen zu helfen, Christus kennenzulernen und für ihn zu leben. Einerlei, zu welchen Aufgaben Gott Sie beruft, er wird sie dazu benutzen, einem anderen zu helfen, wenn Sie Ihren Dienst in der Kraft des Heiligen Geistes und zu seiner Ehre tun. Dabei können Sie dem Vater vertrauen, dass er darauf achtet, dass nichts jemals umsonst getan ist, was nach seinem Willen und aus Liebe zu ihm geschieht. Genau darum ging es, als Maria den Herrn Jesus gesalbt hatte und er sie gegenüber den verärgerten Jüngern in Schutz nahm (Joh 12,1-8).

31 Andrew A. Bonar, *Memoirs and Remains of Robert Murray M'Cheyne*, London: Banner of Truth, 1966, S. 282.

Das führt zu der vierten Freude. Bei dieser Freude erkennen Sie, dass Ihnen im Dienst für den Herrn nichts anderes geschieht, als was er für Sie bestimmt hat. Paulus schrieb seinen freudigsten Brief, während er als Gefangener in Rom seine eventuelle Hinrichtung erwartete. »Ich will aber, dass ihr wisst, Brüder, dass meine Umstände mehr zur Förderung des Evangeliums geraten sind«, schrieb er seinen Freunden in Philippi (Phil 1,12). Weder die Sicherheit noch angenehme Verhältnisse waren für ihn das Wichtigste. Es ging ihm vor allem um die Ausbreitung des Evangeliums in Rom und darum, dass sich die Leute dem Retter zuwandten.

Eine weitere Freude im Dienst ist die wunderbare Gemeinschaft, die Sie mit den Leuten haben, die ebenfalls Gott dienen. Jesus hat seinen Dienern versprochen, sie würden »Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder« haben (Mk 10,30), und er hält dieses Versprechen. Welch eine bereichernde Erfahrung ist es doch, zu dieser Dienstgemeinschaft zu gehören und zu wissen, dass andere für einen beten – so wie man für sie betet!

Ich könnte diesbezüglich fortfahren, aber lassen Sie mich schließen mit der Freude zu wissen, dass Ihr Dienst für Christus ewig bleiben wird: »Wer ... den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit« (1Jo 2,17). Die meisten, denen Sie Tag für Tag begegnen, vergeuden ihr Leben, oder bestenfalls verbringen sie es irgendwie, aber Gottes Diener haben das Privileg, ihr Leben in die Ewigkeit *zu investieren*. Die oft zitierten Worte Jim Elliots bringen dies wunderbar zum Ausdruck: »Der ist kein Tor, der hingibt, was er nicht behalten kann, um zu gewinnen, was er nicht verlieren kann.«

Im September 1948 war ich ein einsamer junger Mann, der gerade mit dem Studium begann. Als ich im Schlafraum meiner Ausbildungsstätte in der großen Stadt Chicago saß, bat ich den Herrn, er möge mir einen Vers geben, aus dem ich Sicherheit und Mut für die schwierigen Jahre gewinnen konnte, die vor

mir lagen; und er erhörte meine Bitte. Er gab mir mein Lebensmotto – Psalm 16,11:

Du wirst mir kundtun den Weg des Lebens;
Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht,
Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.

Leben! Freude! Lieblichkeiten!

Wer genießt diese unschätzbaren Segnungen? Solche, die auf Gottes Wegen wandeln, in seiner Gegenwart leben und ihm zu gefallen suchen. Das heißt diejenigen, die dem Herrn dienen.

Was auch kommen mag, *verlieren Sie nie die Freude daran, Jesus zu dienen!*

Dienst und Gottes Wort

Das offizielle *Fremdwörterbuch*, das 1951 von den sowjetischen Behörden herausgegeben wurde, beschreibt die Bibel als »eine Sammlung unterschiedlicher Legenden, die sich gegenseitig widersprechen und zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden. Sie steckt voller historischer Fehler und wird von den Kirchen als ›heiliges‹ Buch benutzt.« Wir stimmen mit dieser Definition nicht überein, aber immerhin hielten die Herausgeber dieses Wörterbuches die Bibel für bedeutend genug, dass sie meinten, deren Ansprüche widerlegen zu müssen.

Was wir sonst auch sein mögen, wir evangelikalen Christen sind »Leute des Buches«, und dieses Buch ist die Bibel. Wir mögen nicht immer ausleben, was sie uns lehrt, aber wir werden sie mit aller zur Verfügung stehenden Kraft verteidigen. Für uns *ist* die Bibel das heilige Buch. Die »heiligen Schriften« (2Tim 3,15) wurden durch den Heiligen Geist inspiriert und durch »heilige Menschen Gottes« geschrieben (2Petr 1,21). Und wir alle, die wir die Bibel lieben und studieren, sollten ein heiliges Leben führen.

Dr. Will H. Houghton pflegte zu sagen: »Ergreife die Bibel, bis sie dich ergriffen hat!« Martin Luther ging noch viel weiter, wenn er sagte: »Die Bibel lebt, sie spricht zu mir; sie hat Füße, sie läuft mir nach; sie hat Hände, sie hält mich fest.«³²

Einerlei, zu welchem Dienst der Herr Sie bestimmt hat, *Sie richten nichts aus ohne das Wort Gottes*. Lassen Sie mich Ihnen sagen, warum das so ist:

³² Beide Zitate stammen aus: Tony Castle, *The New Book of Christian Quotations*, New York: Crossroad, 1984, S. 21.

Ich will damit anfangen, dass das Wort Gottes den Gott des Wortes offenbart; und der Diener muss seinen Herrn kennen, wenn er ihm wohlgefällig dienen will. In erster Linie lesen wir nicht die Bibel, um »kostbare Verheißungen« anzustreichen, obwohl Hunderte darin stehen; noch lesen wir die Bibel, um die »biblische Lehre« zu begreifen, wenngleich die Lehre sehr wesentlich ist. *Wir lesen die Bibel, um das Herz und die Gedanken Gottes kennenzulernen.* Je besser wir Gott kennen, umso mehr freuen wir uns über ihn und umso besser können wir ihm dienen.

»Wie kann ich den Willen Gottes erkennen?« Diese Frage wird am besten folgendermaßen beantwortet: »Versuche, das Wesen Gottes zu erkennen.« Gott handelt nie im Widerspruch zu seinem Charakter, und der wird uns in der Bibel offenbart. Allzu viele Christen meinen, Gott toleriere die Sünde, wie die meisten Menschen es tun. Sie sind der Ansicht, dass er ihren Ungehorsam gutheiße, wenn er nicht züchtige. Keineswegs! »Du dachtest, ich sei ganz wie du. Ich werde dich strafen und es dir vor Augen stellen« (Ps 50,21).

Viel zu lange betrachtete ich die Bibel als erbauliches Buch, als Anleitung zum Gottesdienst, als theologischen Text und als Quellenbuch für Predigten. Sie bildete nicht das lebendige Bindeglied zwischen Gott und mir. Welch einen Unterschied brachte es, als ich zu beten begann, was ich vorher schon oft gesungen hatte:

In jenem heiligen Buche
erwart ich Dich, o Herr:
Mein Geist ist auf der Suche,
o Lebenswort, nach Dir!³³

33 »Break Thou the Bread of Life, dear Lord, to me« (sww. »Brich Du das Lebensbrot, Du großer Herr«) von Mary A. Lathbury.

»Das Wesen des Götzendienstes besteht darin«, so schrieb A.W. Tozer, »sich mit Gedanken über Gott zu befassen, die seiner unwürdig sind.«³⁴ Wenn wir aber *würdige* Gedanken über Gott haben sollen, um dadurch so leben und arbeiten zu können, wie es ihm würdig ist, müssen wir viel Zeit mit dem Wort Gottes verbringen. Wir müssen uns Jeremias Haltung zu eigen machen, der Folgendes geschrieben hat:

Deine Worte waren vorhanden, und ich habe sie gegessen, und deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens; denn ich bin nach deinem Namen genannt, HERR, Gott der Heerscharen (Jer 15,16).

Das Wort Gottes offenbart uns den Charakter Gottes, und während dies geschieht, erneuert es unser Denken. Wir fangen dann an, in allen Bereichen unseres Lebens gottgemäß zu denken: »Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist« (Röm 12,2).

Eine der Gefahren in unserem Dienst besteht darin, dass wir anfangen, die Denkweisen der Welt zu übernehmen und dann die Dinge so zu machen, wie dies in der Welt üblich ist (vgl. Ps 1,1-3). Obwohl die Kinder dieser Welt uns allerhand lehren können (Lk 16,8), sollten Sie bedenken, dass ihre Ratschläge auf »ihr eigenes Geschlecht« beschränkt sind und das Ewige nicht berühren.

Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken (Jes 55,9).

34 A.W. Tozer, *The Knowledge of the Holy*, New York: Harper and Brothers, 1961, S. 11.

Was bei IBM oder bei General Motors funktioniert, braucht in der örtlichen Gemeinde nicht zu funktionieren.

Der Evangelist Moody pflegte zu sagen, dass »einige Leute so himmlisch gesinnt sind, dass sie für diese Erde nicht taugen«. Das ist es nicht, worüber Römer 12,2 und Kolosser 3,1 reden. Die »Gesinnung Christi« zu haben, bedeutet, auf alles aus der Perspektive des Herrn zu blicken und die Erde aus dem Blickwinkel des Himmels zu betrachten. Es bedeutet, auf das Ungewöhnliche – ja, sogar auf das Unmögliche – vorbereitet zu sein. Der »erneuerte Sinn« sieht das Leben, wie es wirklich ist, und lässt sich nicht durch die falschen Diagnosen von »Heilern« irremachen, die in ihrer geistlichen Blindheit Gottes Wort verwerfen, obwohl sie den Anschein erwecken, Optimisten zu sein.

Der christliche Dienst ist etwas, was wir aus Glauben tun, und »der Glaube [ist] aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort« (Röm 10,17). »Euch geschehe nach eurem Glauben«, ist immer noch Gottes Methode (Mt 9,29); und das Maß des Glaubens ergibt sich aus der Zeit, die wir aufrichtig mit Gottes Wort verbracht haben. Solange nicht alles, was wir tun, darauf gegründet ist, was Gott sagt und was Gott ist, werden wir uns als Versager erleben. Was wir für Glauben hielten, waren nur sentimentale Annahmen. Wir vertrauten nicht auf Gott, wir versuchten ihn stattdessen.

Ich erinnere mich daran, dass ich an der Vorstandssitzung eines bekannten christlichen Werkes teilnahm, in der die Direktoren ein zähes Haushaltsproblem diskutierten. »Ich denke, wir sollten einfach im Glauben anfangen!«, sagte ein Direktor mit zuversichtlicher Stimme. Darauf antwortete ein anderer Direktor ruhig: »In wessen Glauben?« Diese einfache Frage zwang uns nicht nur, unseren eigenen Glauben zu hinterfragen, sondern veranlasste uns auch, im Gebet zu Gott zurückzukommen und von ihm Wegweisung zu erbitten.

D.L. Moody sagte: »Ich kam zu der Ansicht, ich müsste meine Bibel zuklappen und um Glauben bitten, doch habe ich jetzt gemerkt, dass ich im Studium des Wortes Glauben bekomme.«³⁵

Während das Wort uns Gott offenbart, das Denken erneuert und den Glauben stärkt, reinigt es auch das Leben: »Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe« (Joh 15,3). Das ist ein Teil des Prozesses, den Paulus »die Erneuerung eures Sinnes« nennt, denn was wir denken, bestimmt unser Wesen und unser Tun. Unser Herr will, dass wir seine Wesensart immer mehr ausstrahlen; darum benutzt er sein Wort, um uns zu reinigen und vollkommen zu machen (Eph 5,26-27). Er will, dass wir Jesus Christus ähnlicher werden.

Doch das Wort Gottes ist nicht nur reinigendes Wasser, es ist auch das scheinende Licht, das uns fähig macht, das Schmutzige zu sehen und uns davon fernzuhalten (Ps 119,105). Viel besser ist es, rein zu *bleiben*, als rein zu *werden*! Hierzu sagt das Buch der Sprüche:

Denn das Gebot ist eine Leuchte,
und die Belehrung ein Licht,
und die Zurechtweisungen der Zucht sind der Weg des
Lebens (Spr 6,23).

Schon viele Jahre habe ich darüber gestaunt, wie der Geist Gottes das Wort gebraucht hat, um uns vor Gefahr und Verunreinigung zu bewahren. Manchmal benutzte Gott besondere Verheißungen, uns zu leiten; bei anderen Gelegenheiten war es eine laute Warnung, aber immer war es das Wort Gottes, das uns einen dunklen und manchmal gefährlichen Weg erleuchtet

35 Stanley und Patricia Gundry, *The Wit and Wisdom of D.L. Moody*, Chicago: Moody Press, 1974, S. 40.

hat. Ich kann Ihnen versichern, dass das Wort Gottes tatsächlich »ein Beurteiler der Gedanken und Überlegungen des Herzens« ist (Hebr 4,12) und dass weder Sie noch ich etwas vor Gott verbergen können. Wenn wir uns mit aufrichtiger Demut und der Bereitschaft zum Gehorsam diesem Wort zuwenden, wird Gott uns unsere Herzen zeigen, wie wir sie vorher nie gesehen haben, und er wird uns vor dem warnen, was geschehen kann, wenn wir seinem Willen nicht folgen.

Jeder, der im Dienst steht, befindet sich auch im Krieg, denn der Teufel will nicht, dass das Werk des Herrn gedeiht. Eine der bevorzugten Taktiken des Feindes besteht darin, das Wort Gottes infrage zu stellen und damit unseren Glauben zu unterminieren. Gewöhnlich kommt er mit der Frage: »Hat Gott wirklich gesagt ...?« (1Mo 3,1). Satan weiß: Wenn Ihr Herz erst einmal anfängt, Gottes Wort infrage zu stellen, ist der nächste Schritt, es zu leugnen; und das öffnet die Tür, Gottes Wort durch eine seiner teuflischen Lügen zu ersetzen.

Wie wehren wir uns dagegen? Wir müssen »das Schwert des Geistes, das Gottes Wort ist« (Eph 6,17), ergreifen. Wir gleichen dem Josua im verheißenen Land. Das Geheimnis unseres Sieges ist das gleiche wie für Josua: »Dieses Buch des Gesetzes soll nicht von deinem Mund weichen, und du sollst darüber nachsinnen Tag und Nacht, damit du darauf achtest, zu tun nach allem, was darin geschrieben ist; denn dann wirst du auf deinem Weg Erfolg haben, und dann wird es dir gelingen« (Jos 1,8).

Ich nehme an, Sie sind so diszipliniert, dass Sie täglich systematisch Gottes Wort lesen. Machen Sie diese Stille Zeit zu Ihrer Priorität, die niemand ändern kann. Ich meine, die beste Zeit sei am Morgen, aber jeder von uns ist anders, und was für den einen das Beste ist, braucht es für den anderen nicht zu sein.

Als Diener des Herrn haben wir Probleme zu lösen, Pläne zu machen, Menschen zu helfen und Absichten zu verwirklichen, und all das können wir aus eigener Weisheit und Kraft

nicht schaffen. Aber das Wort Gottes rüstet uns aus, für ihn zu leben und für ihn zu arbeiten (2Tim 3,17). Mir gefällt die Übersetzung von Lukas 1,37 in der American Standard Version von 1901: »Denn bei Gott wird kein Wort kraftlos sein.« Wenn Gott etwas sagt, hat das Wort Kraft, und wenn wir diesem Wort glauben und danach handeln, begleitet diese Kraft unser Werk.

Je besser wir die Bibel kennen, umso besser kennen wir die Person Gottes, den Willen Gottes und die Grundsätze, nach denen wir für Gott arbeiten können. Sowohl meine Diensterfahrung, durch die ich das Vorrecht hatte, eine Reihe christlicher Führerpersönlichkeiten kennenzulernen, als auch meine Beschäftigung mit christlichen Biografien zeigen mir: *Christen, die im Wort Gottes leben, werden von Gott gebraucht, damit sein Werk in dieser Welt getan wird.*

Ihr Dienstplatz mag kein großer sein, und doch ist er ein wichtiger; und Gott hat Sie dorthin gebracht, weil Sie in diesem Augenblick die richtige Person für genau diese Arbeit sind. Er will durch Sie wirken, damit etwas zu seiner Verherrlichung geschieht, und er wird es tun, wenn Sie das Wort des Christus in aller Weisheit reichlich in sich wohnen lassen (Kol 3,16). Einerlei, wie schwierig Ihr Dienstplatz sein mag oder wie entmutigend alles aussieht, machen Sie sich die Haltung des Petrus zu eigen, und Gott wird Wunder für Sie tun: »Meister, wir haben uns die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort hin will ich die Netze hinablassen« (Lk 5,5).

Das »Aber« des gehorsamen Glaubens macht den Unterschied zwischen Erfolg und Niederlage aus.

Sie können Ihr Vertrauen auf diese Wahrheit setzen: »Kein einziges Wort ist hingefallen von allen seinen guten Worten« (1Kö 8,56).

Dienst und das große Ziel

Worum geht es Gott?

Hesekiel 22,30 sagt uns, dass Gott Leute sucht, die die Mauern ausbessern und vor ihm für das Land in den Riss treten. Gott hält Ausschau nach Arbeitern. Da sind Dienstlücken auszufüllen, wobei er für die den Gläubigen zugedachten Aufgaben nicht Engel nimmt, sondern uns einsetzt.

In Johannes 4,23 sagt Jesus, dass der Vater »wahrhaftige Anbeter« sucht, und in Lukas 13,7 informiert er uns darüber, dass der Vater auch Frucht sucht. Diese beiden Wahrheiten gehören zusammen, denn wer mit Gott Gemeinschaft hat, der bringt auch Frucht zu seiner Verherrlichung: »Außer mir könnt ihr nichts tun« (Joh 15,5).

Aber die Aussage, auf die ich besonders die Aufmerksamkeit lenken möchte, steht in Lukas 19,10: »Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.«

Gott sucht Anbeter, Arbeiter und Fruchtträger, *weil Gott die Verlorenen sucht.*

Während der Zweck des Dienstes die Verherrlichung Gottes ist, richtet sich ein Ziel des Dienstes auf das Suchen der Verlorenen, um sie für den Glauben an Jesus Christus zu gewinnen. Denn auch die Errettung der Sünder dient »zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade« (Eph 1,6; vgl. V. 12.14). Als es nur zwei Sünder auf der Erde gab, ergriff Gott der Vater die Initiative: Er machte sich auf, um sie zu suchen und zurückzubringen (1Mo 3,8-9). Gott der Sohn kam ganz vom Himmel herab, um die Verlorenen zu suchen, und starb sogar für sie. Der Heilige

Geist ist während der Gnadenzeit nun bereits fast 2000 Jahre auf dieser Erde am Wirken. Er hilft der Gemeinde, in einer gottlosen Welt die Verlorenen zu suchen und zu gewinnen. *Wenn das Erreichen der verlorenen Sünder für Gott so wichtig ist, sollte es das auch für uns sein.*

Etwas fehlt unserem Dienst, wenn wir die Last wegen der verlorenen Seelen nicht mehr spüren. Wir werden dann allmählich professionelle christliche Arbeiter, die ihren Job gut erledigen und keine Probleme machen, aber auch nie den Segen erfahren, das Evangeliumswunder in den Herzen der Leute zu erleben. Wir verlieren die Freude an unserem Dienst und gleichen immer mehr dem älteren Bruder, von dem unser Herr in einem Gleichnis erzählt: Er war auf dem Feld so beschäftigt, dass er das Heimkommen des Verlorenen nicht einmal wahrnahm (Lk 15,25-32). Wenn Sie Lukas 15 sorgfältig lesen, entdecken Sie, dass die glücklichsten Leute (auch in den anderen Gleichnissen dieses Kapitels) die sind, die mit dem Suchen und Finden der Verlorenen zu tun haben.

Sie können vielleicht bei sich denken: »Das ist alles schön und gut, aber mein Dienst bringt mich mit den Verlorenen nicht in direkten Kontakt. Ich bin ein Diener, der hinter den Kulissen arbeitet.« Das macht nichts: *Jeder* gottgegebene und von Gottes Kraft erfüllte Dienst gehört zur Erntearbeit. Einige Knechte pflügen, einige säen, andere begießen, und wieder andere ernten, aber Gott gibt das Wachstum (1Kor 3,1-9). Ob Sie bei einem Gemeindenachmittag das Essen kochen oder das Kinderstundenzimmer aufräumen, das Gemeindeblatt falten oder den Rasen um das Gemeindehaus mähen, bitten Sie überall Gott, er möge Ihren Teil des Dienstes benutzen, verlorene Leute mit dem Evangelium zu erreichen.

Wenn Ihnen für bestimmte Menschen eine Last aufs Herz gelegt wurde und Sie für die Leitung des Heiligen Geistes sensibel sind, werden Sie staunen, wie Gott Sie gebrauchen kann, andere zu erreichen. Selbst wenn Ihr Dienst »hinter den

Kulissen« stattfindet, sollten Sie Ihr Zeugnis für Christus stets freudig geben, wenn die Gelegenheit dafür angemessen ist. Dabei sollten Sie Ihren Einsatz stets von seiner Liebe bestimmen lassen. Als ich in der Gemeindearbeit stand, dankte ich Gott für Mitarbeiter, denen es um die Verlorenen ging. Sie taten mit Freude und Eifer ihren Dienst. Das bewahrte sie davor, missmutige Packesel zu werden (wie der ältere Bruder im Gleichnis) und den anderen Gemeindegliedern Kummer zu bereiten.

In einem früheren Gespräch erwähnte ich Dr. Oswald Smith, den Gründer der People's Church in Toronto, den Schreiber vieler Glaubenslieder und international bekannten Vorkämpfer für die Weltmission. Wenn er bei einer Missionskonferenz sprach, erinnerte er uns oft daran: »Das Licht, das am weitesten scheint, wird zu Hause am hellsten leuchten.« Mit dem Gebrauch dieses Bildes versuchte Dr. Smith, ein ernstes Missverständnis auszuräumen, das den Dienst in allzu vielen Gemeinden behindert, nämlich die Annahme, dass ein großes Budget für die Außenmission den Mangel an missionarischen Bemühungen daheim ersetzen kann. Wir danken Gott für all das, was in unseren Gemeinden für die Mission gegeben wird! Es ist gut, wenn Menschen dort gewonnen werden, wo wir nicht wohnen, aber es ist kein Ersatz für das Gewinnen von Seelen überall dort, wo wir wohnen! Wie Dr. Smiths Aussage verdeutlicht, gehört beides zusammen, aber das Leuchten beginnt zu Hause.

Wenn es Ihnen also am Herzen liegt, die Verlorenen in Ihrem Umfeld zu finden, werden Ihnen sicher auch die Verlorenen in aller Welt am Herzen liegen. Ein bekannter Theologe sagte einmal, die Gemeinde existiere durch Mission wie das Feuer durch das Brennen. Der Vergleich ist treffend und entspricht der Metapher von Dr. Smith. *Einerlei, zu welcher Aufgabe Gott Sie berufen hat, bedenken Sie immer, dass Ihr Dienst mit der ganzen Welt zu tun hat, wenn Sie wirklich dem Herrn dienen.* Vielleicht sehen Sie nicht, wie Gott Ihren Dienst gebraucht, aber darauf kommt

es nicht an. Sie mögen Ihre Stelle in seinem Weinberg für unbedeutend halten, doch das ist nicht der Fall.

Halten Sie die biblische Gesamtschau im Gedächtnis – die Perspektive, die ganze Welt für Christus zu evangelisieren. Dies wird Ihren Dienst zu Hause bereichern. Die Bedeutung dessen, was Sie machen, wird nicht an der Zahl der Medieninterviews und Presseveröffentlichungen gemessen. Soviel wir wissen, haben nur fünfzehn Personen in Bethanien Marias Anbetungshandlung gesehen, als sie Jesu Füße salbte (und zwölf von ihnen kritisierten sie noch dafür!), aber Jesus sagte, dass man von dem, was Maria getan habe, in der ganzen Welt weitererzählen werde (siehe Mk 14,3-9; Joh 12,1-8)!

Eine der besonderen Freuden des Himmels wird es sein, Leute zu treffen, die man nie zuvor gesehen hat – Leute, die durch unseren Einsatz und Dienst für Christus zum Glauben fanden und von denen wir gar nichts wussten. Eine andere, ganz besondere Freude wird es sein, wenn wir die Einladung des Herrn hören:

Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir (Mt 25,34-36).

Wie die Leute in diesem Abschnitt werden wir ihn erschrocken fragen: »Herr, wann haben wir das alles getan?« Und er wird antworten: »Insofern ihr es einem der geringsten dieser meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan« (Mt 25,40).

Dafür lohnt sich alle Mühe des Dienstes!

Dienst und Loyalität

Der bekannte amerikanische Psychiater Karl Menninger wusste Folgendes über Loyalität zu sagen:

Loyalität bedeutet nicht, dass ... ich mit allem *übereinstimme*, was du sagst, oder dass ich glaube, du seiest immer im Recht. Loyalität bedeutet, dass ich ein allgemeines Ideal mit dir teile und dass wir unabhängig von kleineren Differenzen Schulter an Schulter dafür kämpfen, indem wir vertrauensvoll miteinander umgehen und fest mit der Treue, Beständigkeit und Zuneigung des jeweils anderen rechnen.³⁶

Als der Apostel Paulus Philipper 2,1-4 schrieb, hatte er aus meiner Sicht sowohl *Loyalität* als auch *Demut* im Sinn. Wenn Sie diese inspirierte Ermahnung lesen, sollten Sie einmal darauf achten, ob Sie diese Botschaft über Loyalität ebenfalls heraushören:

Wenn es nun irgendeine Ermunterung gibt in Christus, wenn irgendeinen Trost der Liebe, wenn irgendeine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend innerliche Gefühle und Erbarmungen, so erfüllt meine Freude, dass ihr gleich gesinnt seid, dieselbe Liebe habend, einmütig, eines Sinnes, nichts aus Streitsucht oder eitlem Ruhm tuend, sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst; ein jeder nicht auf das Seine sehend, sondern ein jeder auch auf das der anderen.

36 Tony Castle, *The New Book of Christian Quotations*, New York: Crossroad, 1984, S. 153.

Da gab es Probleme unter den Gliedern der Gemeinde in Philippi (Phil 4,2-3), und Paulus drängte die Gläubigen, über ihre Freundschaft mit Evodia und Syntyche hinaus sich auf ihre Loyalität dem Herrn gegenüber zu besinnen. Wenn alle Gläubigen bei Streitigkeiten der Ermahnung des Paulus gehorchten, gäbe es weniger Trennungen und Gemeindespaltungen.

Bei Meinungsunterschieden in Dienstfragen beanspruchen gewöhnlich beide Parteien, sich dem Herrn gegenüber loyal zu verhalten, und die eine Seite wirft der anderen Abweichen vom richtigen Dienstverständnis vor. Es ist ja erfreulich, wenn wir an der Loyalität dem Herrn gegenüber festhalten. Doch sollten wir dabei ebenso bedenken, dass diese Loyalität bedeutet, *auch gegeneinander loyal zu sein*. Wenn wir wirklich wahrhaftig vor dem Herrn sind, werden wir auch so wie er mit anderen Menschen umgehen, besonders mit solchen, die nicht unserer Meinung sind. Darin besteht die Bedeutung dessen, was Paulus in Philipper 2 geschrieben hat. »Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen«, ist das biblische Prinzip (Apg 5,29), aber dabei sollte uns klar sein, dass wir dem Vater so gehorchen, wie der Sohn es tat: »... weil ich allezeit das ihm Wohlgefällige tue« (Joh 8,29).

Loyalität zu praktizieren, bedeutet vor allem, den Überblick zu behalten. Viele Meinungsverschiedenheiten und Trennungen fangen damit an, dass wir zunächst nur auf ein kleines Detail blicken und das Ganze aus den Augen verlieren. Ich glaube, dass die meisten Christen über die Ziele des Dienstes einer Meinung sind, sich aber darüber streiten, wie diese Ziele erreicht werden können. Es sind weder die Absichten der Gemeinde noch die von uns befolgten biblischen Grundsätze, die gewisse Probleme in unserem Dienst hervorrufen. Der uns vom Herrn gegebene Auftrag ist unverhandelbar, aber wir können bei den einzelnen Schritten, die wir im Dienst für den Herrn eingeplant haben, aufeinander zugehen. Wir können nicht immer unseren Willen

durchsetzen, und die Bereitschaft zum Verzicht auf einige unserer Rechte wirkt oft wie das Öl im Türschloss.

Ich kenne ein christliches Werk, in dem zu Anfang jeder Vorstandssitzung die »Ziele« gemäß dem Selbstverständnis dieses Werkes verlesen werden. Dann sehen sich die Leiter die Tagesordnung an, um sicherzugehen, dass alles irgendwie diesen Zielen dient. Wenn während der Sitzung die Diskussion allmählich abschweift, sagt einer: »Aufs Ziel achten!«, und alle werden versuchen, die Diskussion wieder auf den richtigen Weg zu bringen.

Ein anderer Schlüsselfaktor hinsichtlich der Loyalität ist es, die Interessen der anderen zu beachten. Wenn ich entschlossen bin, *nur* meinen kleinen Arbeitsbereich zu schützen und zu fördern, erzeuge ich zwangsläufig Probleme. Da muss ich wieder an die Aufschrift des Schildes in meinem Studierzimmer denken: »Leute, Ereignisse und Situationen nur im Licht ihrer Wirkung auf mich selbst zu sehen, bedeutet, auf der Schwelle zur Hölle zu leben.«

Am Abend vor dem Tod unseres Herrn stritten sich die zwölf Apostel darüber, wer von ihnen der Größte sei, während sie mit ihm im Obersaal beim Mahl saßen! Es scheint unglaublich, dass der Hunger nach Anerkennung sie in dieser Stunde so stark im Griff hatte, als ihr Herr den Leiden und dem Tod entgegensah. »Heilige Orte« und »heilige Anlässe« sind keine Absicherung gegen Selbstsucht und Stolz. Satan war damals im Obersaal dabei, und man sollte wissen, dass er auch an Gemeindeversammlungen und Ausschuss-Sitzungen teilnimmt, selbst wenn er beim Verlesen der Anwesenheitsliste niemals »Hier!« sagen wird.

Loyalität erfordert Demut – nicht die falsche Demut der Heuchler, die mit Schmeicheleien nach Ehre suchen, sondern die wahre Demut des Knechtes, der aufrichtig sagt: »Was kann ich tun, um zu helfen?« Gott hasst nicht nur den Stolz (Spr 6,16-17); er *widersteht* ihm sogar (Jak 4,6; 1Petr 5,5). Wenn

wir jedoch Demut üben, gießt Gott seine Gnade über uns aus; und welch einen Unterschied bringt das mit sich!

Loyalität darf nicht blind sein, und der Ergebenheit darf es nicht an Urteilskraft mangeln. Blinde Loyalität könnte einer Gruppe von Arbeitern eine gefährliche »Herden-Mentalität« verleihen, die sie glauben lässt, sie bauten ihr Werk auf, indem sie alles andere kaputt machen. Das ist es, was Samuel Johnson meinte, als er in einer Definition in Bezug auf den *Patriotismus* von »der letzten Zuflucht des Halunken« sprach. Putschende Politiker verstecken sich manchmal hinter der Fahne; und stolze Christen verbergen sich mitunter hinter dem Kreuz, indem sie den Eindruck erwecken, anderer Meinung als sie zu sein, sei ein Angriff auf den Herrn selbst.

Loyalität dem Herrn und seinem Volk gegenüber darf man sich nicht wie einen Mixer vorstellen, in dem wir alle »homogenisiert« und »gleichgeschaltet« werden. Sie gleicht vielmehr der Gesinnung eines Heeres, dessen Angehörige wissen, wo der Feind steht und wer der Oberkommandierende ist, und die ausnahmslos mit ganzem Herzen sowie Schulter an Schulter für ein Ziel kämpfen: für den Sieg. »... indem ihr mit einer Seele mitkämpft mit dem Glauben des Evangeliums« (Phil 1,27), so beschreibt Paulus diese Gesinnung. Wahre Loyalität zerstört Ihre Individualität nicht; sie weihet sie vielmehr einem höheren Ziel und lässt Sie innerlich vorankommen, weil Sie ein Teil von etwas sind, was größer ist als Sie.

Loyalität im Dienst bedeutet nicht, dass Sie zu einem Roboter werden, während Sie ihn ausüben. Er soll Sie nicht verschlingen, sondern vielmehr zu einem Teil Ihrer selbst werden, sodass er in Ihrem Herzen die rechte Dimension gewinnt, von Leben überquillt und Sie herausfordert. Wenn das geschieht, werden sich die Dinge im Gleichgewicht halten. – Wenn Ihr Dienst nicht mehr ein Teil von Ihnen ist, ist es eigentlich Zeit zu gehen.

Davids Rat an seinen Sohn Salomo ist auch heute noch bedeutungsvoll für uns: »Erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit ungeteiltem Herzen und mit williger Seele! Denn der HERR erforscht alle Herzen, und alles Gebilde der Gedanken kennt er« (1Chr 28,9).

Der Herr hält uns gegenüber die Treue; er hat alles Recht, auch von uns Treue zu erwarten, ihm gegenüber und untereinander.

Dienst und Versagen derer, denen wir dienen

Sie haben sicher durch schmerzliche Erfahrung gelernt, dass die Bergeshöhen unseres Dienstes oft von tiefen Tälern der Enttäuschung und der Entmutigung begleitet werden. Was einen Leiter am meisten schmerzt, ist das Versagen der Leute, denen er zu helfen sucht. Es sind Leute, die wirklich allen Grund hätten voranzukommen. Abraham muss über Lots geistlichen Niedergang zutiefst betrübt gewesen sein; Isaak und Rebekka schmerzte Esaus Verhalten außerordentlich, und Paulus weinte über die Probleme, die von den Leuten in der Gemeinde zu Korinth verursacht wurden. Selbst unser Herr sagte einst zu seinen Jüngern: »Bis wann soll ich bei euch sein und euch ertragen?« (Lk 9,41).

Phillips Brooks sagte Folgendes dazu:

Ein wahrer Diener von Menschen zu sein, bedeutet immer, neues Glück und neuen Schmerz auf sich zu nehmen. Beides vertieft sich fortwährend und bringt uns dadurch in immer engere und unauflöslichere Verbindung untereinander, je gründlicher und geistlicher der Dienst wird. Wer sich für andere Menschen hingibt, kann nie ein völlig trauriger Mensch sein, aber ebenso wenig vermag er ein Mensch ungetrübter Fröhlichkeit zu sein.³⁷

Ich nehme an, Sie lesen dieses Zitat noch einmal, und zwar so langsam, dass die Botschaft in Sie eindringt. Und wenn das nächste Mal ein Lot oder Esau oder sogar ein Judas Ihr Herz

37 Phillips Brooks, *The Influence of Jesus*, London: H. R. Allenson, o. J., S. 191.

bricht und Sie sich fragen, ob es wirklich Sinn macht, dem Herrn zu dienen, dann denken Sie an das, was Phillips Brooks gesagt hat: Dienst bedeutet tiefere Täler der Sorgen und höhere Berge der Freude, und beides kommt oft zusammen.

Niemand wusste darüber besser Bescheid als Mose. Kaum hatte er die Angehörigen des Volkes aus Ägypten geführt, als sie über Durst zu klagen begannen und sich dann auch beschwerten, dass es in der Wüste nichts zu essen gebe. Der Herr machte das bittere Wasser süß, er sandte ihnen das Manna vom Himmel und brachte Wasser aus dem Felsen hervor. Als Mose aber zu lange bei Gott auf dem Berg verweilte, wurden sie ungeduldig und forderten Aaron auf, ihr neuer Führer zu werden und ihnen einen neuen Gott zu machen. Das Ergebnis war das scheußliche Goldene Kalb mitsamt den fleischlichen Orgien, die damit einhergingen (2Mo 32).

Als er von dem Berg herabkam, offenbarte Mose in seinem Umgang mit den Sünden des Volkes mutige Führerschaft, doch dann musste er mit seiner eigenen Enttäuschung und dem Gefühl, versagt zu haben, fertigwerden. Was tat er? *Er nahm sofort seine Pflichten vor Gottes Angesicht wieder auf und wendete sich für ebenjenes Volk, das ihm das Herz gebrochen hatte!*

Gott machte Mose zwei Angebote: Er wollte das abgöttische Israel vernichten und Mose zum Stammvater eines völlig neuen Volkes werden lassen. *Doch Mose wollte nicht das Versagen anderer Leute für einen persönlichen Vorteil nutzen.* Er verwarf beide Angebote und bat Gott, er möge seinem Volk vergeben und ihm noch einmal eine Chance geben. Weder Stolz noch Rachsucht beherrschten sein Herz; stattdessen sah Gott darin Demut und Vergebungsbereitschaft.

Als Mose wegen des Verhaltens des Volkes mutlos war, redete er mit Gott und flehte: »Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!« (2Mo 33,18). Einerlei, wie viel wir oder unsere Leute versagen, das Einzige, was wirklich zählt, ist die Verherrlichung

Gottes. Die Sünde Israels gab Mose die Gelegenheit, sich selbst zu verherrlichen, doch er lehnte das ab. Ein Bibelausleger schrieb dazu: »Aber die wahre Verherrlichung und heilige Erhebung für einen Menschen liegt darin, dass er sich in dir und nicht in sich selbst rühme, sich an deinem Namen und nicht an seinen eigenen Tugenden erfreue, noch dass er an irgendeinem Geschöpf Gefallen habe, es sei denn um deinetwillen!«³⁸

Wenn also Ihre Leute das nächste Mal versagen und Ihnen das Gefühl geben, Sie hätten selbst versagt, dann gehen Sie auf den Berg und bitten Sie Gott, Ihnen seine Herrlichkeit zu zeigen. Sehen Sie nicht auf sich oder auf die Leute, denen Sie dienen; richten Sie Ihren Blick vielmehr auf Gott und auf seine Herrlichkeit. Es wird nicht lange dauern, und Sie erhalten die Perspektive, die Gott von Ihnen erwartet. Dann werden Sie wieder bereit sein, das zu tun, was Gott von Ihnen getan haben will.

Jahrhunderte später ging ein anderer Diener Gottes auf den gleichen Berg – entmutigt, weil das Volk Israel ihn enttäuscht hatte. Es war der Prophet Elia, der gerade einen Sieg auf dem Berg Karmel errungen hatte, doch nun kurz davor stand, völlig zu resignieren: »Es ist genug!«, klagte er vor Gott, »nimm nun, HERR, meine Seele, denn ich bin nicht besser als meine Väter! ... Ich habe sehr geeifert für den HERRN, den Gott der Heerscharen, ... und ich allein bin übrig geblieben« (1Kö 19,4.10).

Welch ein Unterschied! Mose war voller Gram, weil das Volk treulos geworden und in Götzendienst gefallen war, und Elia war entmutigt, weil sich das Volk trotz des Gottesurteils auf dem Karmel nicht vom Götzendienst abwandte und Isebel ihn töten wollte.

38 Thomas a Kempis, *Of the Imitation of Christ*, London: Oxford University Press, 1949, S. 183.

Doch Mose und Elia gingen mit ihren Verletzungen unterschiedlich um. Mose sah Gottes Herrlichkeit, und als er diese sah, fand er den neuen Mut, den er brauchte, um zurückzukehren und seinem Volk weiter zu dienen. Elia sah nur sich selbst, und was er zu sehen bekam, zog ihn nach unten, denn je länger er darauf blickte und nur von sich sprach, umso mehr verlangte ihn danach, alles aufzugeben. *Wenn wir die Herrlichkeit auf dem Berg nicht sehen, werden wir niemals den Entmutigungen im Tal die Stirn bieten können.*

Es ist interessant, dass sich Mose und Elia auf dem Berg der Verklärung begegneten (Mt 17,1-8). Die Enttäuschungen, die sie in ihrem Leben erfahren hatten, wurden bei diesem Geschehen aufgewogen: Eine lichte Herrlichkeitswolke überschattete sie, und eine Stimme aus dem Himmel versicherte ihnen, dass der Vater Wohlgefallen an dem Sohn gefunden habe. Beide sahen die Herrlichkeit Jesu Christi und besprachen »seinen Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen sollte« (Lk 9,31), wobei vor seiner Verherrlichung das furchtbare Leiden am Kreuz kommen würde. Was Mose und Elia nicht erreichten, würde Jesus ausführen, doch sie hatten geholfen, den Weg für seinen Sieg vorzubereiten.

In der Haushaltung Gottes gehören Leiden und Herrlichkeit zusammen. Was Gott zusammengefügt hat, sollten wir – Sie und ich – nicht auseinanderreißen.

Dienst und Beurteilung durch den Herrn

Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in das Gericht über alles Verborgene bringen« (Pred 12,14). Was Salomo hier sagt, wird im Neuen Testament von Paulus bestätigt: »Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfangen, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses« (2Kor 5,10). Dann fährt er fort: »Da wir nun den Schrecken des Herrn kennen, so überreden wir die Menschen« (V. 11).

»Dient dem HERRN mit Furcht, und freut euch mit Zittern!«, ermahnt uns Psalm 2,11. Wie eigenartig, dass Furcht und Zittern mit Freude verbunden sind und dass alle drei zum Dienst für den Herrn gehören! Ist es möglich, dem Herrn mit Freuden zu dienen (Ps 100,2) und zu gleicher Zeit ihn zu fürchten und ihm in Wahrheit zu dienen, wie es 1. Samuel 12,24 sagt? Ja, tatsächlich! Falls nämlich unsere Freude nicht durch eine Gott wohlgefällige Furcht in der Balance gehalten wird, dann wird von unserem Dienst nicht viel übrig bleiben, wenn das vom Richterstuhl Christi ausgehende Feuer alles verzehren wird, was keinen Ewigkeitswert hat (1Kor 3,13).

Die Freude am Herrn wächst vor allem aus unserer *Beziehung* zu ihm, während die Furcht des Herrn aus unserer *Verantwortung* vor ihm entspringt. Freude und Furcht sind keine Feinde oder Rivalen, sondern Freunde und Verbündete. »Im Himmel wird die Liebe die Furcht verschlingen«, sagte John Henry Newman, »aber in dieser Welt müssen Furcht und Liebe zusammengehen.« Später fügt er in derselben Predigt hinzu: »Die Furcht wird durch die Liebe zu ihm abgemildert,

und unsere Liebe wird durch unsere Gottesfurcht nüchtern erhalten.«³⁹

Nur Verantwortung ohne Freude wird einen Menschen erdrücken und den Dienst für Christus zur Sklaverei machen: Aber alle Freude ohne gottgemäße Furcht wird einen Diener hohl und unreif erscheinen lassen (Joh 15,14-15). Wir genießen innige Gemeinschaft und haben Verantwortung übernommen, wobei wir beides in der Balance halten müssen.

Wie ich es verstehe, hat es der Richterstuhl Christi mit der Qualität unserer Werke und damit zu tun, ob sie vergehen oder ob sie ewigen Bestand haben werden, weil sie den Herrn verherrlicht haben (1Kor 3,10-17). Wenn wir die Gemeinde mit der Weisheit dieser Welt bauen wollten, wird alles verbrennen (1Kor 3,18-23). Wenn wir es aber mit der Weisheit Gottes in der rechten Gesinnung der Gottesfurcht getan und dabei Gold, Silber und edle Steine verwendet haben (vgl. Spr 2,1-9; 3,13-16; 8,10-11), wird das für ihn Gewirkte ewig bleiben.

Der Richterstuhl Christi beinhaltet auch Abrechnung und Belohnung. Im Hinblick auf die Zukunft bewegt mich dieses *Abrechnen*, »Gott wohlgefällig [zu] dienen ... mit Frömmigkeit und Furcht« (Hebr 12,28). Denke ich aber an die *Belohnung*, so ermutigt mich das, mich des Herrn zu rühmen und ihm mit Freuden zu dienen. Immerhin braucht uns Gott keinen Lohn zu geben. Wir verdanken alles ihm und müssen ihm dienen – einerlei, ob unser Mühen jemals vergolten wird oder nicht. Welch eine Gnade, dass er uns nicht nur Arbeit und die Fähigkeit zum entsprechenden Handeln gibt, sondern dass er uns auch noch für etwas belohnen wird, was wir nur tun konnten, weil er uns dazu befähigte!

39 John Henry Newman, *Parochial and Plain Sermons*, London: Rivingtons, 1887, Bd. 1, S. 303-304.

Daran zu denken, dass der Herr am Ende *der* Richter über unseren Dienst sein wird, hilft uns, von Menschenfurcht und dem Wunsch frei zu werden, ein menschen- und kein gottgefälliges Leben zu führen. Wir können nicht allen gefallen und sollten es auch gar nicht versuchen. Unser Ziel sollte sein, so zu wandeln, dass wir Gott gefallen (1Thes 4,1). Meine Erfahrung ist, dass man Gott eher gefallen kann als den meisten Leuten: Er kennt uns durch und durch, er liebt uns vollkommen, und darum kann er unsere Arbeit genau einschätzen.

Jeder, der dem Herrn zu dienen versucht, wird sowohl von Freunden als auch von Feinden kritisiert. Und wir wollen zu-geben, dass wir vielleicht unseren Teil dazu beitragen, wenn andere kritisiert werden. (»Ich richte nicht«, sagte einmal ein kritischer Christ, »ich kontrolliere nur die Früchte im Weinberg des Herrn!«) Lasst uns die Warnung des Paulus nicht vergessen: »So verurteilt nichts vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbaren wird! Und dann wird jedem sein Lob werden von Gott« (1Kor 4,5; RELB).

Es macht uns Mut zu wissen, dass Gott in jedem Christendienst etwas zum Loben finden wird. Ebenso ermutigt es, dass der Herr unsere Herzen sieht – unsere Motive –, während die anderen nur unsere Handlungen wahrnehmen. Das soll nicht heißen, dass gute Absichten eine schlechte Ausführung kompensieren könnten. Aber es ermutigt uns doch, wenn wir unser Bestes gegeben haben und traurig sind, dass es uns nicht besser gelungen ist. Wir mögen meinen, unser Dienst würde das Feuer nicht überstehen, doch der Herr weiß es besser.

Den Richterstuhl Christi im Blick zu behalten, während wir dem Herrn dienen, wird uns davon abhalten, unsere Mitarbeiter zu kritisieren: »Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder? Denn wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. [...] So wird

nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben« (Röm 14,10.12). Darüber nachzudenken, ist schon eine Furcht einflößende Angelegenheit: »So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.«

Noch einmal: Wir müssen Extreme vermeiden. Die Tatsache, dass ich bei der zukünftigen Beurteilung vor dem Herrn nicht für meine Brüder und Schwestern verantwortlich bin, bedeutet nicht, ich dürfte sie heute schon ignorieren. Wenn sie Hilfe benötigen, sollte ich ihnen helfen. Wenn ich sie in Gefahr sehe, muss ich sie warnen. Wenn sie gegen mich sündigen, muss ich es ihnen sagen. Und wenn sie Buße tun, habe ich ihnen zu vergeben. Mit anderen Worten: Ich soll alles für meine Brüder und Schwestern tun, was ihnen hilft, in einer dem Herrn wohlgefälligen Weise Rechenschaft abzulegen, wenn sie vor ihm stehen. Aber ich darf ihre Motive oder ihre Arbeit nicht richten.

Ich kenne keinen einzigen bekannten christlichen Arbeiter in der Kirchengeschichte (weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart), der nicht kritisiert oder ungerechtfertigt angeklagt wurde. Spurgeon sammelte die zahlreichen kritischen Pamphlete, die gegen ihn verfasst worden waren, fasste sie in mehreren Bänden zusammen und stellte sie in seine Bibliothek. Die Leute, die diese Schriften verfasst haben, sind vergessen, aber die segensreichen Auswirkungen von Spurgeons Dienst sind noch immer zu spüren. Campbell Morgan brach einmal auf der Kanzel zusammen, während er Anklagen gegen sich abwies. In der konservativ-evangelikalen Presse der USA war er als »Modernist« angeklagt worden. Bei aller Fairness gegenüber Dr. Morgan muss ich sagen, dass er sich nicht von der besten Seite zeigte, als das geschah. Sonst sagte er gewöhnlich, wenn er kritisiert wurde: »Das geht alles vorüber. Währenddessen tue ich meine Arbeit ruhig weiter.«⁴⁰

40 Jill Morgan, *Campbell Morgan: A Man of the Word*, Grand Rapids, MI: Baker, 1972, S. 372.

Wenn Gottes Leute zusammenarbeiten, gibt es manchmal Uneinigkeit und Missverständnisse, selbst unter den besten Freunden. Die Lage ist häufig ganz anders, als sie erscheint, und wir können voreilig falsche Schlüsse ziehen und ein schnelles Urteil fällen. Da ermutigt es mich zu wissen, dass unser liebender Herr vor seinem Richterstuhl alles zurechtrücken wird, und dann werden wir alle zusammen den Herrn preisen, wenn wir die Dinge aus seiner himmlischen Perspektive sehen werden.

Bis dahin sollten wir Campbell Morgans Rat folgen und einfach mit unserer Arbeit fortfahren!

Dienst und »schlechte Tage«

*W*ir alle erleben sie und müssen mit ihnen fertigwerden. Dabei haben wir zu lernen, das Beste aus ihnen zu machen. Ich spreche von jenen schlechten Tagen, die jeder christliche Arbeiter von Zeit zu Zeit erlebt. Vielleicht haben Sie nicht gut geschlafen; Sie wachten schon mit Kopfschmerzen auf, oder das Telefon weckte Sie früher als gewohnt, und so fing der Tag schon unter Spannung an. Wenn Ihr schlechter Tag ausgerechnet auf einen Sonntag fällt, werden die Schwierigkeiten noch zahlreicher und größer: Die Leute rechnen mit Ihnen, falls Sie mit einer Predigt dran sind, und Sie möchten weder sie noch den Herrn enttäuschen. Dennoch fühlen Sie sich, als könnten Sie überhaupt nichts tun. Ihnen ist, als müssten Sie schnell wieder ins Bett zurück!

Was macht man da?

Wenn Sie ein ernstes körperliches Problem haben, müssen Sie natürlich zum Arzt gehen, aber sonst ist es am besten, die Sache so zu nehmen, wie sie ist: Beginnen Sie mit einem Lächeln, nehmen Sie ein Duschbad und machen Sie sich für den Tag fertig mit der festen Absicht, seine Möglichkeiten gut zu nutzen! Wenn Sie sich selbst dauernd leidtun, sobald Sie sich nicht gut fühlen, wird dabei nur herauskommen, dass Sie immer weniger leisten und schließlich gar nichts mehr tun.

Glücklicherweise hängt brauchbarer Christendienst nicht von Gefühlen, sondern vom Gehorsam ab. Es ist eine Frage des Willens und nicht der Befindlichkeit. Als unser Herr für uns am Kreuz starb, war er absolut im Willen Gottes, wenngleich es ihm körperlich extrem schlecht ging. Daran denke ich oft, wenn

mich meine Arthritis plagt. Was ist schon Arthritis verglichen mit Nägeln, die durch seine Hände und Füße getrieben wurden?

Christlicher Dienst, der nur auf Gefühlen basiert, gleicht einer Achterbahnfahrt. An einem Tag ist man obenauf, und am nächsten ganz tief unten. Das führt nur zu oberflächlicher Arbeit; man denkt dann mehr darüber nach, wie man sich selbst einen Gefallen tun kann, als anderen eine Hilfe zu sein. Auf lange Sicht wird ein Dienst, der nur von guten Gefühlen gesteuert wird, ganz sicher unzuverlässig werden (»Es geht nicht darum, dass der andere ein Problem *hat* – er *ist* ein Problem!«), selbststüchtig (»Ich fühle mich einfach nicht danach!«) und rücksichtslos (»Na, ich kann doch nichts dafür!?«).

Wir, die wir im christlichen Dienst stehen, müssen wie christliche Streiter an den Trübsalen teilnehmen, sonst ist die Schlacht verloren (2Tim 2,3). Andere Leute trauen auf unsere Verlässlichkeit, und darum ist Zuverlässigkeit für uns das Wichtigste. Ich arbeite lieber mit einem durchschnittlichen Mitarbeiter zusammen, auf den man sich verlassen kann, als mit einem großen Talent, mit dem man von einer Woche zur anderen nicht rechnen darf.

Machen Sie sich klar, dass Sie in Gottes Dienst stehen – egal, wie Sie sich fühlen. Dann können Sie aufhören, kostbare Zeit und Kraft damit zu vergeuden, jedes Mal in Ihren Gedanken eine Auseinandersetzung zu führen, wenn Sie sich nicht wohlfühlen. Sie werden staunen, wie Ihnen das hilft, hingegeben Ihr Werk zu tun, wenn Sie nicht immer wieder den gleichen Kampf ausfechten müssen.

Was ist das Nächste? Halten Sie die fürs Überleben wichtige Begegnung mit dem Herrn *jeden* Tag aufrecht. Es kommt nicht darauf an, wie Sie sich fühlen, wenn Sie in der Bibel lesen und beten, sondern darauf, dass Sie auf Gott hören, mit Gott reden und sich ihm übergeben, damit er Ihnen an diesem Tag seine spezielle Hilfe zukommen lässt. Der Herr kennt Sie besser als Sie

selbst, trotzdem sollen Sie ihm sagen, wie Ihnen zumute ist. Bit-ten Sie ihn um die Gnade, die Sie für Ihr Tagewerk brauchen.

In meiner Stillen Zeit an jedem Morgen bete ich gern den Gang durch meinen Tagesplan durch, indem ich jede Ab-machung dem Herrn übergebe. Dadurch lege ich die täglichen Verpflichtungen und auch die Unterbrechungen in seine Hände. Dann ärgere ich mich nicht, wenn er meine Pläne ändert. Dieser kleine Glaubensschritt nimmt eine Menge Druck weg, den ein voller Terminkalender in sich birgt.

An einem »schlechten Tag« sollten Sie, wenn Sie Ihre Pläne mit dem Herrn besprechen, prüfen, ob an Ihren Plänen nicht einiges geändert werden sollte. Bei einigen Dingen haben Sie es selbst in der Hand; Sie können bestimmte Termine absagen oder sie auf später verschieben. Einige Verpflichtungen beziehen Mit-arbeiter ein, deren Terminkalender weniger flexibel ist als der Ihre. Doch wenn man die Arbeiten in ein oder zwei Tagen bes-ser erledigen kann, sollten Sie dafür Zeit zur Verfügung stellen. Wenn nicht sofort zwingende Entscheidungen getroffen wer-den müssen, würde die Weisheit zu Änderungen in Ihrem Zeit-plan raten, um Ihre Last zu erleichtern. Allerdings wird die Last, von der Sie sich heute frei machen, morgen oder in der nächsten Woche schwerer. Vielleicht haben Sie dann aber bessere Hand-lungsmöglichkeiten. Es gibt keine starren Regeln, Sie anzuleiten. Sie müssen sich »geistlich leiten lassen« und darauf achten, wie der Herr Sie führt.

Der Herr kennt Ihre »schlechten Tage«, lange bevor sie an-brechen, und er kann Ihnen die Kraft und die Motivation geben, die Sie dann gerade benötigen. Seine Gnade reicht immer noch aus, und seine Kraft wird mit Ihrer Schwachheit fertig (2Kor 12,9). Es ist nicht Ihr Gefühl, sondern seine Treue, die Sie hindurchträgt.

Und dann? Leben Sie Ihren Tag, tun Sie einen Schritt nach dem anderen, erledigen Sie Ihre Aufgaben und begegnen Sie den

Menschen, als fühlten Sie sich wie ein Olympiakämpfer. Widerstehen Sie der Versuchung, den anderen zu sagen, dass Sie sich nicht gut fühlen, denn möglicherweise fühlen sie sich noch schlechter; jedenfalls wollen Sie doch nicht niederdrückend wirken und keine düstere Stimmung verbreiten! »Es geht alles vorüber!«

Ich kann es nicht beweisen, aber ich vermute, dass viele der Männer und Frauen, die für den Herrn arbeiten, sich nicht immer gut fühlen. Ja, manche arbeiten mit Behinderungen, die uns Übrigen allen Mut nähmen. »Schlechte Tage« sind keinem von uns unbekannt, doch wir dürfen sie nicht dazu benutzen, uns selbst zu bemitleiden und unseren Mitarbeitern dadurch zur Last zu fallen. Natürlich erfordern chronische körperliche Beschwerden professionelle Hilfe; wenn wir jedoch gelegentlich gesundheitlich angeschlagen sind, dann ist das zwar lästig, aber kein Grund, den Dienst zu unterbrechen. *Wir* sollten all diese Dinge im Griff haben, nicht sie uns.

Wenn Ihr »schlechter Tag« terminlich nicht sehr besetzt ist und Sie es wagen können, zu Hause zu bleiben, dann sollten Sie ungeachtet Ihrer Tätigkeit nicht herumsitzen und sich selbst leidtun! Schlechte Tage sind auch Tage, die uns ein *Angebot* machen. Sie bieten Ihnen die Möglichkeit, Routinearbeiten zu erledigen, die nicht viel Kreativität und Konzentration verlangen. Ich nutze solche Tage oft, um Routinepost zu erledigen, Bücherlisten in meinem Predigtordner zu vervollständigen, den Briefordner zu leeren und sogar meiner Frau bei der Hausarbeit zu helfen, damit sie das Ganze nicht allein bewältigen muss. Vielleicht ist Ihr »schlechter Tag« gerade die lang ersehnte Gelegenheit, die Fotos ins Album zu kleben, Artikel zu sammeln und einzusortieren oder sogar die lange aufgestapelten Zeitschriften zu lesen. Wenn man irgendwann zwischendurch eine kleine Ruhepause einlegt, schadet das auch nicht.

Manchmal ist der Grund für einen »schlechten Tag«, dass Gott uns »in die Stille geführt hat«. Sie mögen diese Unter-

brechung schlecht finden, aber Ihr Vater weiß, dass Sie schon allzu lange und allzu hart gearbeitet haben und nun die Zeit zum Ruhen gekommen ist. Eifrige christliche Arbeiter treiben sich manchmal dermaßen an, dass sie tatsächlich vergessen haben, was Entspannen bedeutet. Falls Sie angesichts einer Pause oder Ruhephase in Ihrem Alltagsleben nervös sind und falls es Sie immer treibt, irgendwo hinzugehen oder etwas zu machen, sind Sie kurz davor, ein »Workaholic« zu werden. Achten Sie auf Gottes Warnungen! Das wird Ihnen eine Menge späterer Schmerzen ersparen.

Solch ein »schlechter Tag« ist nicht ganz dasselbe wie ein verlorener Tag, denn wenn Sie ihn mit der richtigen Haltung und Einstellung angehen, können Sie daraus einen Tag machen, der sowohl Ihnen als auch Ihrem Dienst viel Gutes bringt.

Wenn wir den geringen Plagen unseres Lebens nicht heldenmütig entgegentreten, wie wollen wir reagieren, wenn etwas wirklich Ernstes uns in den Weg tritt? Gott mag daran gedacht haben, als er Jeremia fragte:

Wenn du mit Fußgängern läufst und sie dich ermüden, wie willst du denn mit Pferden wetteifern? Und wenn du auf ein Land des Friedens dein Vertrauen setzt, wie willst du es denn machen in der Pracht des Jordan? (Jer 12,5).

Und Paulus hat etwas geschrieben, was mich an »schlechten Tagen« immer ermutigt hat: »Deshalb ermatten wir nicht, sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch unser innerer Tag für Tag erneuert« (2Kor 4,16).

»Tag für Tag« – also auch an »schlechten Tagen«!

Dienst und Umgang mit Feinden

Wenn Sie sich dafür entscheiden, einen Feind haben zu wollen, dann wählen Sie einen guten, denn Feinde sind ein aufwendiger Luxus. Ein unbekannter Schlaupkopf hat es so gesagt: »Falls du einen Groll nährst, rechne mit einigen saftigen Arztrechnungen!« Leider zahlen Sie das meiste davon schon dann auf Raten, wenn Ihr Groll Ihnen allmählich Frieden und Kraft raubt und Sie ins Unglück stürzt.

Sie können es nicht immer verhindern, einen Feind zu *haben*, aber Sie können es verhindern, dass Sie ein Feind *sind*. Jedes Mal, wenn ich Psalm 18 lese, beeindruckt mich, wie im einleitenden Vers Saul von den Feinden Davids getrennt wird. Saul betrachtete David als Feind, aber David nahm Saul gegenüber eine andere Haltung ein. David konnte Saul nicht von den Torheiten abhalten, die dieser tat, aber er hatte seine Reaktion darauf unter Kontrolle. *Wenn Sie einen Feind haben, der heftig an Ihrem Herzen nagt, kommt das sicher daher, dass Sie es sich so ausgesucht haben.* Sie sind nicht verantwortlich dafür, wie andere mit Ihnen umgehen, wohl aber dafür, wie Sie reagieren. Wie sehr Ihr Ego auch befriedigt wird, wenn Sie heimlich über Ihren Feind nachsinnen, es ist das Zerren und Reißen an Ihrer Seele nicht wert.

Ich habe herausgefunden, dass meine erste Reaktion das Gebet sein muss. Vielleicht brauchen die Leute, die mir den Krieg erklärt haben, meine Gebete nicht, aber *ich brauche es, dass ich für sie bete*. Jesus lehrte uns, unsere Feinde zu lieben, sie zu segnen, ihnen Gutes zu tun und für sie zu beten (Mt 5,44; vgl. Lk 6,27-28). Das ist ein großartig sicheres Mittel, um das

Herz zu bewahren, das in Gefahr steht, vom Groll vergiftet zu werden.

»In Ordnung!«, sagen Sie vielleicht, »ich werde beten, aber ich werde ein inspiriertes Gebet aus den Psalmen nehmen!« Und dann suchen Sie sich einen Rachepsalm aus. Sie machen sich eins mit den Söhnen des Donners (Mk 3,17; Lk 9,51-56) und rufen Feuer und Schwefel vom Himmel auf die Köpfe Ihrer Feinde herab.

Aber das ist genau nicht das Gebet, über das Jesus in der Bergpredigt sprach. Wir müssen zuerst und vor allem für uns selbst bitten, dass wir nicht verbittern und anfangen, uns zu rächen. Das ist die schwierigste Aufgabe. Das Übrige ist viel einfacher. Dann können wir nämlich in der biblisch vorgeschriebenen Weise für unsere Feinde vor Gott eintreten und ihn bitten, er möge sie mit der Erkenntnis seines Wortes segnen, damit sie ihre eigene Not erkennen und sich an ihn um Hilfe wenden. Wir können um Möglichkeiten bitten, ihnen Gutes tun und eine christusähnliche Gesinnung zeigen zu können. Auch sollten wir darum bitten, dass wir nichts tun, was sie vor anderen herabsetzt, stattdessen darum, Gutes von ihnen zu reden oder gegebenenfalls schweigen zu können. »Denn die Vögel des Himmels könnten die Stimme entführen, und das Geflügelte das Wort melden« (Pred 10,20).

Sie dürfen nicht vergessen, *warum* der Teufel Ihnen einen Feind wünscht: Wenn Sie auf Ihren Feind in falscher Weise reagieren, kann der Teufel in Ihrem Leben Fuß fassen. Paulus' Warnung, dem Teufel keinen Raum zu geben (Eph 4,27), wird von zusätzlichen Warnungen vor Sünden umrahmt, die dem Teufel helfen, bei uns einen »Brückenkopf« zu errichten: Lügen, ungerechter Zorn, verdorbene Rede, Bosheit und ein nicht zur Vergebung bereiter Geist, um nur einige zu nennen. Solange diese Feinde draußen sind, sind Sie sicher. Doch lassen Sie all das in sich hineinkommen, geraten Sie in große Schwierigkeiten.

Wenn der Teufel sieht, dass Ihr Feind in Ihrem Herzen nicht Fuß fassen kann, wird er gewöhnlich eins von zwei Dingen tun: Entweder bläst er die ganze Sache ab (In einem solchen Fall können Sie sich fröhlich mit Ihrem Feind versöhnen.), oder er wird den Druck erhöhen und versuchen, die Sache auf die Spitze zu treiben und Sie bis zur Grenze Ihrer Belastbarkeit zu bringen. Wenn das geschieht, sollten Sie daran denken, dass unser Kampf nicht gegen Fleisch und Blut (das ist der jeweilige Feind), sondern gegen unsichtbare satanische Mächte geführt wird, die »Fleisch und Blut« nur benutzen, um ihre Ziele zu erreichen (Eph 6,12). Passen Sie auf, dass Sie die ganze Waffeneinrüstung Gottes im Glauben Tag für Tag anlegen und die Waffen benutzen, die Gott für Sie vorbereitet hat.

Wenn wir in der rechten Weise beten, werden wir von unserem Herzen her befähigt, unseren Feinden zu vergeben, selbst wenn dies nur der erste Schritt ist und ein persönliches Gespräch mit dem Betreffenden noch folgt. Wir können dann Gott bitten, die schmerzlichen Erinnerungen zu verjagen, damit sie nicht explodieren und großen Schaden anrichten. An diesem Punkt fällt mir eine Geschichte über den heimgegangenen Dr. William Sangster ein, einen der wirkungsvollsten Methodistenprediger Englands.

Er adressierte Weihnachtskarten, und ein Hausgast war geschockt, als er auf einem Umschlag die Anschrift eines Mannes las, der achtzehn Monate zuvor Dr. Sangster heftig attackiert hatte.

»*Dem* kannst du doch unmöglich einen Gruß schicken«, sagte der Mann.

»Warum nicht?«, fragte Sangster.

»Aber bedenke doch«, begann der Gast, »Vor achtzehn Monaten ...«

Sangster rief sich die Tat dieses Menschen ins Gedächtnis zurück, aber er erinnerte sich auch an die Zeit, in der er sich

entschlossen hatte, diese aus dem Gedächtnis zu verbannen. »Diese Sache gehört zu den Dingen, die ich – soweit ich mich erinnere – vergessen habe«, sagte er. Und er handelte entsprechend.⁴¹

Wenn Christen etwas vergessen, bedeutet das nicht, sie hätten es einfach nicht mehr in ihrem Kopf, denn das ist manchmal äußerst schwierig. Die biblische Bedeutung von *vergessen* (wie in Hebr 10,17) ist diese: Man hält die Sache jemandem nicht mehr vor, damit die Beziehung nicht länger belastet wird. Weil Gott allwissend ist, kann Gott nichts vergessen, aber er hat sich entschlossen, uns unsere Sünden nicht wieder vorzuhalten. Er erinnert sich seines Vergessens.

Manchmal sind persönliche Differenzen nie gänzlich erledigt, und wir müssen damit leben, bis Gott sich entschließt einzugreifen. David hatte Anklagen und Angriffe von Sauls Seite zu erdulden, bis Gott Saul auf dem Schlachtfeld das Leben nahm. Aber nicht einmal zu diesem Zeitpunkt jubelte David über den Tod des Königs. Stattdessen leitete er das Volk zu einem Klage lied über Saul und Jonathan an.

Die Seiten christlicher Biografien sind befleckt von den Tränen derjenigen, die als Führerpersönlichkeiten im Werk des Herrn aus verschiedenen Gründen zu Unrecht von Leuten angegriffen wurden, die ihre Freunde und nicht ihre Feinde hätten sein sollen. Viele »namenlose« christliche Arbeiter in Gemeinden und in anderen Diensten rings um die Welt haben in gleicher Weise gelitten. Es ist schlimm genug, von den Menschen dieser Welt geschmäht zu werden, aber wenn Kinder Gottes das »aus christlicher Liebe« tun, sind die Wunden noch schmerzlicher.

»Bei meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei«, schrieb Paulus, der Gefangene, an Timotheus, »sondern alle verließen mich; es werde ihnen nicht zugerechnet« (2Tim 4,16).

41 Paul Sangster, *Doctor Sangster*, London: Epworth Press, 1962, S. 169.

Und Jesus betete am Kreuz: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« (Lk 23,34).

In seinem Buch *The Conduct of Life* zitiert Ralph Waldo Emerson die Zeilen eines Dichters aus dem 7. Jahrhundert:

Von tausend guten Freunden
man keinen treffen mag,
doch wer nur einen Feind hat,
der trifft ihn jeden Tag.

Erinnern Sie sich des Vergessens!

Dienst und Umgang mit Geld

Bevor wir unsere Gespräche beenden, muss ich noch kurz übers Geld reden. Während seines Dienstes hat Jesus allerehand über den Reichtum gesagt, daher ist dies offensichtlich ein wichtiges Thema.

Früher meinte ich, Geld sei neutral, und nur unser *Umgang* mit ihm bestimmt, ob es gut oder schlecht ist. Doch meine Ansicht hat sich geändert. Ich habe inzwischen die Überzeugung gewonnen, dass die mit dem Geld verbundenen Gefahren größer sind, als ich bisher dachte. Nur der Segen Gottes kann es nämlich heiligen und für Gottes Reich nützlich machen. Jesus nannte das Geld den »ungerechten Mammon« (Lk 16,9.11) und warnte uns, es könne unsere Herzen gefangen nehmen und unseren Willen beherrschen (Mt 6,24; Lk 16,13). Paulus warnte die Gemeindeältesten vor der Geldliebe (1Tim 3,3; Titus 1,7.11), und Petrus wiederholte diese Warnung (1Petr 5,2). Die Medienskandale der Gegenwart lassen vermuten, dass dieser Warnung nicht immer Folge geleistet wurde.

Als Jesus das aramäische Wort *Mammon* benutzte, personifizierte er den Reichtum und beschrieb ihn als Götzen. Einige Gelehrte meinen, das Wort *Mammon* stamme aus einer aramäischen Wurzel mit der Bedeutung »das, worauf die Menschen vertrauen«. Einige vertrauen auf Gott, einige auf den Reichtum, und einige versuchen, auf beides zu vertrauen. Jesus war da sehr deutlich: Wir können nicht beiden dienen – dem Gott des Himmels und dem Gott des Goldes.

Warum ist der Reichtum so gefährlich? Weil er Macht hat und uns langsam dazu verführen kann, ihn wie einen Gott zu

behandeln. Anstatt Gott mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Verstand zu lieben, versuchen wir, Gott *und* das Geld zu lieben. Dann dauert es nicht lange, dass wir Gott loslassen. Das Verlangen nach Geld ergreift das Herz, und der Verstand ist beherrscht vom Gedanken, mehr Geld zu gewinnen. So dauert es nicht lange, bis der Wille gefangen ist, indem das Geld ihn regiert. Darum wundert es nicht, wenn Paulus die »Habsucht« mit »Götzendienst« gleichsetzt (Kol 3,5).

Geld ist ein sehr befriedigender Ersatz für Gott. Allein schon deshalb, weil man es anfassen kann und es weniger Glauben braucht, ihm zu vertrauen. Die Pharisäer machten sich in besonderer Weise schuldig, Reichtum und Frömmigkeit miteinander zu vermischen, und Jesus sagte ihnen, dass sie Unrecht taten (Lk 16,14-15). Und Paulus unterwies Timotheus, die Reichen in der Gemeinde daran zu erinnern, dass »die Geldliebe ... eine Wurzel alles Bösen« ist (1Tim 6,10). »Du sollst nicht begehren ...« mag das letzte der Zehn Gebote sein (2Mo 20,17), aber dessen Übertretung führt zum Bruch aller anderen neun.

Geld ist der Gott der modernen Zivilisation, und die Neigung, es als solchen zu verehren, ist in die Gemeinde eingedrungen. Es spielt keine Rolle, welchen Charakter die Menschen haben, wenn sie »erfolgreich« – also »reich und berühmt« – sind, werden sie bewundert und nachgeahmt – selbst von Christen, die es besser wissen sollten. Diese »Prominenten« zeigen sich auf den Kanzeln und werden von christlichen Radio- und Fernsehsendern um Gespräche gebeten. Diejenigen »Prediger«, die »Gesundheit und Wohlstand« propagieren, haben Millionen von Leuten überzeugt, dass Armut die Strafe für Unglauben ist und dass die unvergebbare Sünde darin besteht, dass man einen Gebrauchtwagen fährt, wo Gott einem doch eine Luxuslimousine geben kann.

Hingegebene christliche Arbeiter sind besonders verwundbar durch das »Gerede vom Geld«, weil sie oft ihren Dienst mit

»leichtem Gepäck« erledigen müssen (wie Spurgeon es nannte). Allzu viele christliche Arbeiter sind nicht treu in ihrer Haushalterschaft, und sie hoffen, dass niemand dahinterkommt.

Aber wir können Geld und Dienst für Gott nicht trennen! Jesus macht es ganz klar: Wenn Gott uns beim Geld nicht trauen kann, dann kann er uns auch nicht die »wahren Reichtümer« anvertrauen, die so nötig für den Dienst sind (Lk 16,9-13). Einem Arbeiter, dem man einen Schatz nicht anvertrauen kann, wird auch der Dienst nicht anvertraut. Das habe nicht ich, sondern das hat Jesus gesagt! Hier sind seine Worte: »Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen?« (Lk 16,11).

Welch eine Tragik ist es, wenn christliche Führerpersönlichkeiten in charakterlicher Hinsicht ins Straucheln gekommen sind, nur um Geld zu gewinnen! Wie verhängnisvoll ist es, wenn sie unredliche Mittel anwenden, um die Leute dazu zu bringen, ihnen mehr Geld für ihre Arbeit zur Verfügung zu stellen! Wenn das Geld überhandnimmt, geht der Charakter zugrunde – und damit unser Dienst. John Henry Jovett sagte die Wahrheit, als er meinte: »Das richtige Maß unseres Reichtums liegt darin, wie viel wir noch wert sind, wenn wir all unser Geld verloren haben.«⁴²

Viele der wertvollsten Diener Gottes sind unterbezahlt und überarbeitet, doch halten sie es für ein Privileg, dienen zu können. Ich habe tüchtige Chirurgen auf den Missionsfeldern gesehen, die zu Hause in einem Monat hätten verdienen können, was sie dort in einem ganzen Jahr bekamen, aber man hört sie nicht klagen. Unzählige unbezahlte Arbeiter wirken in den örtlichen Gemeinden und hätten die gesamte Zeit, in der sie sich dort engagieren, in eine Teilzeitbeschäftigung oder in ihre Fa-

42 Tony Castle, *The New Book of Christian Quotations*, New York: Crossroad, 1984, S. 166.

milie investieren können, aber sie sind damit zufrieden, auf die Belohnung zu warten, wenn ihr Herr wiederkommt.

Jeder von uns muss für sich herausfinden, auf welchem Niveau er sein Leben so führen kann, dass es Gottes Willen entspricht. Gleichzeitig soll er mit dem Anvertrauten zufrieden sein. Wenn Gott uns mehr gibt, als wir brauchen, können wir etwas abgeben. Es gehört Hingabe und Mut dazu, dem Mythos des Geldes, der auch die Christen heute irremacht, zu widerstehen und zu trotzen. Doch wenn wir in einem effektiven Dienst überleben wollen, müssen wir es tun. Ich glaube, dass die untreue Haushalterschaft des Volkes Gottes eine der Sünden ist, die eine Erweckung in unseren Gemeinden heute aufhält!

Geld ist »der Gott dieser Welt«, und er ermöglicht Millionen von Leuten, ein Leben zu genießen, das von Dingen lebt, die zwar der Realität scheinbar nahekommen, ihr aber letztlich nicht standhalten. Mit Geld können sie Unterhaltung kaufen, aber keine Freude. Sie können in die Apotheke gehen und sich Schlafmittel kaufen, aber keinen Frieden. Ihr Geld wird eine Menge Bekannte anlocken, aber nur sehr wenige echte Freunde. Reichtum gewährt ihnen Bewunderung und manches andere mehr, aber keine Liebe. Er erlaubt ihnen die beste medizinische Behandlung, aber man kann damit keine Gesundheit kaufen.

Ja, es ist schön, wenn man die Dinge hat, die man für Geld kaufen kann, *allerdings nur, wenn man dadurch nicht die Dinge verliert, die nicht zu kaufen sind*. Gott reicht uns in seiner Gnade alles Gute zum Genuss dar, doch gleichzeitig warnt er uns, unsere Hoffnung auf die Ungewissheit des Reichtums zu setzen (1Tim 6,17). Wenn christliche Arbeiter nicht lernen, Gott in Bezug auf das täglich Notwendige zu vertrauen, erhebt sich die Frage: Wie können sie ihm wegen der Bedürfnisse ihres Dienstes Vertrauen schenken?

Gott zu dienen, bedeutet, Teil eines täglichen Wunders zu sein, und ein Aspekt dieses Wunders ist die Art und Weise, wie Gott seine Leute versorgt. »Besser das Wenige des Gerechten als der Überfluss vieler Gottloser«, schrieb David in Psalm 37,16. Dann fügte er in Vers 25 sein persönliches Zeugnis hinzu:

Ich war jung und bin auch alt geworden,
und nie sah ich den Gerechten verlassen,
noch seine Nachkommenschaft um Brot bitten.

Paulus hätte laut »Amen!« dazu gesagt, und dann hätte er hinzugefügt: »Mein Gott ... wird euch alles Nötige geben nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus« (Phil 4,19).

Können Sie laut »Amen« dazu sagen?

Dienst und Zukunft

Neulich las ich etwas von den »Futuristen«. Diese Experten erzählen uns, wie die Welt in einigen Jahrzehnten aussehen wird und wie wir uns darauf vorbereiten können. Tatsächlich prognostizieren sie uns alle, dass es überall radikale Veränderungen geben wird. Und sie weisen uns nachdrücklich darauf hin, dass die Gemeinde sich darauf einstellen sollte. Nicht nur die Welt wird sich verändern, nein – sie sagen, dass auch die Veränderung selbst anders wird, sodass die Gemeinde sich nicht weiter aufs Abwarten verlegen kann.

Weil sich alles andere verändert, zweifle ich nicht, dass das auch für die Veränderung selbst gilt, doch das stört mich nicht allzu sehr. Nicht, dass ich die Zukunft in rosaroten Farben sähe, aber ich habe genug über die Vergangenheit gelesen, um zu wissen, dass die Leute die Zukunft immer als unheilvoll betrachtet haben; und doch, irgendwie haben wir überlebt. Eine Sache an den Veränderungen hat sich nicht geändert: Sie faszinieren einige Leute, erschrecken andere und verschaffen den eindringlichen Mahnern (auch auf den Kanzeln) ein gutes Einkommen.

Solange ich lebe, wurde die Gemeinde vor der Einwirkung durch die Gesellschaft gewarnt – vor dem Kino, dem Radio, den Autos, dem Kommunismus, dem Alkohol, dem Fernsehen, der »Pille«, der Bevölkerungsexplosion, den Atomwaffen, dem Liberalismus (theologisch und politisch), dem Konservativismus (theologisch und politisch), vor der Wahl eines katholischen Präsidenten, vor dem Kalten Krieg, der Umweltverschmutzung, der ökologischen Zeitbombe, der Abtreibung, dem Sexualkunde-Unterricht an staatlichen Schulen, den Verfechtern der Frauenquote, der nationalen Schuldenlast und mehreren weiteren

Bedrohungen, die inzwischen wieder vergessen sind. Gerade, als wir dachten, wieder frei durchatmen zu können, erzählte uns jemand, wir sollten unsere Koffer packen und uns auf eine neue Gefahr vorbereiten.

Und doch, es gibt uns immer noch! Irgendwie haben wir überlebt!

Nicht, dass einige dieser Themen unwichtig wären oder nicht verdienten, von christlichen Bürgern aufmerksam verfolgt zu werden. Aber die Bedrohung durch den Kommunismus scheint vorüber zu sein, und damit auch die aus dieser Richtung kommende atomare Bedrohung. Man sagt uns auch, der Kalte Krieg sei vorüber, obgleich ich nicht weiß, inwiefern das die zukünftige Ausbreitung des Evangeliums berühren könnte. (Wenn ich lange genug lebe, werde ich – so Gott will – noch ein Buch darüber lesen, das ein »Lehrer und Weltreisender« darüber schreiben wird.) Wir überlebten einen katholischen Präsidenten und sogar einen, der überhaupt in keine Gemeinde ging. Und was die Staatsschulden angeht, stecken viele Bürger persönlich so tief in den roten Zahlen, dass ihnen die nationale Zahlungsunfähigkeit keine Kopfschmerzen macht.

Was ich damit sagen will: Alles ist der Veränderung unterworfen. Alte Probleme verschwinden, und neue nehmen ihre Stelle ein, aber *das Leben geht weiter*. Und Sie und ich, wir haben nur ein Leben und müssen unsere Arbeit für Gott vollenden, bevor es zu Ende ist. Ich kann wenig dafür tun, die Welt zu verändern, aber das kostet mich keine schlaflose Nacht. Nicht einmal die Leute in den Regierungen können viel in dieser Welt ändern. *Aber ich kann daran mitwirken, Gottes Gegenwart dort in die Welt zu bringen, wo er mich hingestellt hat, und darum allein geht es bei unserer christlichen Arbeit.*

Vor Jahren las ich eine Fabel: Da fragte eine Ameise einen Tausendfüßler: »Wie weißt du, welches Bein du als Nächstes bewegen musst?« Der Tausendfüßler grübelte über diese Frage

nach und antwortete: »Ich glaube, noch nie darüber nachgedacht zu haben.« Aber je mehr er es tat, umso verwirrter wurde er, bis er schließlich völlig durcheinander war und überhaupt nicht mehr gehen konnte.

Wir können dermaßen mit dem Nachdenken über die verworrene Zukunft beschäftigt sein (»Welches Bein soll ich zuerst bewegen?«), dass wir darüber die Möglichkeiten der Gegenwart übersehen und versäumen, die Arbeiten zu tun, die im Augenblick getan werden müssen. Wie der »Berufsstudent«, der »nie in die Gänge kommt«, lernen wir nur immerfort daran herum, wie wir fertig werden sollen. Jemand fragte einmal den Vater eines solchen »ewigen Studenten«, was sein Sohn sein werde, wenn er seine Examen gemacht hat. »Ein alter Mann!«, war die Antwort des Vaters.

Das gesamte Volk Gottes steht im Dienst, und nur einige davon vollzeitlich. Wir sind gute Diener oder schlechte Diener, aber Diener sind wir alle, und als Diener werden wir von dem Herrn am letzten Tag beurteilt. An jenem Tag kommt es nicht darauf an, wie viel wir wussten, sondern darauf, wie wir mit diesem Wissen umgegangen sind. *Waren wir lebendige Kanäle, durch die die göttlichen Hilfsquellen fließen konnten? Sind wir den Nöten und Bedürfnissen der anderen so begegnet, dass Gott dadurch verherrlicht wurde?*

Ich bin wegen der Zukunft nicht mutlos, weil Gott auch künftig der Herr ist, und Jesus hat versprochen, dass die Pforten des Totenreichs die Gemeinde nicht überwältigen werden. Die Zukunft ist unser Freund, wenn Jesus unser Herr ist. Er geht noch immer vor seinen Schafen her und bereitet ihnen den Weg. Unsere Aufgabe ist nicht, sein Handeln zu durchschauen, sondern ihm zu folgen. Für alles andere wird er sorgen: »Gott sind alle seine Werke von Beginn der Welt an bekannt« (so lautet Apg 15,18 nach der KJV; siehe auch Schlachter 2000).

Dr. Harold Lindsell sagte mir einmal, er hätte gern das Herz eines Arminianers und das Rückgrat eines Calvinisten.

Ich habe nie einen Kurs in theologischer Anatomie (oder anatomischer Theologie) belegt, aber ich verstand, was er meinte. Und ich glaube, Jacob Arminius und Johannes Calvin würden mit mir übereinstimmen. Es hat Gottes Volk zu allen Zeiten Rückgrat und Herz gekostet, im Dienst Gottes zu stehen. Die Souveränität Gottes und die Liebe Gottes bilden für jeden seiner Diener eine unschlagbare Verbindung, gegen die der Teufel nichts ausrichten kann.

Fangen Sie also heute an zu dienen, und fahren Sie damit fort, so lange Sie können. In diesem Krieg kann man nicht einfach »aussteigen«! Gott ist »unsere Wohnung gewesen von Geschlecht zu Geschlecht« (Ps 90,1), und er wird sich nicht ändern noch uns entlassen. Wenn Jesus nicht zu unseren Lebzeiten wiederkommt, werden Sie und ich diesen Kampfplatz räumen und vielleicht vergessen werden. Einerlei! Wenn wir Gottes Willen erfüllten, haben wir der nächsten Generation den Weg bereitet, so wie es andere für uns getan haben.

Das Werk geht weiter.

Und John Wesleys letzte Worte wären das richtige Motto für die Gemeinde unserer Zeit: »Das Beste von allem ist, dass Gott mit uns ist.«

Abkürzungen

a. a. O.	am angeführten Ort
A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
KJV	King James Version (weitverbreitete englische Bibelübersetzung, die erstmals 1611 veröffentlicht wurde).
o. J.	ohne Jahreszahl
RELB	<i>Elberfelder Übersetzung, revidierte Fassung</i> , Wuppertal: R. Brockhaus Verlag.
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version 2000), Genf.
svw.	so viel wie